Nr. 157. 9. Jahrg.

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 3 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6052.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschluß: Amt I. Nr. 4186.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Straße 2. | Freitag, den 8. Juli 1892. | Expedition: SW. 19, Beuth-Straße 3.

Geköpft!

Der „Reichs-Anzeiger" (Nr. 158 vom 7. Juli) veröffentlicht folgende zwei Rundschreiben, die an die Vertreter des Reiches im Auslande bezw. an den Wiener Botschafter vom Reichskanzler Grafen von Caprivi 1890 und 1892 verschickt worden sind. Sie lauten:

1. Erlaß vom 23. Mai 1890 an sämmtliche Kaiserlich deutsche und Königlich preußische Missionen:

Euer (Titel) wird nicht entgangen sein, daß gegenwärtige Stimmungen und Anschauungen des Fürsten von Bismarck, Herzogs von Lauenburg, mehrfach durch die Presse an die Oeffentlichkeit gebracht worden sind. Wenn die Regierung Seiner Majestät in vollster Anerkennung der unsterblichen Verdienste dieses großen Staatsmannes hierzu unbedenklich schweigen konnte, so lange jene Aeußerungen sich auf persönliche Verhältnisse und innere Politik beschränkten, mußte sie sich, seit auch die auswärtige Politik davon berührt wird, die Frage vorlegen, ob solche Zurückhaltung auch ferner zu rechtfertigen sei, ob sie nicht im Auslande schädlichen Mißdeutungen unterliegen könnte. Seine Majestät der Kaiser sind indeß der Ueberzeugung, daß entweder von selbst eine ruhigere Stimmung eintreten oder aber der thatsächliche Werth des von der Presse Wiedergegebenen mit der Zeit auch im Auslande immer richtiger werde gewürdigt werden. Es sei nicht zu befürchten, daß aus der Verbreitung subjektiver, mehr oder weniger richtig aufgefaßter, hie und da zweifellos absichtlich entstellter und zum Theil zu Personen von anerkannter Feindschaft gegen Deutschland gethaner Aeußerungen ein dauernder Schaden entstehen könnte. Seine Majestät unterscheiden zwischen dem Fürsten Bismarck früher und jetzt und wollen seitens Allerhöchstihrer Regierung alles vermieden sehen, was dazu beitragen könnte, der deutschen Nation das Bild ihres größten Staatsmanns zu trüben. Indem ich Euer (Titel) hiervon mit der Ermächtigung, erforderlichen Falls demgemäß sich zu äußern, in Kenntniß setze, füge ich ergebenst hinzu, daß ich mich der Hoffnung hingebe, es werde auch seitens der Regierung, bei welcher Sie akkreditirt sind, den Aeußerungen der Presse in Bezug auf die Anschauungen des Fürsten Bismarck ein aktueller Werth nicht beigelegt werden.

von Caprivi.

2. Depesche vom 9. Juni 1892 an den Kaiserlichen Botschafter in Wien, Prinzen Reuß:

Im Hinblick auf die bevorstehende Vermählung des Grafen Herbert Bismarck in Wien theile ich Euer ꝛc. nach Vortrag bei Sr. Majestät Folgendes ergebenst mit:

Für die Gerüchte über eine Annäherung des Fürsten Bismarck an Se. Majestät den Kaiser fehlt es vor Allem an der unentbehrlichen Voraussetzung eines ersten Schrittes seitens des früheren Reichskanzlers. Die Annäherung würde aber, selbst wenn ein solcher Schritt geschähe, niemals soweit gehen können, daß die öffentliche Meinung das Recht zur Annahme erhielte, Fürst Bismarck hätte wieder auf die Leitung der Geschäfte irgendwelchen Einfluß gewonnen. Falls der Fürst oder seine Familie sich Eurer Durchlaucht Hause nähern sollte, ersuche ich Sie, sich auf die Erwiderung der konventionellen Formen zu beschränken, einer etwaigen Einladung zur Hochzeit jedoch auszuweichen. Diese Verhaltungsmaßregeln gelten auch für das Botschaftspersonal. Ich füge hinzu, daß Se. Majestät von der Hochzeit keine Notiz nehmen werden. Euer ꝛc. sind beauftragt, in der Ihnen geeignet scheinenden Weise sofort hiervon dem Grafen Kálnoky Mittheilung zu machen.

Graf von Caprivi.

Der haarscharfe Gegensatz zwischen den zwei Aktenstücken ist sinnenfällig. Es hat lange gedauert, bis der Reichsregierung der Geduldsfaden riß.

Es lag den herrschenden Kreisen daran, den Hauptverfechter und Hauptvertreter des herrschenden Systems zu schonen. Ihn angreifen, heißt auch die Bourgeoisie, heißt den Klassenstaat angreifen. So ist man peinlich bemüht, Sache und Persönlichkeit zu scheiden, nicht das System, sondern den von ihm losgelösten Repräsentanten als Einzelnen zu kritisiren, den Streit als einen persönlichen zu kennzeichnen.

Einen Streit, den man in elfter Stunde noch sich beizulegen bemüht hat. Eine Versöhnung sollte herbeigeführt werden, um Ruhe zu schaffen. Nicht so sehr gefährliche Indiskretionen fürchtete man durch den Hader mit dem „kurbrandenburgischen Vasallen" — es zeigt sich, daß Caprivi auf einen Schelm anderthalbe setzt —, die Fehde selbst schädigt den Monarchismus.

Die „Verdienste" Bismarck's um den Klassenstaat bleiben unbestritten, müssen unbestritten bleiben. So wird der gehässige, in ohnmächtiger Wuth sich verzehrende amtshungrige Alte an den Pranger gestellt und vor allem Volk gestäupt.

Das ist das Ende des „größten aller Deutschen". Am Schandpfahl der Mann von 1864, 1866, 1870, am Schandpfahl der Vater des Kulturkampfs, des Sozialistengesetzes, am Schandpfahl der Chef der Ausbeuter und Zöllner, der Schutzpatron des Militarismus am Schandpfahl.

Die Sozialdemokratie, die den Häuptling der internationalen Reaktion stets bekämpft und ihn als Volksfeind gebrandmarkt hat, sieht mit kühlem Lächeln, daß die Gewalthaber von heute den einst Allmächtigen an die Schandsäule stellen und ihn mit Ruthen peitschen. Und das Eisen des Henkers brennt auf seiner Stirn. Zum Kainszeichen das Brandmal, das ist das Ende vom Liede.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 7. Juli.

Stets ein Komödiant, stets ein Feigling. Fürst Bismarck veröffentlicht in seinem Münchener Organ, der „Allgemeinen Zeitung", eine Artikelreihe, die fein von der „Neuen Freien Presse" in Wien veröffentlichtes Interview gegen die von Caprivi in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" geübte Kritik vertheidigen soll. Bekanntlich spielt in den höfisch-diplomatischen Beziehungen zwischen Bismarck und Alexander III. die Geschichte angeblich gefälschter Aktenstücke eine Rolle. Es handelt sich um die bulgarische Frage und jener, wie behauptet wird, sehr geschickt gefälschten Urkunden, aus denen ein doppeltes Spiel des Reichskanzlers gegen Rußland sich hätte erweisen lassen. Nun steht es aktenmäßig fest, daß Bismarck 1887 dem Zar den dokumentarischen Beweis der Fälschung liefern mußte. Jetzt fabelt er, verlogen oder vergeßlich, wir meinen mehr verlogen als ein Opfer greisenhaften Gedächtnißschwundes, Alexander III. habe dem wahrheitsliebenden Bismarck auf einfache Erklärung ohne Weiteres geglaubt. Und so heißt es auch wieder in der „Allgemeinen Zeitung" (Nr. 186 vom 6. Juli):

> „Also, wie gesagt, jene beiden Maßnahmen (Verbot der Lombardirung russischer Werthe durch die deutsche Reichsbank und die Polenausweisungen) hatten die Beziehungen zu der maßgebendsten Stelle Rußlands so wenig erschüttert, daß Kaiser Alexander im Jahre 1887 die ganze Situation von dem einfachen „Ja" oder „Nein" des Fürsten Bismarck abhängig machte und diesem „Nein" bezüglich der gefälschten Aktenstücke absolut vertraute, ein Zeugniß, welches er im Jahre 1889 in bekannter Weise wiederholt hat. Wenn nun die „Nordd. Allg. Ztg." entweder schlecht unterrichtet oder indiskret auf geheime Aktenstücke hinweist, welche als „entgegengesetzte Zeugnisse" von russischer Seite vorliegen und „eines Tages an das Licht der Oeffentlichkeit treten könnten", so lassen wir dahingestellt, inwiefern man in Rußland von diesen Andeutungen erbaut sein wird."

Das ist keck gelogen. Und die Wahrheit sagt der Eitelste und Amtswüthigste aller Menschen wohl etwa, wenn er schreibt:

> „Für den Fürsten selbst, der auf dieser Welt absolut nichts mehr erstrebt, kann die heutige Stellung des Reichskanzlers nichts Verführerisches haben. Ihm liegt an einem Personenwechsel gar nichts, sondern er wünscht nur nach seinen Kräften, nach seiner Kenntniß und seiner Erfahrung zur Besserung einer Politik beizutragen, die unsere Zukunft gefährdet; er will deren heutige Leiter bessern, nicht beseitigen."

Saure Trauben, das ist des Räthsels Lösung. Und in den „Hamburger Nachrichten" vom 7. Juli weicht er muthig zurück und opfert einen seiner Trabanten, den früheren Redakteur der „Kölnischen Zeitung", der in Köln jetzt die für die Bismarckerei gegründete „Westdeutsche Allgemeine Zeitung" herausgiebt. Otto der Held erklärt:

> „Die Invektiven der offiziösen Presse gegen den Fürsten Bismarck nehmen vorzugsweise den Inhalt von Artikeln der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung" zur Grundlage, während nach Angabe des Berichtes über das Wiener Interview der Fürst das genannte Blatt nur in der Form der Ablehnung der Mitverantwortlichkeit für die Artikel desselben erwähnt hat. Zu regelmäßigem Verkehr mit dem Fürsten in Friedrichsruh ist aus geographischen Gründen kaum eine andere der drei in

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [7

Das schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeyer.

Uebersetzt von B. und A. G.

Der Lehrer wurde ernst und antwortete langsam:

Gestern Abend hat es ein schlagendes Wetter gegeben.

Der Fremde erinnerte sich des Gespräches wohl, das er heute Nacht gehört hatte. Herr Petit-Waudrü aber fuhr wehmüthig fort:

Ich habe traurige Ereignisse erlebt. Vor 30 Jahren hat das schlagende Wetter fünf Menschen in Pont-sur-Sambre getödtet; sie sind unter der Erde geblieben.

Vor 30 Jahren? fragte Jaquemin.

Ja, vor 30 Jahren.

Und fünf Bergleute sind unter der Erde geblieben?

Man hat sie nie wiedergesehen.

Kennt man ihre Namen?

Einige Personen könnten sie Euch noch nennen. Die Namen der fünf Todten müssen auf dem Gemeinde-Amt festgestellt worden sein.

Diese Worte brachten bei Jaquemin eine leichte Unruhe hervor. Er erblaßte plötzlich, erhob sich, ging im Zimmer hin und her, und als er am Spiegel vorüberging, betrachtete er sich mit einem verstohlenen hastigen Blick.

In diesem Augenblick brachte die alte Magd des Lehrers das Frühstück. Dasselbe bestand aus Zichorienkaffee, Milch, langen, dünnen Brotschnitten, die zusammengelegt, leicht mit Butter geschmiert und mit Käse belegt waren.

Das junge Mädchen erschien einige Minuten darauf und auf die Einladung des Herrn Petit-Waudru setzte man sich zu Tisch.

IV.

An demselben Novembermorgen hielt eine Equipage, bespannt mit zwei englischen Pferden und am Wagenbeschlag mit eleganten Initialen versehen, gegen 10 Uhr am Gemeinde-Amte in Pont-sur-Sambre. Ein Lakai sprang vom Bock, trat in das Gemeindehaus und kam gleich wieder zurück mit einem Manne, der das Aussehen eines alten Gemeindebeamten hatte. Gleichzeitig wurde ein Fenster der Equipage herabgelassen und eine grobe befehlshaberische Stimme sagte zu dem Beamten:

Herr Schöffe, ich theile Ihnen mit, daß ich abreise.

Der Schöffe betrachtete etwas überrascht den Bettsack und die Decken, die das Innere des Wagens füllten und fragte respektvoll:

Wird der Herr Bürgermeister lange abwesend sein?

Vielleicht! ich reise nach London. Geben Sie mir gut acht während meiner Abwesenheit. Giebt es nichts Neues?

Heute Nacht hat es im Schacht Nr. 15 den Anfang eines schlagenden Wetters gegeben.

Ich weiß! Ich habe angeordnet, daß der Schuldige mit einer Geldstrafe belegt wird.

Man hatte Lerouchat beschuldigt. Er scheint aber unschuldig zu sein.

Thut nichts. Man darf Reklamationen niemals annehmen. Ist das Alles?

Ja, Herr Bürgermeister.

Es ist gut! Abfahren, Kutscher!

Die Fenster schlossen sich und die Pferde flogen davon.

Der Schöffe war einer jener alten Gemeindebeamten, die in ihren Verwaltungsgeschäften ergraut sind und sie alle auswendig kennen.

Als er in sein Bureau zurückging, hörte er hinter sich Jemanden eintreten. Er wandte sich um und sah einen anständig gekleideten Mann mit ernstem Gesicht, den er nicht kannte. Der Fremde erklärte, daß er gekommen sei, um in Pont-sur-Sambre Wohnung zu nehmen und fügte hinzu, daß er eine Erkundigung einziehen möchte. Der Schöffe forderte ihn auf, sich zu setzen und fragte nach seinem Namen. Der Fremde reichte ihm darauf ein in rothes Leder gebundenes Heft. Das belgische Wappen war auf dem Einband eingeprägt und unten las man in Goldbuchstaben den Namen: Jean Jaquemin.

Es entsprach das einer Verordnung, welche die Bergarbeiter für außerordentliche Verdienste auszeichnen soll. Jener Formel, mit der alle amtlichen Schriftstücke eröffnet werden: „Leopold, König von Belgien, entbietet Allen, die in Gegenwart und Zukunft Bürger und Bedienstete des belgischen Staates sind, Gruß und Heil"; es folgte eine alphabetisch in Kolonnen geordnete Namensliste. Bei den Namen war die Art der Dienste angegeben, welche die mit Auszeichnung bedachten Arbeiter geleistet hatten, nebst dem Datum und dem Orte ihrer Geburt. Am Ende des Heftes befand sich ein vierfach zusammengefaltetes Pergament, welches das vom König unterzeichnete Patent darstellte und in dem unter dem Buchstaben J folgende Worte eingetragen waren: „Jean Jaquemin, Obersteiger. Zwanzig Jahre musterhaften Dienstes. Aufführung außerordentlich mäßig und rechtlich. Hat sich durch mehrere tapfere Thaten hervorgethan. Bei drei Unglücksfällen hat er Arbeitern das Leben gerettet. Hat sich durchaus selbst unterrichtet. Im Alter von 30 Jahren benutzte er seine freien Stunden dazu, um

dem Wiener Gespräch genannten Redaktionen als die der „Hamburger Nachrichten in der Möglichkeit. Für die angefochtenen Veröffentlichungen der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung" glauben wir aber nicht, daß dem Fürsten Bismarck irgendwelche Verantwortlichkeit auferlegt werden kann."

Das Opfer ist so vergeblich wie unanständig. Bismarck ist der Thäter und gezüchtigt ist er auch. Wir verweisen auf den Leitartikel. —

Wiederum abgelehnt hat der Bundesrath das Begehren des Reichstags, den Reichstags-Abgeordneten Diäten und Reisekosten aus Reichsmitteln zu gewähren. Sobald der Reichstag sich dieselbe Konsequenz des Verneinens angewöhnt, wird der Bundesrath nachgiebig werden. Nicht eher. —

Rentengüter und Sozialdemokratie. Ein „alter Freund" der „Kreuz-Zeitung" (Nr. 311 vom 7. Juli) leitartikelt über die „Zertheilung der Rittergüter mittels Staatshilfe". Seine Kritik der Auftheilung größerer Güter ist sehr bemerkenswerth. Es spricht hier der altpreußische kleine Junker, der im Gegensatz zu dem modernen Latifundienbesitzer steht, auf mittlerem Gute wirthschaftet und reaktionär vom Wirbel bis zur Zehe einen weit feineren politischen Instinkt hat, als seine adligen Genossen vom gewerblich betriebenen Großgrundbesitz. Der „alte Freund" glaubt nicht daran, daß die zahlreichen an die Scholle gebundenen, durch ihren Besitz nicht genügend ernährten, auf Tagelöhnerei bei den Gutsherren angewiesenen Landarbeiter, die durch die Parzellirung von Gütern „seßhaft" gemacht werden sollen, daß diese Ansiedler einen festen Damm gegen die Hochfluth des Sozialismus bilden werden. Er schreibt:

„Und die Sozialdemokratie? Ist dieser schon durch die Landgemeinde-Ordnung der Eintritt in die Landgemeinden in „liberalster" Weise erleichtert worden, so wird der zersetzende und verödende Einfluß dieser Partei mit dem Verschwinden der früheren ländlichen Autoritäten und ihrer persönlichen Intelligenz und politischen festen Gesinnung sicher auch auf dem Lande wachsen und zwar schon darum, weil sich unter den neuen Ansiedlern allerhand fremde Leute von zweifelhafter Gesinnung befinden werden, die ihre früher in der Großstadt erworbene sozialdemokratische Weisheit nicht mit ihre Kartoffelnn in die Erde vergraben, sondern Mißtrauen und revolutionäre Ideen in Fülle und erfolgreich ausstreuen werden. Für diesen Zweck genügt aber auf dreißig und mehr Ansiedler schon ein einziger Mensch, und es werden sich solcher Leute desto mehr finden, je weniger günstig ihre neue landwirthschaftliche Existenz sich gestalten wird. Denn daß diese Parzellenbesitzer im landwirthschaftlichen Gewerbe ohne Ausnahme floriren werden, wird auch der Grünste des grünen Tisches nicht voraussehen wollen".

Hoffentlich nehmen die Sendboten des Rentengüterwesens, die Möchtegern-Sozialpolitiker Sering und Genossen, von dem anziehenden Aufsatze des „alten Freundes" Akt. Wenn sie dann in Posen auf der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik für die neue Hörigkeit die Lärmtrommel rühren, wird der Wirbel nicht im stürmischen Fortissimo, sondern ein weniges gedämpft klingen. Es gelingt nichts mehr. Nichts, gar nichts, die Sykophanten des Kapitalismus mögen sich's gesagt sein lassen. —

Der Deutschfreisinn und die Brotvertheuerung. Erst dieser Tage haben wir wieder darauf hingewiesen, daß die deutsche Volksernährung des russischen Roggens bedarf, und daß die Herabsetzung des Roggenzolls von 5 auf 3,50 M. auch für das russische Erzeugniß eine Lebensnothwendigkeit ist. Die „Vossische Zeitung", die sonst so erbaulich gegen Junker, Schutzzölle und Verwandtes zu leitartikeln versteht, druckt zustimmend der Münchener „Allgemeinen Zeitung" die Ausführung nach, „es wäre in hohem Grade zu bedauern, wenn wir auch Rußland, welches für seinen Getreide-Ueberfluß schließlich das deutsche Absatzgebiet braucht, die von ihm sehr gewünschte und benöthigte Ermäßigung der Getreidezölle ohne Gegenleistungen gewähren würden". Aus Eigenem fügt sie hinzu: „Das Letztere meinen wir auch. Deutschland hat gar keinen Grund, Rußland gefällig zu sein, das in der Ermäßigung der Eisen- und Kohlenzölle ja ein sehr gutes Ausgleichsobjekt besäße. Wir können Rumänien eher ohne Gegenbewilligung ein Geschenk auf handelspolitischem Gebiet machen, als Rußland auf halbem Wege entgegenkommen." Die große Masse in Deutschland, die auf das Roggenbrot als Hauptlebensmittel angewiesen ist, scheint für dieses würdige Freihändlerorgan gar nicht in Betracht zu kommen. Erlangt Deutschland bei der handelspolitischen Abmachung von der russischen Regierung erhebliche Zugeständnisse, so ist dagegen gewiß Nichts einzuwenden. Aber das russische Brotkorn muß jedenfalls zu dem gleichen Zollsatz, wie das österreichische, eingeführt werden können. Wo bleibt der kleine Mann, dieser Schützling des Deutschfreisinns? Jedennoch, wenn ein Kapitalistenblatt theures Brot theures Brot sein läßt und ohne „Gegenleistungen" nicht mit sich handeln läßt, so hat das seine guten Gründe, das heißt seine profitlichen. Für die deutsche Eisen- und Kohlenritterschaft, der die hohen russischen Tarife peinlich sind, sollen Zugeständnisse erlangt werden. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Ob der Getreidezoll so schwer wie früher auf die arbeitende Klasse drückt, ist darum in diesem Falle gleichgiltig für die Demagogen des Freihandels. Als ob es nicht dringend geboten und spielend leicht wäre, daß Deutschland dem russischen Roggen für 35 M. die Tonne Eintritt gewährt? Aber die Junkermehrheit des Reichstags und auch der Bundesrath werden erst durch sehr thatkräftige Agitation dazu gebracht werden, Hand anzulegen. Die Sozialdemokratie wird dafür sorgen, daß diese Frage nicht aus der Diskussion verschwindet. Nur sie ist eine grundsätzliche Gegnerin der Schutzzöllnerei. —

Zur Dissidentenfrage in Preußen. Aus Westfalen wird uns geschrieben: „Gewissenszwang ist das Letzte, was ich wünschen könnte. Ich glaube auch nicht, daß in Preußen hierunter Jemand leidet." So, ungefähr äußerte der Herr Kultusminister Bosse sich kurz nach seinem Amtsantritt im preußischen Landtag. So erfreulich die erste Versicherung für die Dissidenten damals lautete, so bedauerlich und befremdlich war die durch den zweiten Satz verrathene Unkenntniß der wirklichen Thatsachen. Konnte Herrn Bosse der aus dem Monate Januar ds. Js. datirte, gegen die Dissidenten gerichtete Erlaß seines Amtsvorgängers unbekannt geblieben sein, jener Erlaß der seines gewissensbedrückenden Inhaltes wegen sowohl im Abgeordnetenhaus, wie in namhaften Zeitungen fast aller Parteien der schärfsten Kritik unterzogen worden war? Oder, wenn nicht, war von Herrn Bosse vielleicht stillschweigend unterstellt, daß bei Beantwortung dieser Frage die Dissidenten von vornherein als Gewissen-los auszuscheiden seien, und daß mithin von einem „Gewissenszwang" diesen gegenüber nie die Rede sein könne? Wir sind bis heute hierüber in Unkenntniß, würden aber nach der Behandlung, welche die Dissidenten seitens hoher Regierungspersonen im letzten Winter im Abgeordnetenhause erfuhren, keineswegs verwundert sein, wenn wir mit der letzten Frage den Kern der Sache getroffen hätten. Thatsache ist, daß die Dissidenten bis auf diesen Tag einem Zwange unterstehen, den Christen und Juden hier zu Lande nicht kennen. Und zwar obgleich Herrn Bosse damals, bei Gelegenheit seines großen Wortes, im Landtage von verschiedenen Seiten empfohlen wurde, dann doch ja recht bald den Erlaß seines Vorgängers gegen die Dissidenten aufzuheben, und obgleich ihm durch Bittschriften von verschiedenen Seiten Veranlassung gegeben wurde, sich mit der Angelegenheit amtlich zu beschäftigen. Inzwischen wird den Dissidentenkindern in der Volksschule nach Belieben die katholische oder evangelische Religion der Liebe mit dem spanischen Rohre eingeprügelt, und zwar um so hartnäckiger eingeprügelt, je unempfänglicher diese kleinen Staatsbürger sich nun einmal nach Abstammung und häuslicher Erziehung für die kostbaren Heilslehren erweisen. Der Zedlitz'sche Erlaß wird wohl bestehen bleiben, folglich für die Dissidentenkinder auch die religiösen Prügel und somit eine Unsumme körperlichen Leides und seelischer Kämpfe: sicher auch für deren Eltern kein begehrenswerther Zustand. Mögen sie standhaft bleiben in Ueberzeugung und Grundsätzen. Die Früchte jenes Erlasses werden ausnahmslos uns zufallen. —

Die braven Gewerkvereinler! Es geht doch Nichts über die Kriecherei und die Loyalität unserer braven Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereinler. Sie sind die echten Kinder ihres Vaters, des Versöhnungsapostels Dr. Max Hirsch. Ein preußischer Beamter bezeugt es ihnen jetzt schwarz auf weiß. Der Gewerberath für Breslau und Liegnitz schreibt in seinem soeben erschienenen Jahresbericht für 1891 wörtlich: „Vielfach bot sich bei Vornahme der Besichtigungen Gelegenheit, irrige Auffassungen zu beseitigen, welche sich in Kreisen der Arbeitgeber über die am 1. April 1892 in Kraft tretenden Vorschriften, betreffend die Aufstellung von Arbeitsordnungen, vorfanden. Während einzelne Arbeitgeber, auf ihr patriarchalisches Verhältniß zu den Arbeitern oder ihre persönliche Autorität fußend, den Arbeitsordnungen wenig sympathisch gegenüberstehen, bringt ihnen andererseits eine große Zahl viel Interesse entgegen. Der Direktor einer Porzellanfabrik hatte sich mit seinen Arbeitern, welche fast sämmtlich Gewerkvereinler sind, dahin geeinigt, daß zur Grundlage für die Verhandlungen über die neue Arbeitsordnung eine solche von den Arbeitern unter Zuhilfenahme ihres Berliner juristischen Beirathes aufgestellt wurde. Die so entstandene Arbeitsordnung entsprach nur in einem Punkte nicht den Wünschen des Arbeitgebers: sie hatte zu scharfe Strafbestimmungen." Das ist jedenfalls ein Unikum, das nicht tief genug in den Arbeiterblättern gehängt werden kann. Eine Arbeitsordnung zu entwerfen, in welcher selbst dem Kapitalisten zu scharfe Strafbestimmungen enthalten sind — das bringen nur die loyalen Gewerkvereinler mit ihrem Berliner Versöhnungsapostel fertig! —

Ein neuer Ukas des Königs Stumm. Stumm hat dieser Tage wieder zu seinen Arbeitern durch einen Erlaß gesprochen. Ein Erlaß, das heißt ein Verbot, ein Verbot, das den Unterthanen über ihr Verhalten in politischen Dingen Vorschriften macht. Diesmal verordnet er: „Ich warne alle Angestellten und Arbeiter vor der Theilnahme an der sogenannten deutschsozialen (antisemitischen) Bewegung. Neunkirchen, 4. Juli 1892." So ehrt der Musterbetriebsleiter die freie Meinung. Des Königs Stumm Wille ist das oberste Gesetz in Neunkirchen. —

Entschädigung unschuldig Verurtheilter. Wir haben bereits kurz über den in Württemberg vorgekommenen Fall Entreß berichtet. Der Sachverhalt ist folgender: Der Bäckergeselle Pius Entreß war im Herbst 1890 unter dem Verdachte eines Diebstahls von 460 M. verhaftet und von der Rottweiler Strafkammer zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Er hatte bereits drei Vierteljahr im Zuchthaus gesessen, als seine Unschuld zu Tage kam; am 3. Februar 1892 wurde er von der Strafkammer Rottweil freigesprochen, aber nicht für unschuldig erklärt, weil der wahre Dieb, ein gewisser Kohler, kein Geständniß abgelegt hatte, deshalb eine Mitschuld des Entreß, für die freilich keine positiven Anhaltspunkte vorlägen, nicht ausgeschlossen sei. Um die Unschuldigerklärung des Entreß zu erreichen, legte dessen Vertheidiger Revision an das Reichsgericht ein, die dasselbe jedoch verwarf. Daraufhin gab das Justizministerium im „Staats-Anzeiger" bekannt, daß vom Verwaltungsstandpunkte aus die Unschuld des Entreß als erwiesen angenommen werden könne, und der König bewilligte dem Letzteren aus dem Gratualienfonds eine Entschädigung von 1000 M. Aber diese 1000 M. sind ein Almosen. Diese Prozeßgeschichte beweist, wie nothwendig es ist, daß die Entschädigung unschuldig Inhaftirter reichsgesetzlich geregelt wird. Das Opfer der Justiz muß ein verbrieftes Recht haben, zu fordern, daß ihm wenigstens ein entsprechender materieller Ersatz geleistet werde für die ihm widerfahrene Unbill. Der Reichstag, so flink, wenn es sich um Liebesgaben für ostelbische Fuselbrenner, um kleinkalibrige Gewehre, um indirekte Steuern handelt, erfüllt nicht dies Gebot staatlicher Würde. —

Parteitag der Freikonservativen. Im Herbst wird die Botschafter-Fraktion, die stets einschwenkt, wie die Regierung es befiehlt, zu Breslau einen allgemeinen Parteitag abhalten behufs Feststellung der bei den Landtags-Wahlen einzuhaltenden Taktik. —

Das schweizerische Auslieferungsgesetz. Das böse Gesetz mit der gefährlichen Klausel, die im Nothfall die politischen Flüchtlinge der Reaktion ans Messer liefert, ist in Kraft getreten, und der Bundesrath hat den Kantonsregierungen in einem Rundschreiben die „Instruktionen" (Anweisungen) über die Anwendung des Gesetzes ertheilt. Es heißt darin, daß für das Verhältniß der Schweiz zu den auswärtigen Staaten, mit denen sie Auslieferungsverträge besitzt, die in diesen Verträgen vereinbarten Grundsätze in Geltung bleiben. Auslieferungsbegehren an auswärtige Staaten sind demnach stets, begleitet von den ver-

---

dem Schulunterricht beizuwohnen. Ein befähigter Arbeiter, intelligent und ehrenhaft."

Der Schöffe las, schloß das Heft, gab es Jaquemin zurück und fragte:

Woher kommen Sie?

Von Frameries.

Und wo waren Sie vor Frameries

In Hornu.

Und vorher?

In einem Privatdienste, Herr Schöffe.

Bei wem?

Bei Herrn und Frau von Rochefeu in Brügge.

Wie kommt es, daß die für Sie so ehrenvolle Verfügung weder den Ort, noch das Datum Ihrer Geburt erwähnt?

Ich bin ein Findling.

Der Schöffe notirte sich die Erklärungen, die Jaquemin gegeben hatte, dann sah er ihn an und fragte:

Wünschen Sie eine Auskunft?

Der Fremde machte eine Pause, als ob er erst nach den Worten suche, die er antworten sollte und sagte dann:

Ja, ich habe schon sehr lange nichts von meinem Pflegevater, der hier wohnte, gehört. Da ich ihm öfters geschrieben habe und nie Antwort erhielt, möchte ich gern wissen, ob er nicht mehr in diesem Lande wohnt, oder ob er gestorben ist. Er hieß Pierre Malen.

Pierre Malen? wiederholte der Schöffe. Er dachte nach und schüttelte den Kopf.

Ich kenne keinen ähnlichen Namen in der Gemeinde, wenigstens wenn Sie nicht von einem Bergarbeiter sprechen, der so hieß, aber vor 30 Jahren, wenn ich nicht irre, bei einer Grubenexplosion seinen Tod fand.

Der Verwandte, von dem ich spreche, war in der That Bergmann.

Wie lange ist es her, daß Sie ihn nicht gesehen haben?

So lange, daß ich mich kaum erinnere.

Der alte Schöffe zog ein Register aus einem Fach, schlug es auf und sagte, mit dem Finger auf eine Stelle deutend:

War er in Pont-sur-Sambre geboren?

Ja.

Wie alt würde er jetzt sein?

Gegen fünfzig Jahre.

Dann, sagte der Schöffe, wird er es wohl sein. Der Pierre Malen, den Sie suchen, dürfte derselbe Pierre Malen sein, von dem ich sprach.

Und er ist vor dreißig Jahren gestorben?

Er ist seit dem Grubenunglück im Schacht Nummer fünf verschollen. Hier ist das Aktenstück, das von seinem Verschwinden und seinem wahrscheinlichen Tode erzählt.

In diesem Moment wandte der Schöffe sich um, um noch in einem anderen Register nachzuschlagen. Jaquemin warf einen Blick in die Akten.

Sein ernstes düstres Gesicht heiterte sich plötzlich auf.

Er war, so viel ich mich erinnere, ein sehr armer Teufel, fuhr der alte Gemeindebeamte fort, dem das bürgerliche Aussehen und die anscheinende Wohlhabenheit Jaquemins ins Auge gefallen war.

Ich habe ihn nur sehr wenig gekannt.

Er war ein junger Mann von Ihrer Figur, es fällt mir jetzt ein. Uebrigens könnten Sie, wie mir scheint, ungefähr im selben Alter sein.

Der Fremde antwortete nicht und erhob sich, dankte für die Auskunft, ging, und ohne daß er nöthig gehabt hätte, sich nach dem Weg zu erkundigen, ging er von dem Gemeindehaus nach dem Verwaltungsbureau der Steinkohlengruben. Er vernahm zwar dort, daß der Direktor an diesem Morgen verreist sei, aber nachdem er das königliche Auszeichnungsdekret überreicht hatte, stellte man ihn ohne weiteres als Obersteiger an. Er kehrte etwas nach zwölf Uhr ins Dorf zurück und als er auf die große Straße gelangte, sah er die Equipage, die mehrere Stunden vorher an der Mairie gehalten hatte, leer nach Pont-sur-Sambre zurückkommen.

V.

Jaquemin war in ein kleines Haus am Ufer der Sambre gezogen, das an der Straße stand, wo die Pferde gehen, die die Schiffe ziehen. Es war eines jener niedrigen Häuser, die nur aus dem Erdgeschoß und einem Stockwerk bestehen, und die man häufig auf dem Lande antrifft. Die Wohnung enthielt fünf Räume, eine große Stube, drei Kammern und eine Art Küche. Das Zimmer war mit einer blumigen Tapete tapezirt und ausgestattet mit eichenartig angestrichenen Möbeln aus Lindenholz und Stühlen mit Strohgeflecht. In dem Zimmer stand ein großes Buffet, ein runder Ofen, von dem eine große Röhre von Eisenblech in den Schornstein führte, während an den Wänden ein paar schlechte Bilder hingen, die den König und die Königin von Belgien vorstellen sollten. Die Hausthür und die Fenster gingen nach der Flußseite hin, draußen zwitscherte in einem kleinen hölzernen Bauer, das nach alter belgischer Sitte an der Mauer aufgehängt war, ein Fink, dem man, damit er singen sollte, die Augen ausgestochen hatte. Der Vogel sang wirklich, immer fort, so gut er nur konnte, als ob er statt im Käfig draußen im Walde sei, und als ob die ewige Nacht, die ihn umfing, eine immer neue Morgenröthe darstelle.

Jaquemin wohnte ebenso gesund, wie gut. Und er hatte Arbeit gefunden zu einer Zeit, als fast alle übrigen Bergleute feierten. Indessen sah er so sorgenvoll aus wie zuvor und vermied es, mit den Nachbarn zu plaudern. Er ging allein nach der Grube und kehrte allein zurück. Nur mit Widerwillen ließ er sich in eine Unterhaltung ein und blieb immer zu Hause, und seine Tochter peinigte die Eintönigkeit des stillen Hauses, und das Gefühl des Alleinseins mit ihrem nachdenklich-schwermüthigen Vater und dem Schnee, den sie vor den Fenstern fallen sah, trieb ihr oft genug Thränen in die Augen.

Der Steiger wohnte seit vierzehn Tagen in Pont-sur-Sambre, als ein Ereigniß, das ihn betraf, die Neugierde noch vermehrte, welche in einem Dorfe ein ganz neu Zugezogener zu erregen pflegt. Den Bergleuten wurden Sonnabend früh durch Vermittelung der Steiger die Löhne ausgezahlt. Eines Abends kam ein dicker Mann zu ihm, in dem er den Schankwirth Grellepois erkannte. Der Wirth schaute sehr freundschaftlich drein, legte Jaquemin die Hand auf die Schulter und sagte:

Alter Junge, ich habe mit Ihnen ein paar Worte zu sprechen.

Was denn? fragte Jaquemin.

tragsmäßigen Belägen, durch die Kantonsregierungen dem Bundesrath vorzulegen, der sie auf diplomatischem Wege bei der Regierung des Zufluchtsstaates anhängig machen wird. Betreffs des Verfahrens bei Auslieferungen von der Schweiz wird gesagt, die provisorische Verhaftung könne durch die kantonalen Behörden entweder auf Grund eines Steckbriefes oder eines direkten Ansuchens ausländischer Behörden oder auf Weisung des Bundesraths vollzogen werden. „Die Verhaftung," heißt es, „auf direktes Ansuchen muß vorgenommen werden nach den Auslieferungsverträgen mit Deutschland, Luxemburg und Großbritannien; nach den Verträgen mit allen anderen Staaten ist die provisorische Verhaftung auf direktes Ansuchen fakultativ. Der Verhaftete ist in Freiheit zu setzen, wenn das Auslieferungsbegehren und die Belege binnen einer gewissen Frist nicht vorgelegt worden sind. Das Auslieferungsbegehren wird vom Bundesrath formell geprüft und je nach Umständen entweder von vornherein abgewiesen oder dem Zufluchtskanton übermittelt werden. Dem Verfolgten soll auf seinen Wunsch ermöglicht werden, binnen einer angemessenen Frist einen schriftlichen Einspruch einzureichen. Geschieht letzteres — gestützt auf das Gesetz, auf den Staatsvertrag oder auf eine Gegenrechtserklärung — so hat das Bundesgericht zu entscheiden. Das letztere wird seinen Entscheid dem Bundesrath so rasch als möglich zustellen. Von einem die Auslieferung verweigernden Entscheid giebt das Bundesgericht auf dem kürzesten Wege schon vor der Ausfertigung des Urtheils dem Bundesrath Kenntniß, welcher daraufhin sogleich den Verhafteten in Freiheit setzen kann." —

Der elfte Nationalkongreß der Possibilisten. Der Kongreß, der unter dem Einflusse von Paul Brousse stehenden Fraktion der französischen Arbeiterschaft, welcher am 3. Juli in Paris eröffnet wurde, wird sich in seinen öffentlichen Sitzungen ausschließlich mit hygienischen Fragen, welche die Gesundheit des Arbeiters betreffen, beschäftigen. In der Eröffnungssitzung las der Abgeordnete Lavy, einer der Hauptorganisatoren des Kongresses, u. A. einen Brief des Londoner Gewerkschaftsrathes vor, in welchem derselbe die Wichtigkeit der hygienischen Studien für das Wohl der Arbeiterklasse betont und sich vollkommen mit den Bestrebungen des Kongresses einverstanden erklärt; man würde Delegirte von London nach Paris entsandt haben, wäre man nicht gegenwärtig mitten im Wahlkampfe begriffen. Ueber den Geist, welcher diesen Kongreß der Possibilisten beseelt, die sich wie die anderen französischen Sozialdemokraten zu den Beschlüssen des Brüsseler Kongresses bekennen, mögen folgende Stellen Auskunft geben, die wir dem offiziellen Organ der Fraktion, dem „Prolétaire", entnehmen: „Weder in unseren Reihen noch in der Werkstatt denkt man im mindesten daran, den Forderungen des Programms der Arbeiterpartei einen Dämpfer aufzusetzen. Das sei ferne von uns. Aber wir haben gedacht, es würde der Arbeiterklasse nicht gleichgiltig sein, wenn man unmittelbar in den Kreisen, in welchen sie lebt, die Reformen einführt, welche eine bessere Lebenshaltung ermöglichen. Diese Diskussion muß weitgehend und ernsthaft sein; und da die Bourgeoisie behauptet, unsere Unwissenheit gestatte uns nicht, ohne sie die Verwaltung zu führen, so laßt uns ihr beweisen, daß wir ebenso fähig sind wie sie, unsere Interessen zu erörtern. Sicherlich, wenn es sich darum handelt, von der Bourgeoisie so winzige Reformen zu erlangen, so geben wir uns über die zu überwindenden Schwierigkeiten keinen Illusionen hin. . . . . Indessen, da wir wissen, daß eine Erziehungsperiode einer jeden revolutionären Bewegung vorangeht, und da uns vor Allem der Wunsch beseelt, an dieser gesellschaftlichen Umgestaltung mitzuarbeiten, die sich leider nur langsam vollzieht, so ergreifen wir bereitwillig diese Gelegenheit, die uns der Kongreß bietet, unsere Beschwerden vorzubringen. . . . Wenn die Bourgeoisie einen gewaltsamen Umsturz vermeiden will, so muß sie das Loos der Proletarier verbessern. Thut sie das nicht, dann hüte sie sich!" —

Allgemeine Amnestie für politische Verbrechen. Die Agitation für eine allgemeine Amnestie gelegentlich der hundertjährigen Gedenkfeier der Verkündigung der französischen Republik nimmt immer mehr an Umfang zu. Fast sämmtliche sozialistischen Gemeinderäthe, der revolutionäre Pariser Stadtrath an der Spitze, haben von der Regierung einen solchen Amnestie-Erlaß verlangt, der vor Allem dem Genossen Culine die Freiheit wiedergeben und Henri Rochefort die Heimkehr in sein Vaterland ermöglichen würde. Am 4. Juli hatte man zu Gunsten der Amnestie eine große Versammlung im Pariser Winter-Zirkus einberufen, die einen imposanten Verlauf nahm. Die Hauptredner waren ehemalige Boulangisten, die jetzt die Revision der in vielen Punkten noch reaktionären französischen Verfassung verlangen. Die „Marxisten" unterstützen sie eifrigst bei ihrer Kampagne für den allgemeinen Straferlaß, so z. B. der Abgeordnete von Narbonne, Ferroul. Guesde und Lafargue, welche gleichzeitig in Lille und Roubaix eine Agitation in demselben Sinne betrieben, erklärten brieflich ihre Zustimmung. Leider zeigte sich die Pariser Versammlung infolge des starken Vorwiegens der boulangistischen Elemente nicht frei von Chauvinismus; einem anwesenden russischen Offizier z. B. bereitete man eine förmliche Ovation. Jedoch schloß die Versammlung mit Hochrufen auf die Kommune von Paris. —

Der englische Wahlkampf. Nach den vorliegenden Berichten haben die Liberalen bis jetzt einige Vortheile errungen, jedoch nicht so bedeutend, daß der allgemeine Wahlsieg daraus zu folgern wäre. Nachdem Gladstone noch im letzten Moment ein Stichwort zu Gunsten des Achtstundentages ausgegeben hatte, sind den liberalen Kandidaten mehr Arbeiterstimmen zugefallen, als ohne dieses, die demagogische Prinzip- und Charakterlosigkeit des „großen alten Mannes" kennzeichnende Wahlmanöver wohl geschehen wäre. Daß ein Sieg Gladstone's weder in der auswärtigen, noch in der inneren Politik Englands wesentliche Veränderungen herbeiführen könnte, haben wir schon dargelegt, und wir haben deshalb um so weniger Grund, uns über den Ausfall der englischen Wahlen den Kopf zu zerbrechen. Wichtiger für uns ist die erfreuliche Thatsache, daß ein namhafter Fortschritt des Sozialismus zu verzeichnen ist. Die Zahl der für die Sozialdemokraten abgegebenen Stimmen ist eine über Erwarten große. Keir Hardie, der sozialistische Gewerkschaftler (ein Schotte gleich Burns) hat glänzend gesiegt, und Broadhurst, der Vertreter des alten Zunft-Trades-Unionismus, ist durchgefallen — das sind für uns die zwei wichtigsten und hervorspringendsten Thatsachen der ersten Tage des Wahlkampfs. Die „neue" sozialistische Gewerkschaftsbewegung, die den politischen Kampf nicht ignorirt, hat über den quietistischen Gewerkschaftszopf gesiegt. Das ist ein wichtigeres Ereigniß als der Sieg oder die Niederlage der einen oder anderen der zwei kämpfenden Bourgeoisparteien, deren Kampf nur ein Konkurrenzkampf ist mit im ganzen gleichen Zielen und Mitteln. Wie wir erfahren, haben auch die Aussichten Cunninghame Graham's sich erheblich gebessert, so daß das nächste Unterhaus aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens drei Sozialdemokraten enthalten wird: Keir Hardie, Cunninghame Graham und Burns — merkwürdiger Weise alle Drei Schotten. — Der Sozialist Burns, der Organisator der nichtgelernten Arbeiter, Leiter des Londoner Dockarbeiter-Streiks, Mitglied des Londoner Grafschaftsraths, an dessen Sieg von vornherein nicht gezweifelt ward, ist in Battersea (London) mit 5616 gegen 4057 Stimmen gewählt worden. Die Konservativen haben wieder einige Sitze verloren. Bislang sind gewählt: 123 Konservative, 19 liberale Unionisten, 93 Gladstoneaner, 4 Antiparnelliten, im Ganzen 241 von 670 Parlamentsmitgliedern.

Besteuerung des Hungers. Bekanntlich haben die neuen Gemeindesteuern in Madrid einen erfolgreichen Protest veranlaßt; sie mußten beseitigt werden. Es handelte sich, wie wir von Anfang annahmen, um eine „Besteuerung des Hungers", um schwere Abgaben, gelegt auf die nothwendigsten Lebensmittel, um Abgaben, die drei- bis viermal so hoch waren, wie die früheren Steuern. Der Bürgermeister von Madrid ist durch die Demonstration der Händler (Landleute aus der Umgegend) und der Interessenten zum Rücktritt gezwungen worden. —

Russisches. In den letzten Tagen sind aus allen Theilen des Zarenreichs wieder Nachrichten von Verhaftungen und Haussuchungen gekommen. Die Behörden fürchten offenbar einen Ausbruch und suchen die „gefährlichen Elemente" unschädlich zu machen. — Die Mittheilungen der Petersburger, also unter Zensur erscheinenden Blätter, über das Elend in den Hungersnoth-Bezirken, und in zwei Dritteln von Rußland, sind geradezu haarsträubend. So wird z. B. aus Samara gemeldet:

„Der Skorbut nimmt geradezu [illegible] gefährlichen Umfang an. Es giebt kein Dorf, in dem nicht Skorbutkranke zu finden sind. Allein im Kreise Samara wurde die Zahl der Skorbutkranken zu Anfang Mai auf sechshundert angegeben. Weitere sechstausend Personen waren derartig erschöpft, daß sie, um gegen die Krankheit besser geschützt zu werden, mit besserer Nahrung als bisher versehen werden müßten. In Samara lagen in drei Hospitälern dreihundert Typhuskranke. In den verschiedenen Kreisen dieses Gouvernements — namentlich in den Kreisen Busulusk und Nowo-Usensk — war ebenfalls eine Zunahme der Krankheit zu verzeichnen, so daß sich die zehn dortigen Sanitätsabtheilungen unzulänglich erwiesen. Nach einer Mittheilung des ärztlichen Blattes „Der Landschaftsarzt" treffen ähnliche Meldungen fast aus allen Gouvernements ein, die in diesem Jahre unter der Mißernte zu leiden hätten. Diese Nachrichten seien um so trauriger, als die Privatwohlthätigkeit gerade jetzt ihre Thätigkeit eingestellt habe."

Und in diesen ungeheueren Seuchenheerd ist nun die Cholera eingedrungen. Niemals hat sie einen günstigeren Boden gehabt, und die hygienischen Vorbeugungsmaßregeln, die sich schon vorher ung enügend erwiesen, werden nun vollends wirkungslos sein. Der Furchtbarkeit der Verheerungen wird aller menschlichen Berechnung nach die Schnelligkeit entsprechen, mit der die Cholera Rußland durchstürmen wird, um Westeuropa zu überfallen. Die amtlichen Versicherungen, daß für Alles bestens gesorgt sei, haben angesichts der Thatsachen nur die Bedeutung leerer Worte. —

Von der Cholera. Wolff's Telegraphisches Bureau meldet aus Petersburg:

„Nach hier eingegangenen Nachrichten sind in Astrachan Unruhen vorgekommen, bei denen es leider nicht ohne Blut abgegangen ist. Arbeiter, die infolge der Angst vor der Cholera ihre Arbeiten verlassen wollten, obgleich sie Vorschuß auf dieselben erhalten hatten, wurden daran gehindert und sollten zur Aushaltung einer Quarantäne gezwungen werden. Sie lehnten sich dagegen auf, so daß das Militär einschreiten mußte."

Die Hygiene des Zarismus ist der Hinterlader. —

Parteinachrichten.

Herr Jeup, dessen Rolle im westfälischen Kohlenrevier bald ausgespielt sein dürfte, hat am letzten Sonntag seine Getreuen zusammenberufen und dieselben nach ausgiebiger Schimpferei auf die Verfasser des unseren Lesern bekannten Zirkulars eine Resolution annehmen lassen, worin das Vorgehen der Bergleute Brodam und Genossen ein „ganz niederträchtiges" und das Ansinnen des „Vorwärts" den „Genossen Jeup wegen seiner weiter gehenden Ansichten aus der Partei auszuschließen" zurückgewiesen wird. — Daß wir aufgefordert haben, Jeup auszuschließen, ist nicht wahr. Wir haben nur erklärt, daß für Jemanden, der nichts dagegen einzuwenden hat, wenn ihn die „Autonomie" als ihren Gesinnungsgenossen reklamirt, kein Platz in unserer Partei sei. Wir nahmen dabei an, daß Jeup diese Konsequenz selbst ziehen werde — eine Annahme, an der wir auch heute noch festhalten. In welchem Geiste die Jeup'sche Opposition arbeitet, zeigt die von einem gewissen Panther vorgebrachte Behauptung, „daß die sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten Bebel 6000 M., Liebknecht 9500 M. und Singer 12 000 M. Gehalt aus der Parteikasse erhalten." Wenn antisemitische und sonstige Bourgeoisorgane in ihrer Verleumdungssucht unseren Genossen solche Bourgeoisgehälter nachlügen, so liegt der Zweck, Zwietracht unter der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zu säen, nahe. Daß aber Herr Jeup, der selbst die Gehälter auf den Parteitagen in Halle und Erfurt mit beschlossen hat, diese schofle Lüge unwidersprochen ließ, charakterisirt ihn und sein Treiben zur Genüge.

Polizeiliches, Gerichtliches ꝛc.

— Im März d. J. waren die Nürnberger Parteigenossen Siebenbürger und Ehrhardt vom Bezirksamte Tirschenreuth zu je 100 M. Geldstrafe verurtheilt worden, weil sie auf einer Agitationstour in der Oberpfalz Schriften unbefugt verbreitet haben sollten. Ihre Berufung an's Schöffengericht war erfolglos. Erst das Landgericht Weiden sprach sie frei, und zwar weil die Vertheilung der Schriften nicht gewerbsmäßig und nur in geschlossenen Räumen vor sich gegangen war; es legte sämmtliche Kosten, einschließlich der Kosten der Vertheidigung, sowie die Auslagen der Angeklagten der Staatskasse zur Last. Das Bezirksamt Tirschenreuth bezw. der dortige Amtsanwalt Rupprecht, welcher seinen Bezirk vor der Ansteckung durch das sozialistische „Gift" bewahren wollte, wird nun nach anderen „Gegengiften" sich umschauen müssen.

Uebermorgen ist Sonnabend, Zahltag. Der wird bei mir abgehalten.

Bei Ihnen?

Bei Grellepois.

Das geschieht schon am Morgen, glaube ich?

Verstehen wir uns recht! Es soll früh geschehen, aber man wird Ihnen das Geld nicht vor Mittag einhändigen und Du, Freund Steiger, kommst erst am Abend dazu. — Das ist doch weiter kein Unglück!

Der Schankwirth blinzelte mit den Augen.

Ich verstehe, sagte Jaquemin.

Schlauberger, sagte Grellepois. Das giebt ganz famose Tage. Um 9 Uhr ist die Kneipe gedrückt voll. Um 10 Uhr ist noch kein Geld da. Um 11 Uhr auch noch keins. Um 2 Uhr erst recht nicht. Und so fort — und so fort. Na, ich sage Ihnen, des Abends möchte man sich vor Vergnügen betrügeln. Ja, das ist ein wahrer Segen!

Der dicke Mann lachte laut auf, drückte Jaquemin die Hand und rief mit Donnerstimme:

Na, prosit Steiger! Wir verstehen uns!

Der Steiger erwiderte kein Wort. Am Abend war er noch nachdenklicher als sonst.

Mein Gott, rief das junge Mädchen, seit wir in diesem Lande sind, bist Du still wie ein Todter.

Jaquemin schien die Worte nicht zu hören. Aber der Klang der Stimme weckte ihn aus seinem Grübeln und er fragte mechanisch:

Babette, wie viel Uhr ist es?

Dann, ohne auf ihre Antwort zu hören, fügte er hinzu:

Ich gehe morgen zur Bank von Flandern.

Am folgenden Tage kehrte er um Mittag von der Grube zurück und begab sich nach Charleroi.

Am Sonnabend früh gegen 9 Uhr war er bei Herrn Grellepois.

Die Kneipe war gefüllt von Arbeitern und verrieth nichts von der Fröhlichkeit, von der Grellepois gesprochen hatte. Männer in schwarze Lumpen gehüllt, Mädchen in alten Männerkleidern warteten und standen umher oder saßen an den Tischen und unterhielten sich in traurigem Tone. Grellepois, hinter einer Gruppe von Leuten verborgen, ordnete in einer Ecke mit Kunden eine Rechnung, und man hörte seine grobe Stimme lustig schwatzen und Centimes zusammenrechnen, als Jaquemin unbemerkt eingetreten war und plötzlich ausrief:

„Zur Löhnung!"

Die Unterhaltung hörte auf. Alle Köpfe hatten sich ihm zugewendet, und Grellepois schaute bestürzt nach dem Eingang. Dann rief der Steiger noch einmal: „Zur Löhnung!" und sortirte auf einem Tische das Geld in Häufchen, zog eine Liste aus der Tasche und zahlte den Lohn aus. An diesem Morgen gingen viele Bergleute nach Hause, ohne erst zu trinken.

Das Vorkommniß hatte Jaquemin in der öffentlichen Meinung nicht geschadet, aber man kümmerte sich noch mehr um ihn, als zuvor.

Grellepois war sein Feind geworden, und er sah sich ohne eigenes Verschulden einerseits von Neugier, andererseits von offenkundiger Feindseligkeit umringt. In seinem Verhalten änderte sich indessen Nichts und seine Lebensweise, deren Abgeschiedenheit trostlos gewesen wäre ohne Babette, blieb dieselbe.

Sie war 16 Jahre alt. Lebhaft, klein, von gesunder, frischer, weißer Gesichtsfarbe, hatte sie schwarze Augen und reiche, wollige, glänzend kastanienbraune Haare, die wie ein Schleier die Stirn umflatterten. Alles an ihr verkündete strahlende Gesundheit, ihr sich bereits wölbender Busen, ihr Teint, der wie Milch und Blut erschien, die biegsamen Bewegungen ihrer Hüften und die schlanke Taille, ihre zierlichen und flinken Hände, die feinen Knöchel, — kurz Alles das athmete eine so anmuthige Zartheit, daß man Sorge empfinden mußte, sie könne zerbrechen. Unbefangen, mit einem leisen Anflug eigensinnigen Stolzes ausgerüstet, voll wohlthuender Anmuth und belebender Frische, dabei ein wenig frühreif und stets heiter, aber noch ganz und gar kindlich, war sie zweifellos keine klassische Schönheit. Vielleicht fehlte es dem Oval ihres Gesichtes an Reinheit, vielleicht hätten ihre Züge auch regelmäßiger sein können, ihre sanften Augen waren jedoch so tief, das Stumpfnäschen erschien so gescheit, die Zähne so weiß, die Lippen so frisch und roth, der Mund so liebenswürdig, daß man es wohl für besser halten konnte, so hübsch zu sein wie Babette, als so schön wie Niobe. Jedes Weib hat Reize, die ihr eigenthümlich sind und sie vor andern auszeichnen, so manche hat nur eine Besonderheit dieser Art, Babette aber hatte zwei aufzuweisen — den blendenden Nacken und die reizendsten Ohren. In jedem jungen Manne, der diesen weißen Nacken sah, von dem man hätte sagen mögen, er ströme einen Duft für die Augen aus, und diese Oehrchen erblickte, mit den rosigen Ohrläppchen, in denen es wie ein Lächeln lag, mußte sich der Wunsch regen, seine Lippen auf den Nacken zu drücken, und zarte Worte in das kleine Ohr zu flüstern.

In dem Charakter des jungen Mädchens lagen Gegensätze, die sich aus ihrem Leben erklärten. Im Grunde war sie lustig mit der ganzen frohen Einfalt ihrer sechszehn Jahre, zuweilen litt sie jedoch unter den trüben Gedanken, die ihr die Gemeinschaft mit ihrem trübsinnigen Vater hervorrief, und welche die natürliche Heiterkeit ihrer Jahre hin und wieder verscheuchte. Mitunter, wenn ihr der Anzug einer Nachbarin komisch vorkam, oder wenn sie sich an eine drollige Geschichte erinnerte, ja auch ohne besonderen Anlaß, brach sie in dem einsamen Hause in helles Lachen aus. Ein ander Mal blieb sie auf ihrem Stuhl sitzen, ohne sich zu rühren, und betrachtete träumerisch den Himmel, voll Trauer darüber, daß sie nichts hörte, als das eintönige Geräusch auf der Straße oder auf dem Felde, das ihr zuzuflüstern schien: denk' an mich. Es war, als ob ihre Seele bald von Sonnenstrahlen erhellt, bald von Wolken verdüstert würde. Aber die Traurigkeit währte nicht lange und die düsteren Momente wichen rasch genug heller Fröhlichkeit.

Am Morgen eines jener klaren Dezembertage, an denen der Himmel wolkenlos ist und die Luft rein, an denen die Bäume am Rande des trockenen Fußweges versilbert sind vom Reif, öffnete sich Jaquemin's Thür und Babette trat heraus mit bloßem Hals und im kurzen Rock.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Freitag, den 8. Juli.

Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Der lustige Krieg.

Ostend-Theater. Das Sonntagskind von Berlin.

Bellealliance-Theater. Gefährliche Mädchen.

Adolph Ernst-Theater. Leichtes Tuch.

Kroll's Theater. Der Postillon von Lonjumeau.

Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Berl. Sommer-Theater

(Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg).

Freitag, den 8. Juli:

Posse. Vaudeville-Ballet.

1. Theil: **Specialitäten 1. Ranges.**
2. Theil: **Ein moderner Rasir-Salon,** Posse mit Gesang in 1 Akt von **A. L'Arronge.**
3. Theil: **Geschwister Neumann, Fischer u. Blum, gen. Schwach und Schwächer. Gebr. Schwarz.**

Zum Schluss: **Ballet-Divertissement.** Prima Ballerina: **Marie Ala.** 6 Solo-Tänzerinnen, Corps de Ballet 20 Damen.

Anfang: des Konzerts 6½ Uhr, der Vorstellung 7½ Uhr.

Bei ungünstiger Witterung bieten die gedeckten Hallen Schutz für ca. 3000 Personen.

Sonnabend, den 9. Juli:

Italienische Nacht.

Sommernachts-Ball.

Passage-Panopticum.

Neu!

Blaue Grotte

mit Wasser, Kähnen u. Beleuchtungseffekten.

Neu!

Eine Kriminalgeschichte

in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's Panoptikum.

Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Viktoria-Brauerei.

Lützow-Straße 111/112.

Im Konzertgarten resp. Saal)

Täglich (außer Sonnabends):

Stettiner Sänger.

Stets wechselnd. Programm. Anfang 8 Uhr. Sonntags 7 Uhr. Entree 50 Pfg.

Wochentagsbillets à 40 Pf. (S. Plakate.)

Moabiter Gesellschaftshaus,

Alt-Moabit 80/81.

Täglich: **Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.**

Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.

2269l. **Hellmuth Peters.**

Altes Schützenhaus, Linienstr. 5,

(neu renovirt) empfiehlt sich den werthen Vereinen zu allen Festlichkeiten, sowie Versammlungen. 819 b

Vereinszimmer (50 Pers.) Simeonstraße 23. 2604l

Bitte lesen Sie!

Jedem, der billig und gut kaufen will empfehle mein sehr reichhaltiges Lager von circa **1000 Sommer-Paletots, 2000 Anzüge,** sowie einzelne **Röcke, Jaquetts, Hosen, Westen etc.** Ferner **Uhren, Ketten, Ringe, Betten, Wäsche, Stiefel, Hüte, Reise- u. Holzkoffer, Waschkessel** rc. Sämmtliche **Sachen in alt und neu,** auch werden verfallene Pfänder verkauft.

A. Wergien,

Schneidermeister,

127 Skalitzerstraße 127.

Bestellungen nach Maaß werden gut und billig ausgeführt.

Bitte sehr, **recht genau** auf Namen und Hausnummer zu achten.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10

Gauverein Berliner Bildhauer.

Sommer-Fest

am Sonnabend, 9. Juli,

in der **„Neuen Welt“,** Hasenhaide Nr. 108.

Zur Aufführung gelangt:

Fest der Kleopatra

aus dem Jahre 42 vor Christo, ausgeführt von 150 egyptisch kostümirten Personen.

Ferner: **Gr. Konzert.** Auftreten sämmtl. Spezialitäten. **Grosses Brillant-Feuerwerk** und **Sommernachts-Ball.**

Die Kaffeeküche steht den geehrten Damen zur Verfügung.

Anfang des Festes Nachmittags 4 Uhr. — Entree inkl. Programm 50 Pf.

Billets à 40 Pf. sind zu haben bei den Kollegen **Stötzer,** Lausitzerplatz Nr. 17; **Lange,** Solmsstr. 21, Hof 4 Tr., und im **Vereinslokal,** Annenstr. 16.

Freunde und Gönner sind hierdurch ergebenst eingeladen.

Den Mitwirkenden zur Nachricht, daß die Generalprobe heute, **Freitag,** Abends 8 Uhr, in der „Neuen Welt“ stattfindet.

Kümpel's Konzertpark, Treptow.

Sonnabend, den 16. Juli cr.:

Großes Sommer-Fest

des

Verbandes aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend.

Gr. Vokal- und Instrumental-Konzert,

unter gütiger Mitwirkung der Gesangvereine „Wiederhall“, „Hallaria“, „Süd-Ost II“, „Edelweiß“ und „Hand in Hand I“, Mitglieder des Arbeiter-Sängerbundes, unter Leitung des Dirigenten Herrn **Conrad Schulken.**

Auftreten des Volks-Humoristen Herrn **Osang.**

Musik von Mitgliedern der „Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker“, unter Leitung des Herrn **Riek.**

Festrede.

Große Fackelpolonaise unter Vorantritt der ganzen Musik-Kapelle.

Nachdem: Aufsteigen des Riesen-Luftballons **„Der Metallarbeiter“.**

In den Sälen: **Grosser Ball.**

Herren, die daran theilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.

Grosse Verloosung.

Eröffnung 2 Uhr. — Anfang des Konzerts 4 Uhr.

Billets à 20 Pf. sind in allen mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. [479/13] **Das Komitee.**

Achtung! Möller's Volks-Garten. Achtung!

Wilmersdorf.

Sonntag, den 10. Juli 1892:

Grosses Sommer-Fest

verbunden mit **Konzert** und **Gesang.**

Arrangirt von den **Gesangvereinen „Hoffnung“ und „Dorfglöcklein“**

unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Gesangvereine (Mitgl. des Arb.-S.-B.).

Entree à Person 25 Pf. Kinder frei. Anfang 4 Uhr.

Bei eintretender Dunkelheit: **Fackel-Polonaise.**

Die Genossen werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

495/3 **Das Komitee.**

Große öffentl. Volksversammlung

heute, Freitag, Abends 8½ Uhr, bei Joël, Andreasstraße Nr. 21.

Tagesordnung:

1. Vortrag über: **Ursache und Beseitigung der immer häufiger werdenden Militär- und Polizeisäbel-Exzesse.** Referent: Genosse **Folger.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Um dem Wunsche der am Mittwoch bei Hensel stattgefundenen Versammlung gerecht zu werden, ist diese Versammlung im Osten einberufen und ladet um pünktliches aber zahlreiches Erscheinen, mit Einwilligung des Vertrauensmannes, ein

Der Einberufer:

392/6 **Max Herrmann,** Griebenowstraße 1.

Achtung! Maurer. Achtung!

Große öffentliche

Versammlung d. Maurer Berlins u. Umgegend

am Sonntag, den 10. Juli, Vormittags 10 Uhr,

in **Joël's Salon,** Andreasstraße 21.

Tagesordnung:

1. Was für Erfolge haben die Maurer Berlins und Umgegend durch das Eintreten in die diesjährige Lohnbewegung zu verzeichnen? 2. Diskussion. 3. Wie stellen sich die Maurer Berlins zur Vertretung in der Streik-Kontroll-Kommission? 4. Gewerkschaftliches.

NB. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen in dieser Versammlung zu erscheinen. Zugleich machen wir darauf aufmerksam, daß die Fragebogen betr. der Lohnbewegung so schnell wie möglich auszufüllen und an das Bureau, Gipsstraße 3, einzusenden sind. 428/15

Das Bureau zur Leitung der Lohnbewegung. J. A.: **A. Dietrich.**

Fachverein der Tischler (Norden).

Versammlung

am Dienstag, den 12. Juli, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Hermerschmidt, Perlebergerstr. 28.

Tagesordnung: 1. Wie stellen sich die Kollegen zur neuen Innungs-Arbeitsordnung? Referent: Kollege **Millarg.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. — Kollegen, wir hoffen, daß Ihr den Vorwurf, bei den Tischlern Berlins sei alles Interesse an der Gewerkschaftsbewegung verschwunden, durch zahlreichen Besuch dieser Versammlung energisch zurückweist.

413/10 **Der Bevollmächtigte.**

Große öffentl. Versammlung

sämmtl. Militär- u. Lieferungsschneider

mit Frauen

Sonnabend Abend 8½ Uhr, Beuthstraße 21 bei Norbert.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Fräulein **Wabnitz.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Die Kollegen werden ersucht, recht pünktlich in der Versammlung zu erscheinen.

Zur Deckung der Unkosten findet eine Tellersammlung statt.

419/12 **Der Einberufer.**

Achtung! Arbeiter! Achtung!

Diejenigen Personen, welche in dem Vierteljahr **April—Juni** d. J. unsern Verein durch Uebertragung von Musikaufträgen unterstützt haben, und bei welchen die Herren **E. Rieck** und **W. Schulz** (Mitglieder der Geschäfts-Kommission), ferner Herr **G. Jahnke** als **Dirigenten** fungirten, werden im Interesse der Gerechtigkeit aufgefordert, dem Unterzeichneten bis Montag früh schriftlich Nachricht zu geben oder am Dienstag, Vormittags 9½ Uhr, in unserer Versammlung (bei **Röllig,** Neue Friedrichstr. 44) zu erscheinen, um Aufklärung zu geben darüber: ob sie genannten Herren die Musikaufträge **privatim** übertragen haben oder **dem Verein** zum Wohle aller Mitglieder.

Im Namen des Vorstandes der 457/9

Freien Vereinigung d. Zivil-Berufsmusiker Berlins u. Umgegend

G. Schonert, I. Vorsitzender, Bernauerstr. 28.

Achtung, Rixdorf!

Zur Feier des 50jährigen Gesellen-Jubiläums seines Mitgliedes, des Gürtlers **Hermann Matuschek** veranstaltet der Gesangverein **Grüne Eiche** am **Sonntag, den 10. Juli, Nachmittags 4 Uhr,** in **Wirsing's Salon und Garten,** Kniesebeckstr. 77 und Hermannstr. 87, ein großes

Vokal- und Instrumental-Konzert,

unter gütiger Mitwirkung der Gesangvereine **Freiheit I, Frohe Hoffnung** und **Hand in Hand I** (M. d. A.-S.-B.), unter Leitung ihres Dirigenten **V. Dillenberger.** 495/7

Festrede,

gehalten vom Genossen Theodor Metzner-Berlin.

Billets im Vorverkauf 25, an der Kasse 30 Pf. Zu dieser Festlichkeit ladet Freunde und Genossen geziemend ein **Das Komitee.**

Bund der geselligen Arbeiter-Vereine

Berlins und Umgegend.

Versammlung

am Sonntag, 31. Juli d. J. Vormittags 10 Uhr,

in den „Arminhallen“, Kommandantenstr. 20.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Vereine. 2. Bundes-Angelegenheiten.

In dieser Versammlung findet die Billetausgabe zum Sommerfest statt.

198/2 **Der Vorstand.**

24 Verkäufer. **Elektrische Beleuchtung.**

„Zum Prophet“

Welthaus

in fertigen **Herren- u. Knaben-Garderoben**

1. Etage — am Dönhoffplatz — 1. Etage

Ecke Leipziger- und Kommandantenstraße.

Wir machen hierdurch bekannt, daß unsere Lager in sämmtlichen Abtheilungen ausverkauft werden.

Es empfiehlt sich, seinen Bedarf an 2701L

fertigen Herren- und Knaben-Kleidern

nur bei uns zu decken.

Jedermann wird ersucht, bevor er seinen Bedarf deckt, erst unsere kolossalen Vorräthe zu besichtigen, da wir in Betreff der großartigsten Auswahl, sowie der billigsten Preise unerreicht und einzig dastehen und sich der Einkauf bei uns lohnt. — Jedermann findet auf

Saal 1—Abtheilung I: Anzüge,
deren sonst. Detail-Preis 20—48 Mk. ist, jetzt von 12 Mk. an.
Saal 2—Abtheilung II: Salon-Anzüge,
deren sonst. Detail-Preis 30—60 Mk. ist, jetzt von 20 Mk. an.
Saal 3—Abtheilung III: Schwarze Anzüge,
deren sonst. Detail-Preis 48—55 Mk. ist, jetzt von 32 Mk. an.
Saal 4—Abtheilung IV: Tuchhosen,
deren sonst. Detail-Preis 6—26 Mk. ist, jetzt von 2½ Mk. an.
Saal 5—Abtheilung V: Paletots,
deren sonst. Detail-Preis 20—54 Mk. ist, jetzt von 9 Mk. an.
Saal 6—Abtheilung VI: Schlafröcke,
deren sonst. Detail-Preis 16—36 Mk. ist, jetzt von 9 Mk. an.
Saal 7—Abtheilung VII: Westen
deren sonst. Detail-Preis 6—13 Mk. ist, jetzt von 1½ Mk. an.
Saal 8—Abtheilung VIII a: Knaben-Anzüge,
deren sonst. Detail-Preis 4—10 Mk. ist, jetzt von 2 Mk. an.
Saal 8—Abtheilung VIII b: Burschen Anzüge,
deren sonst. Detail-Preis 9—18 Mk. ist, jetzt von 5 Mk. an.
Saal 8—Abtheilung VIII c: Jünglings-Anzüge,
deren sonst. Detail-Preis 15—30 Mk. ist, jetzt von 8 Mk. an.

Nouveauté-Anzüge wie Knaben-Paletots mit und ohne Pelerine spottbillig.

Abtheilung IIIB. Herren-Sommer-Garderoben.

Komplette Anzüge in leichten Stoffen wie: Tuchtuch, Drell, Diagonal, Satin, Moleskin, Beige rc. von **4 M.** an bis zu den hochfeinsten. Jaquets, Juppen, Sacco's rc. in Lustre, Mohair, Cachemire, Orleans, Diagonal, halb und ganz Seide, vom einfachsten zu **M. 1,25** an bis zu den elegantesten.

Simon's weltbekannte Hitzableiter.

in schwarz und farbig nur allein in unseren Etablissements käuflich zu **M. 2,50** pro Stück; dieselben sind zu Hunderttausenden im Ausland, speziell in den Tropenländern im Gebrauch.

Herren-Waschhosen in allen erdenklichen Stoffen, selbst für den beleibtesten Herrn von . . . . . **M. 1,25** an.
„ **Westen** in Leinen, Pigné, Seide rc. rc. von . . **M. 1,50** an.
„ **Staubmäntel** in Jagdtuch, Leinen, Cöper, Beige bis zu den elegantesten von . . . . . **M. 2,50** an.

Abtheilung VIII B. Knaben-Sommer-Sachen.

Knaben-Wasch-Anzüge in Moleskin, Satin rc. von **1 M.** an.
Knaben-Blousen-Anzüge in allen Stoffen von **2 M.** bis zu den elegantesten.
Einzelne Knaben-Waschhosen in allen Stoffen von **50 Pf.** an.

Abtheilung VIII C. Burschen-Sommer-Anzüge.

Wasch-Anzüge in Moleskin, Satin rc. . . . von 1½ M. an.
Schul-Anzüge in Tuchtuch rc. . . . . „ 2 „ „
Hochfeine Anzüge, sogen. Strand-Anzüge . . „ 3½ „ „
Einzelne Hosen von **75** Pf. per Stück an.

Abtheilung VIII D. Jünglings-Sommer-Anzüge.

Complete Jagdtuch-Anzüge, sehr kleidsam . . . von 2½ M. an.
Complete Anzüge in Satin, Moleskin rc. . . . . „ 3½ „ „
Complete hochfeine Strand-Anzüge . . . . . „ 4 „ „

Einzelne Knaben-Juppen und **Hosen** spottbillig.

Für das **Verleihen von Fracks,** sowie **ganzer schwarzer Anzüge haben wir eine besondere Abtheilung eingerichtet.**

„Zum Prophet“,

Welthaus fertiger Herren- u. Knaben-Garderoben.

Am Dönhoffplatz, 1. Et., Ecke Leipziger- u. Kommandantenstr.

Verantwortlicher Redakteur: **August Enders** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin Beuthstraße 2. Hierzu zwei Beilagen.

1. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 157. Freitag, den 8. Juli 1892. 9. Jahrg.

Lokales.

Erst in der Freitagnummer der „Freis. Ztg.“ monirt Herr Eugen Richter, daß aus einer in der Sonntag-Nummer des „Vorwärts“ veröffentlichten Polemik gegen die „Freis. Ztg.“ herausgelesen werden kann, wir rechneten die Betriebskassen zu jenen Kasseninstituten, zu welchen die Unternehmer keine Beiträge zu zahlen brauchen. Daß es sich hierbei nur um einen Flüchtigkeitsfehler handeln konnte — thatsächlich liegt lediglich eine ungenaue Stilisirung des betr. Satzes vor — ist selbstverständlich. Herr Eugen Richter aber bringt es fertig, hier in eine „grobe Unwissenheit“ „sogar“ bezüglich des Krankenversicherungswesens zu finden. Merkwürdig nur, daß er diese geistreiche Entdeckung erst so spät macht. Da er das Splitter-Richteramt sonst sehr pünktlich übt, hat er offenbar selber nicht gewußt, sondern ist erst darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Unternehmer zu den Betriebskassen gleichfalls ein Drittel der Beiträge entrichten müssen; zu dieser Annahme haben wir um so mehr Grund, als Herr Eugen Richter bei Kenntniß jenes Umstandes meist seinen geizigen Parteigenossen die Gründung von Betriebskassen ganz gewiß nicht empfohlen hätte, sondern sich mit der Glorifizirung der freien Hilfskassen begnügt haben würde, die jetzt bei den Unternehmern der Richter'schen Couleur deshalb in Ansehen kommen, weil die Unternehmer beim Eintritt der Arbeiter in die Ortskassen ein Drittel des Beitrags zahlen müssen.

Man muß es unsern Gegnern lassen, daß sie bei den ernsten Kämpfen unserer Zeit für den Humor reichliche Sorge tragen. Wenn so ein Pfaff freie Zeit hat — und an solcher fehlt es ihnen bekanntlich nie — so beschäftigt er sich mit dem Ausbrüten sozialpolitischer Eier. Das neueste Windei dieser Sorte, gelegt von Pastor Mörchen in dem Fachblatt „Die Arbeiterkolonie“, ist der Plan, Sparkassen für reisende Handwerksburschen anzulegen. Dem auf der Wanderschaft befindlichen Arbeiter soll es ermöglicht werden, gegen ein Sparkassenbuch an jedem Orte, wo eine Herberge ist, Geld zu hinterlegen und es anderswo wieder abzuheben. Leider hat der schlaue Pastor ganz vergessen, daß zum Sparen nicht nur guter Wille, sondern auch Geld gehört, welches in den Taschen reisender Handwerksburschen noch selten gefunden worden ist. Bisher wenigstens galt immer der Satz: Aus Nichts wird Nichts.

Wie's gemacht wird, den Arbeiter durch Hunger mürbe zu machen, davon hier ein erneutes Beispiel: Es besteht hier in Berlin ein „Verein der Gasthofsbesitzer“, ein Theilverein der „internationalen Vereinigung der Gasthofsbesitzer“. Durch „unerhörten Vertrauensbruch“ ist nun folgendes „vertrauliche Rundschreiben“ des Vorsitzenden obigen Vereins in unsere Hände gelangt und wir sind indiskret genug, dasselbe hier zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Das Schreiben lautet:

Verein der Berliner Gasthofsbesitzer!

Berlin, den 24. Mai 1892.

Herr Karl Korth, Hotel Magdeburg, bringt zur Kenntniß der Mitglieder, daß er den Kellner E. K. wegen wiederholten, frechen Betragens und Widerspenstigkeit sofort entlassen hat. Derselbe äußerte, daß der Prinzipal überhaupt nichts zu befehlen, sondern nur höflich zu bitten habe.

R. Heinrich, Vorsitzender.

Ein zweites Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

den 27. Mai 1892.

Herr Rudolf Dressel warnt alle Kollegen vor dem Kellner H. L. In seiner langjährigen geschäftlichen Thätigkeit ist Herrn Dressel kein frecherer, verlogenerer Mensch vorgekommen.

Herr Köhler, Hotel Altstädter Hof, hat früher den Kellner E. K. (es ist derselbe, der in dem ersten Schreiben gemeint ist. Die Red. d. „Vorw.“) wegen Ungebührlichkeit und Widerspenstigkeit entlassen.

Unterschrift wie oben.

Außerdem hat der Verein die geheimen Zeugnißschemas eingeführt. Eins erhält der abgehende Kellner, das andere, oft ganz anders lautend, wird nach Köln an das Zentralbureau gesandt, und wehe dem Kellner, der sich angeblich gegen irgend einen Kneipier ersten Ranges vergangen hat; er bekommt sicher keine Stelle mehr, er wird von dem internationalen Ring der Hotel-Paschas ausgehungert.

Auf obige Rundschreiben ließ der Kellner K. einen Brief an den Herrn Vorsitzenden gelangen, in welchem er sich vollkommen rechtfertigte und sich bitter beklagte über die Benachtheiligung seiner Existenz. Auf diesen Brief erhielt er vom Vorsitzenden folgendes Schreiben:

d. 4./6. 92.

Herrn K.

hier.

Nach den Satzungen unseres Vereins bin ich verpflichtet, von den Mitgliedern gemeldete Verstöße gegen die Hausordnung den anderen Mitgliedern mitzutheilen.

Sollten Sie sich verletzt fühlen, so rathe ich Ihnen, sich mit den betreffenden Prinzipalen auseinander zu setzen oder vor dem Gewerbegericht Ihre Schuldlosigkeit zu beweisen.

Ergebenst

R. Heinrich, Vorsitzender.

Es geht doch nichts darüber — über solche Hausordnung nämlich, und wer dagegen verstößt, wird in Acht und Bann gethan. Und wie gemüthlich der Herr Vorsitzende: „Sollten Sie sich verletzt fühlen, so können Sie Ihre Schuldlosigkeit vor dem Gewerbegericht beweisen“. Also der geheim Verleumdete soll seine „Schuldlosigkeit“ beweisen, der „vertraulich“ Mittheilende, der Ankläger hat durchaus nicht nöthig, die Schuld des Beklagten nachzuweisen. Man theilt mit, und das genügt. Also eine regelrechte, international angelegte Geheimpolizei, dazu die famosen Zirkulare, geheime Zeugnisse u. s. w., kurz das Ideal der Herren Hoteliers ist erreicht: Vollständige Knebelung der Kellner.

Die Vertrauensmänner der Berliner Glaser sandten dem internationalen Glasarbeiter-Kongreß, welcher seit 5. bis 8. Juli in London tagt, ein Sympathie-Telegramm.

Das Eisenbahn-Betriebsamt Berlin-Magdeburg macht folgende Mittheilung: Am 6. d. M., Nachmittags gegen 1¾ Uhr, ist auf einem Geleise-Uebergange zwischen den Stationen Werder und Groß-Kreutz durch den Schnellzug Berlin—Köln Nr. 32 ein Fuhrwerk überfahren worden, dessen beide Insassen, Einwohner des Dorfes Alt-Töplitz, sofort getödtet wurden. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert, die Pferde blieben jedoch unbeschädigt. Auf welche Weise das Fuhrwerk auf den Uebergang gelangen konnte, ist bis jetzt nicht festgestellt. Beschädigungen am Zuge sind nicht vorgekommen; er konnte nach kurzem Aufenthalt an der Unfallstelle seine Fahrt fortsetzen.

Im Friedrichshain erscheinen alljährlich um diese Zeit in größerer Zahl kleine gelbe Vögel, besonders an den Bäumen und Sträuchern um den großen Teich, wie an der Friedenstraße. Die Erscheinung veranlaßte wiederholt die Mittheilung, daß es junge Kanarien-Weibchen seien, denen man, weil unnütz, die Freiheit geschenkt. Unter Hinweis, daß man in Andreasberg ebenso handle, dort aber den Vö[illegible]ten, um sie nicht qualvoll verenden zu lassen, sofort mit Vogeldunst das Lebenslicht ausblase, wurde ein ähnliches Vorgehen für die hier Verwaisten unter Anziehung der Prinzipien des Thierschutz-Vereins gefordert. Die gelben Vögel sind heuer wieder erschienen, auch im Thiergarten und an anderen Orten zu treffen, ebenso im Humboldthain. Es sind nicht, wie irrthümlich angenommen, aus Stubenhecken hervorgegangene, an die frische Luft gesetzte „Kanarien-Sieen“, sondern die legitimen Jungen der gelben Grasmücke, des sogenannten Sprachmeisters, die jenen allerdings täuschend ähnlich sehen. Als solche bedürfen sie für ihre Existenz weder der besonderen Fürsorge von Vogelfreunden, noch der Mitwirkung des Thierschutz-Vereins. Die Hingebung ihrer Eltern genügt völlig, um sie im nächsten Jahre schon als angehende „Sprachmeisterchen“ erscheinen zu lassen.

Ausgerechnet. Von den kleinen silbernen Zwanzigpfennigstücken, von deren Einziehung vielfach die Rede gewesen ist, waren nach der statistischen Uebersicht des Reichs-Schatzamtes zu Ende des Monats Mai d. Js. noch für 22 714 208,80 M. im Umlauf. Hieraus ergiebt sich die Stückzahl 113 571 044. Ein interessantes Resultat erzielt man, wenn man berechnet, eine wie weite Strecke mit den noch vorhandenen kleinen Geldstücken belegt werden kann. Der Durchmesser eines solchen beträgt 16½ Millimeter. Man kann also mit den noch im Umlauf befindlichen aneinandergelegten Zwanzigpfennigmünzen die Strecke von 1874 Kilometern oder etwa 250 Meilen bedecken.

Das Schauspiel einer Windhose bot sich vorgestern Nachmittag gegen ¾3 Uhr in der Gegend zwischen Neu-Babelsberg und Wannsee. Um genannte Zeit zog eine dichte Wolke über Neu-Babelsberg, welche die ganze Gegend in totale Finsterniß hüllte. Nur hin und wieder zuckte ein greller Blitzstrahl auf. Wenige Minuten darauf konnte man beobachten, wie sich die Wolke förmlich in einen Klumpen zusammenballte und sich trichterförmig fast bis zum Erdboden herabsenkte. Gleich darauf brauste ein Wirbelwind, dessen Stärke von Sekunde zu Sekunde zunahm, über die Fluren dahin, legte die Saat nieder, knickte starke kräftige Tannen im Nu um, schälte von Bäumen die Rinden ab und schleuderte starke Aeste fußhoch in buntem Wirbel in die Luft. Die Wogen des Griebnitzsees und anderer Gewässer gingen mehrere Meter hoch und überfluteten auf große Strecken hin die Ufer. Die Windhose hielt etwa 60—90 Sekunden an und nahm dann ihren Weg nach Wannsee zu, wo sich der Wirbel in Hälften theilte und dann plötzlich verschwand. Bald darauf schien wieder über der ganzen Gegend die Sonne hell und freundlich.

Zwei Berliner, Namens Kobert und Schwarz, wurden kürzlich in Oran (Algier) kriegsgerichtlich erschossen. Beide dienten in der Fremdenlegion, waren aber schon nach wenigen Monaten dieses Lebens so überdrüssig, daß sie zu desertiren sich entschlossen. Auf der Flucht von einem Eingeborenen bemerkt, schlugen sie diesen nieder, wurden eingefangen und vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt.

Einsturz. Das Gewitter mit seinem starken Winde am letzten Mittwoch hat es einem großen, in Pankow in der Haynstraße gelegenen, anscheinend bis zur Rohbau-Abnahme fertig gewesenen Neubau angethan. Vorher stand er noch unversehrt, fast majestätisch die ganze Umgegend überragend, da; aber nachher, welche Veränderung! — Von dem südlichen Giebel fehlte oben ein ganzes Viertel. Die Trümmer davon liegen unten im Hofe. Die Erklärung dieser Erscheinung scheint hier in diesem Falle sehr naheliegend. Nämlich es ist an der Hälfte der beiden obersten Stockwerke, deren Balkenlagen nunmehr freiliegen, keine Spur von Verankerung sichtbar. Sollte hier, wie es ja im Wesen des Kapitalismus liegt, ein frivoles Spiel mit Menschenleben getrieben worden sein? Allerdings kosten die nothwendigen Anker Geld. Vielleicht kann man hier und da einen sparen, und — nach uns die Sintfluth. Aber manchmal kommt es anders.

Ueber den Mord- und Selbstmordversuch in Britz geht uns Folgendes zur Berichtigung zu. Der Marmorschleifer Stein lebte nicht in kinderloser Ehe, sondern hatte zwei Kinder aus der ersten und zwei aus der zweiten Ehe mit der hinterbliebenen Wittwe. Stein wird als ein sehr ordentlicher und fleißiger Mann von seinen Bekannten geschildert. Der Zwist mit seiner Ehefrau stammte daher, daß Steins Kinder aus erster Ehe von der Stiefmutter lieblos behandelt wurden. Am Donnerstag, den 30. Juni, kam er Abends um 9 Uhr nach Hause, wurde wieder von seiner Frau gereizt, worauf er einen Revolver auf sie hielt. Die Frau rief ihm wiederholt zu: Schieß doch, schieß doch! worauf er in der Wuth losdrückte, ohne die Frau erheblich zu verletzen. Die Frau lief sogleich zum Zimmer hinaus, alarmirte das ganze Haus, worauf der Mann den Revolver auf sich selbst abdrückte. Bei einem Nachbar und früheren Kollegen brachte er die Nacht zu und wurde von diesem gepflegt. Die Wunden wurden ihm abgewaschen und gekühlt bis des Morgens früh. Den Tag über irrte er umher und kehrte Abends zu seinem Nachbar zurück, um sich nach Frau und Kindern zu erkundigen. Am Sonnabend früh stellte er sich selbst dem Amtsgericht Rixdorf und wurde von dort nach der Charitee befördert.

Von einem angeblichen Mordversuch macht eine Lokalkorrespondenz folgende Mittheilung: Vorgestern Abend um 11 Uhr wurde in der Nähe des Schlütersteges ein Mann im Wasser treibend gesehen und durch Vorübergehende gelandet. Das zuständige Polizeirevier in der Bauhofstraße ließ den anscheinend schwerkranken Unbekannten nach einem Krankenhause bringen. Gestern Morgen ist der Eingelieferte zum Bewußtsein zurückgekehrt und hat folgende Aussage zu Protokoll gegeben: Er sei der 37 Jahre alte Arbeiter Hermann Schade und wohne Grünthalerstr. 14. Zwei Männer seien vorgestern Abend um 11 Uhr an dem Schlütersteg über ihn hergefallen und hätten ihn in das Wasser geworfen, um ihn um das Leben zu bringen. Die Kriminalpolizei schenkt diesen Angaben Glauben und der Pförtner eines nicht im besten Rufe stehenden Gasthofes, sowie ein Zuhälter erscheinen schwer belastet. Es soll schon festgestellt sein, daß Schade dem Treiben in dem Gasthof feindlich gegenüber gestanden hat, so daß die That ein Rache-Akt sein dürfte.

Der Arbeiter-Bildungsverein zu Friedrichsberg feiert am Sonnabend den 9. d. M. im „Schwarzen Adler“ in Friedrichsberg sein diesjähriges Sommerfest. Die Genossen werden gebeten, die Bestrebungen des Vereins durch zahlreichen Besuch zu unterstützen.

Polizeibericht. In der Nacht zum 6. d. M. erkrank ein Weißgerber beim Baden in einem Wassergraben nahe dem Bahnhof Gesundbrunnen. Die Leiche wurde am darauffolgenden Vormittag aufgefunden. — Am 6. d. M. Morgens wurde in den Anlagen am Gartenufer, nahe der Lichtensteinbrücke, ein unbekannter, etwa 30jähriger Mann erhängt vorgefunden. — Im Humboldthafen wurde Vormittags die Leiche eines unbekannten Mannes im Alter von etwa 25 Jahren angeschwemmt. — Vor dem Hause Greifswalderstr. 25 wurde Mittags ein auf der Bordschwelle sitzendes dreijähriges Mädchen von den Rädern eines vorüberfahrenden Geschäftswagens, dessen Führer anscheinend eingeschlafen war, erfaßt und überfahren. Das Kind erlitt hierbei so schwere Verletzungen an Brust und Kopf, daß es bald darauf verstarb. — Im Thiergarten, nahe dem Brandenburger Thor, versuchte Abends ein Lehrling sich zu erhängen. Er wurde jedoch noch rechtzeitig losgeschnitten und hat anscheinend keinen Schaden genommen. — Am Reichstags-Ufer, nahe dem Schlütersteg, wurde ein unbekannter, etwa 35 Jahre alter Mann im Wasser treibend bemerkt und von einem Vorübergehenden herausgezogen. Da er noch Lebenszeichen von sich gab, wurde er nach der Charitee gebracht. — Nachmittags gerieth in der Hauptwerkstatt der königlichen Ostbahn ein leerer Güterwagen, sowie ein Theil eines in der Nähe stehenden Schuppens in Brand.

Gerichts-Zeitung.

Der Knabenmord in Xanten vor dem Schwurgericht in Cleve.

Zweiter Tag der Verhandlung.

(Schluß.)

Nach Wiedereröffnung der Verhandlung wird die Mutter des ermordeten kleinen Hegmann, Frau Schreinermeister Hegmann, als Zeugin vernommen. Diese bekundet: Der kleine ermordete Johann sei ein kräftiges, gut genährtes Kind gewesen. — Auf Befragen des Geh. Medizinalrath Professor Dr. Pellmann bekundet die Zeugin, daß das Kind sehr gutmüthig und niemals störrisch war. Wenn man das Kind scharf ansah, habe es geweint. Am Peter-Paulstage, dem Tage des Mordes, sei sie in die Messe gegangen; letztere sei gegen 9½ Uhr Vormittags ausgewesen. Als sie aus der Messe gekommen war, sei das Kind bereits angezogen gewesen. Gegen 10½ Uhr habe sie ihren Kindern Butterbrote zurecht gemacht, das kleine Joanchen sei aber nicht nach Hause gekommen. Als das kleine Joanchen auch zum Mittagessen nicht nach Hause gekommen sei, habe sie Angst bekommen und das Kind in der ganzen Stadt und auch auf der Chaussee gesucht, da sie der Meinung gewesen, das Kind sei auf die Chaussee Kirschen suchen gegangen.

Gegen 5½ Uhr Abends sei sie bei dem Buschhoff'schen Hause vorübergegangen. Frau Buschhoff habe vor der Thür gestanden. Sie habe der Frau Buschhoff mitgetheilt, daß sie ihr Kind nicht finden könne. Darauf habe Frau Buschhoff geantwortet: Sie werden den Joanchen schon noch finden, beten Sie nur ein Vaterunser. Sie sei darauf nach Hause gegangen und habe eine Kerze des heiligen Antonius angezündet. Kaum sei dies aber geschehen gewesen, so habe sie die Nachricht erhalten, daß ihr Kind in der Küppers'schen Scheune geschlachtet worden sei.

Die Zeugin fährt hier weinend fort: Es kamen verschiedene Leute und auch Buschhoff, seine Frau und sein Sohn Siegmund. Mein Mann bekam einen Ohnmachtsanfall, Buschhoff hielt ihn fest und da ich auch sehr bald in Ohnmacht fiel, so ließ mir Buschhoff ein Brausepulver holen. Buschhoff wollte das Brausepulver bezahlen, meine alte verstorbene Tante hat es aber nicht gelitten und auch schließlich dem Buschhoff und seinem Sohne die Thür gewiesen.

Präs.: Ist Ihnen denn an Buschhoff etwas aufgefallen?

Zeugin: Ja, er war sehr zudringlich.

Präs.: Ist Ihnen auch außerdem an Buschhoff etwas aufgefallen?

Zeugin: Mein Mann sagte mir Abends, als Buschhoff ihn anfaßte, sei es ihm so vorgekommen, als wenn seine Hände beblutet waren.

Präs.: Haben Sie Blut an den Händen des Buschhoff wahrgenommen?

Zeugin: Nein.

Präs.: Hat Ihnen das kleine Joanchen einmal erzählt, ob ihm Buschhoff gedroht habe, er komme in den Thurm?

Zeugin: Ja.

Präs.: Weshalb geschah das?

Zeugin: Das Kind erzählte: ein Grabstein sei beschädigt, er habe es aber nicht gethan.

Präs.: Hat Siegmund Buschhoff einmal bei Ihnen Nägel geholt?

Zeugin: Jawohl, einige Tage vor dem Morde hat der kleine Buschhoff bei mir Nägel geholt, ich habe ihm eine Hand voll gegeben. (Die Zeugin verläßt weinend den Saal).

Präs.: Buschhoff, Sie sollen sich der Familie Hegmann gegenüber aufdringlich benommen haben?

Buschhoff: Das ist nicht wahr. Ich habe selbst Unglück in meiner Familie gehabt und nahm infolge dessen Antheil an dem traurigen Schicksal der unglücklichen Familie.

Präs.: Ihre Hände sollen beblutet gewesen sein.

Buschhoff: Das ist nicht wahr.

Der folgende Zeuge ist Schreinermeister Hegmann, Vater des ermordeten kleinen Hegmann. Dieser bekundet gleich seiner Frau, daß das kleine Joanchen am Peter und Paulstage gegen 10 Uhr Vormittags fortgegangen und nicht mehr zurückgekehrt sei. Es habe ihm so geschienen, als seien die Hände des Buschhoff, als er Abends zu ihm kam, beblutet gewesen.

Staatsanwalt: Es ist sehr auffallend Zeuge, daß Sie mit dieser Bekundung heute zum ersten Male hervortreten. Weshalb haben Sie denn nicht sofort bei Ihrer Vernehmung etwas von den bebluteten Händen des Buschhoff gesagt?

Zeuge: Ich hatte das vergessen.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Als Sie zum ersten Male von dem Herrn Amtsrichter vernommen wurden, hatten Sie da nicht Verdacht gegen Ihren schwachsinnigen Schwager Knippenberg?

Zeuge: Jawohl.

Vertheidiger: Warum haben Sie dem Herrn Amtsrichter nicht gesagt, der Buschhoff habe beblutete Hände gehabt?

Zeuge: Das hatte ich vergessen.

Vertheidiger: Hat der kleine Joanchen Ihnen einmal geklagt, daß Siegmund Buschhoff ihm gedroht habe, er werde in den Thurm gesperrt werden, weil er einen Grabstein beschädigt habe?

Zeuge: Ja.

Präs.: Hat der kleine Joanchen zugegeben, daß er den Grabstein beschädigt habe?

Zeuge: Nein, der kleine Joanchen versicherte, daß er es nicht gethan habe. Ich habe mir sogar den Grabstein angesehen, ich wollte event. den Schaden bezahlen, es war aber gar kein Schaden entstanden.

Präs.: Lebten Sie mit Buschhoff in guter Freundschaft?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Sind Sie der Meinung, daß, wenn Ihnen irgend ein anderer Unfall zugestoßen wäre, Buschhoff nicht solchen Antheil genommen hätte?

Zeuge: Das weiß ich nicht, ich glaube, er hätte es alsdann auch gethan.

Präs.: Wer hat Ihnen erzählt, daß Frau und Tochter des Buschhoff den kleinen Joanchen ins Haus gezogen hatten?

Zeuge: Das hat mir Mölders erzählt.

Präs.: Wie ist wohl der Charakter des Buschhoff? Ist er gutmüthig oder besonders jähzornig oder rachsüchtig?

Zeuge: Buschhoff ist durchaus gutmüthig.

Präs.: Sie sind auch der Meinung, daß Buschhoff an anderer Leute Unglück Antheil nimmt?

Zeuge: Jawohl.

Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Pellmann: Ist Ihr Schwager Knippenberg ein bösartiger Mensch?

Zeuge: Je nachdem, bisweilen ist er sehr ruhig, bisweilen ist er auch bösartig.

Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Pellmann: Hat er schon einmal Jemandem etwas gethan?

Zeuge: Nein.

Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Pellmann: War der kleine Joanchen ein kräftiges und gesundes Kind?

Zeuge: Jawohl.

Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Pellmann: Nach dieser Bekundung habe ich zu bemerken, daß die Vermuthung des Kriminalkommissars Wolff keinerlei Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Es erscheint alsdann Professor Dr. Nöldecke (Straßburg i. E.), Professor der semitischen Sprachen an der Straßburger Universität.

Präs.: Ich weiß nicht, worüber der Herr Professor vernommen werden soll.

Verth.: Rechtsanwalt Gammersbach: Die Vertheidigung hat den Herrn Professor geladen, weil, wie der Herr Präsident heute Vormittag sehr richtig erwähnte, die Behauptung aufgetreten ist: der Mord sei geschehen, weil die Juden zu ihren rituellen Zwecken Christenblut brauchen. Der Herr Professor ist nun in der talmudischen Wissenschaft eine Autorität ersten Ranges. Ich richte deshalb die Frage an den Herrn Professor, ob in den Religionssatzungen der Juden etwa die Blutabzapfung Andersgläubiger geboten ist?

Professor Dr. Nöldecke: Der Talmud ist allerdings eine Sammlung von Gesetzen und Erklärungen von vielen Jahrhunderten und in solchem Umfange, daß Niemand mit voller Sicherheit sagen kann: was nicht in dem Talmud steht. Ich habe aber genau den Talmud nach einer solchen Stelle durchforscht und kann mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß eine solche Satzung nicht in demselben enthalten ist.

Verth. Rechtsanwalt Gammersbach: Im Jahre 1883 hat vor dem Wiener Gericht ein Prozeß Rohling kontra Bloch stattgefunden. In diesem Prozeß ist der Herr Professor ebenfalls als Sachverständiger aufgetreten und hat dort bekundet, daß ihm keine Stelle in einem jüdischen Gesetzbuche bekannt sei, die von Ritualmord spreche.

Professor Dr. Nöldecke: Der bekannte Professor Rohling behauptete damals, daß wohl nicht im Talmud, aber in Sohar und Sefer Halkutim der Ritualmord vorgeschrieben sei. Wenn auch diese Bücher nicht von allen Juden anerkannt werden, so gelten sie doch bei einem Theile der Juden noch als heilig. Ich habe nun im Sohar und Sefer Halkutim nachgeforscht, aber auch nichts gefunden, was auf einen Ritualmord hindeutet. Ich kann es nur als durch und durch frivol bezeichnen, wenn man behauptet, die Juden brauchen zu rituellen Zwecken Christenblut. Ebenso frivol ist es, wenn diese Beschuldigung immer und immer wiederholt wird. Ich füge hinzu, mit derselben Sicherheit, wie ich behaupten kann, im Talmud steht nichts vom Eisenbahnwesen, mit derselben Sicherheit kann ich behaupten, daß im Talmud nichts vom Ritualmord enthalten ist. Der verstorbene Professor Dr. Delitzsch in Leipzig, einer der größten Kenner des Talmud, hat die Blutbeschuldigung aufs Bestimmteste widerlegt und dieselbe ebenfalls als frivol bezeichnet. Professor Dr. Eisenmenger, der kein Judenfreund, aber ein sehr ehrlicher Charakter war, hat ebenfalls bekundet, daß er keine Stelle gefunden habe, die darauf hindeute, daß den Juden der Ritualmord vorgeschrieben sei.

Vertheidiger Rechtsanwalt Gammersbach: Ist es nicht den Juden aufs strengste verboten, Blut zu essen?

Professor Dr. Nöldecke: Das ist richtig.

Vertheidiger Rechtsanwalt Gammersbach: Ist es nicht den Juden geboten, auch nicht einmal den Anschein zu erwecken, als ob sie Blut genießen würden?

Professor Dr. Nöldecke: Auch das ist richtig.

Vertheidiger Rechtsanwalt Gammersbach: In dem erwähnten Prozeß Rohling kontra Bloch wurde von dem verstorbenen Professor Dr. Delitzsch ein Gutachten abgegeben, in dem Dr. Delitzsch erzählt, daß ein spanischer Jude auf die Beschuldigung wegen des Ritualmordes antwortete: Uns Juden ist auf's strengste verboten, Thierblut zu genießen, nun sollen wir gar Menschenblut genießen. Der Spanier erzählt weiter: Wenn ein Jude sich während des Essens am Munde verwundet, und ihm Blut auf ein Stückchen Eßwaaren herabträufelt, so muß er das Blut abkratzen. Es ist allerdings keine Sünde, wenn er das Blut mitißt, denn es ist ja von ihm selbst, aber man soll auch nicht den Schein erwecken, als ob man Blut ißt. Diesem Gutachten sind eine ganze Reihe Universitäten und christliche Talmudgelehrte wie Lagaarde, Dillmann u. s. w. und auch der jetzige Fürstbischof von Breslau, Dr. Kopp, beigetreten. Der katholische Professor an der Universität zu Innsbruck Dr. Bickel hat die Blutbeschuldigung der Juden auch für Schwindel erklärt, er hat aber gebeten, ihn von einem bestimmten Gutachten zu entbinden, da er seit 20 Jahren mit Rohling befreundet sei.

Professor Dr. Nöldecke: Das ist richtig. Der Sachverständige bekundet noch, daß im Jahre 1714 die theologische Fakultät der Universität Leipzig von dem Herzog Karl August aufgefordert worden sei, sich zu äußern: ob den Juden der Ritualmord vorgeschrieben sei. Die theologische Fakultät habe geantwortet, daß die jüdischen Religionssatzungen absolut nichts von einem Ritualmord enthalten.

Es wird alsdann nochmals der Handelsmann und ehemalige Metzgermeister Junkermann vernommen.

Staatsanwalt: Ist dies Ihre Unterschrift?

Junkermann: Jawohl.

Staatsanwalt: Nun sehen Sie sich noch einmal das Ihnen gestern bereits vorgelegte Schriftstück an, ich frage Sie wiederholt: ist das von Ihnen geschrieben?

Junkermann (nach einigem Zögern): Das ist schon zu lange her, Herr Staatsanwalt, ich kann mich nicht mehr darauf erinnern.

Staatsanwalt: Ich will Ihnen blos sagen, daß Ihre Unterschrift mit den Schriftzügen des anonymen Schreibens vollständig übereinstimmt.

Junkermann: Ich habe ein schwaches Gedächtniß, ich kann mich nicht mehr erinnern.

Der folgende Zeuge ist der Stadtsekretär Devers. Dieser bekundet, daß Mölders, wenn er vereidigt werde, wohl glaubwürdig sei.

Staatsanwalt: Gilt nicht Mölders als Sonntagskind?

Zeuge: Jawohl.

Zeugin Frau Brandts: Ihr Mann sei am Peter und Paulstage nach Hause gekommen und habe ihr erzählt, er sei soeben dem Buschhoff begegnet, derselbe sei ihm wie ein Verrückter vorgekommen. Sie habe eingewendet: Der Buschhoff sei taub und deshalb bisweilen etwas komisch. Ihr Mann habe aber erwidert: Der Mann kam mir sehr komisch vor. Als ich am Abend von dem Morde hörte, so fuhr die Zeugin wörtlich fort, sagte ich sogleich: Das hat Niemand weiter gethan als der Jude.

Präs.: Welcher Jude?

Zeugin: Der Buschhoff.

Präs.: Wie kamen Sie darauf?

Zeugin: Weil mein Mann mir erzählt hat, daß der Buschhoff wie ein Verrückter ausgesehen habe.

Frau Rennings bekundet, daß Buschhoff am Tage des Mordes zwischen ½9 bis 9 Uhr sich eine Flasche Expeller geholt habe.

Frau Heixter bekundet, daß ihr neunjähriger Sohn, der auf einem Prellstein gesessen, gesehen habe, wie der kleine Hegmann am Peter-Paulstage in das Buschhoff'sche Wohnhaus hineingezogen worden sei.

Präs.: Wer soll denn den kleinen Hegmann hineingezogen haben?

Zeugin: Das kann ich nicht sagen, mein Sohn hat nur eine Hand gesehen, die aus dem Buschhoff'schen Fenster hinauslangte.

Präs.: Wann hat Ihnen denn Ihr Sohn das gesagt?

Zeugin: Einige Tage nach dem Morde.

Präs.: Wie kam es, daß er es Ihnen nicht früher sagte?

Zeugin: Das weiß ich nicht.

Präs.: Hat Ihnen Ihr Sohn nicht erst etwas davon erzählt, nachdem Mölders etwas Aehnliches erzählt hat?

Zeugin: Das weiß ich nicht.

Der Ehemann der Vorzeugin, Drechslermeister Heixter bestätigt die Bekundungen seiner Gattin. Er habe am Vormittage des Peter-Paulstages das kleine Joanchen mit anderen Kindern in der Nähe der Küppers'schen Scheune auf dem sogen. Porteweg spielen sehen.

Präs.: Wann war das?

Zeuge: Etwa gegen 10 Uhr.

Der Zeuge bekundet im Weiteren, daß Buschhoff an dem Peter-Paulstage bei der Pumpen-Kirmeß sehr schweigsam gewesen sei, während er sonst sehr viel diskutirt habe. Auch sei es ihm aufgefallen, daß Buschhoff an jenem Nachmittage Kegel gespielt, während er sonst immer Karten gespielt habe. Ferner sei es ihm (dem Zeugen) aufgefallen, daß Buschhoff nicht in die Scheune gegangen sei, wo der Leichnam gelegen hat, und daß, als er den Buschhoff am anderen Morgen besuchte, dieser gezittert habe.

Buschhoff bemerkt: Er hatte am Vormittage des 29. Juni 1891 einige geschäftliche Differenzen und sei mithin zum Diskutiren nicht aufgelegt gewesen. Daß er gezittert habe, bestreite er. Jetzt infolge der weiteren Schicksalsschläge zittere er wohl bisweilen, damals habe er aber nicht gezittert. Die Scheune, wo der Leichnam gelegen, habe er deshalb nicht betreten, weil dies ihm, da er zum jüdischen Priesterstamme gehöre, seine Religion verbiete. Jetzt thue es ihm allerdings leid, daß er diese Sünde nicht gethan, dann wäre ihm vielleicht das viele Unglück, das über ihn und seine Familie gekommen, erspart worden.

Es werden alsdann eine Anzahl kleiner Mädchen und Knaben im Alter von 6—10 Jahren vernommen, die am Vormittage des Peter-Paulstages mit Joanchen auf dem sogen. Portewege gespielt haben. Die Kinder vermögen etwas Wesentliches nicht zu bekunden.

Die folgende Zeugin, Frau Körner, bekundet, daß sie am Tage nach dem Morde der Buschhoff'schen Familie eine Photographie habe zeigen wollen. Die Buschhoffs haben sie in die Hinterzimmer nicht hineingelassen. Auch sei es ihr (der Zeugin) aufgefallen, daß die Frau Buschhoff und Tochter furchtbar blaß ausgesehen haben.

Präs.: Sie haben einen kleinen Sohn, Namens Stephan?

Zeugin: Jawohl.

Präs.: Wie alt ist das Kind?

Zeugin: 9 Jahre.

Präs.: Was hat Ihnen der kleine Stephan erzählt?

Zeugin: Stephan erzählte mir: Am Vormittage des Peter-Paulstages habe Frau Buschhoff den kleinen Joanchen in ihr Haus gerufen und dem Kinde Kirschen gegeben, damit es einige Gänge machen solle; von diesem Augenblicke sei der kleine Joanchen nicht mehr zum Vorschein gekommen. Ich fragte den Stephan, weshalb er sich die Kirschen nicht verdient habe, der Kleine aber antwortete: Frau Buschhoff hat uns fortgejagt.

Präs.: Wann hat Ihnen das Ihr Sohn erzählt.

Zeugin: Am 7. Juli.

Präs.: Wie kam es, daß der Kleine Ihnen das erst am 7. Juli erzählt hat?

Zeugin: Ich habe über den Mord nicht gesprochen, weil ich den Buschhoff der That nicht für fähig hielt. Ich habe auch die Erzählung meines Sohnes nicht geglaubt. Als er mir aber genau erzählte: wie Frau Buschhoff die Thür aufgemacht u. s. w., dann sagte ich zu meinem Manne: Nun scheint doch die Sache wahr zu sein, wir sind jetzt verpflichtet, sofort Anzeige zu machen.

Präs.: Ist Ihr Sohn lügenhaft?

Zeugin: Nein, wenn mein Sohn einmal die Unwahrheit sagt, dann wird er sofort ganz roth im Gesicht.

Schreinermeister Behlow, der hierauf als Zeuge erscheint, bekundet, daß der Gastwirth Schaut die Nachricht von dem Morde brachte, als er mit Buschhoff und Anderen in der Schaut'schen Gastwirthschaft Kegel schob. Sehr bald sei auch Siegmund Buschhoff zu Schaut gekommen und habe gesagt: Der kleine Joanchen sei in die Häckselmaschine gefallen und dadurch zu Tode gekommen.

Hier wird gegen 8¾ Uhr Abends die Sitzung auf Mittwoch Vormittag 9 Uhr vertagt.

Dritter Tag der Verhandlung.

Der Präsident, Landgerichtsdirektor Kluth eröffnet gegen 9¼ Uhr Vormittags die Sitzung. Der Staatsanwalt beantragt: den bisher nicht erschienenen Zeugen Knippenberg sistiren und vorführen zu lassen und denselben in eine entsprechende Strafe wegen seines Ausbleibens als Zeuge zu nehmen.

Der Präsident bemerkt, daß Knippenberg schwachsinnig sei, es sei daher fraglich, ob derselbe in Strafe genommen werden könne.

Der Gerichtshof beschließt: den Zeugen Drechsler Knippenberg sistiren und ihn zum Freitag vorführen zu lassen.

Es erscheint alsdann als Zeuge Anstreicher Köters: Am Vormittage des Peter-Paulstages sei er etwa 10 Minuten vor 10 Uhr aus der Messe gekommen. Er sei über den sogenannten Porteweg gegangen und habe dort auf einem kleinen Häuschen das an das Buschhoff'sche Hinterhaus grenzt, seinen Neffen, den kleinen Joanchen sitzen sehen. Letzteren habe ich noch mit den Worten begrüßt: „Guten Morgen, Onkel!" Er habe von dieser Zeit ab das Kind nicht mehr gesehen. Er sei einer der ersten gewesen, der auf der Mordstätte war.

Vertheidiger, Rechtsanwalt Fleischhauer: Sie haben dem Vater des ermordeten Kindes, Ihrem Schwager, zuerst die Nachricht von der Ermordung gebracht. Was haben Sie Ihrem Schwager als Todesursache angegeben?

Zeuge: Ich sagte meinem Schwager, daß der Joanchen in die Wannmühle gefallen sei.

Vertheidiger: Ich wollte damit nur beweisen, daß Buschhoff mit seiner Ansicht: Der Knabe sei in die Wannmühle gefallen, nicht allein stehe.

Präs.: Glaubten Sie, daß der Knabe in die Wannmühle gefallen sei?

Zeuge: Jawohl, anfänglich glaubte ich es; ich habe allerdings dem Vater zunächst gesagt, daß sich der Kleine blos eine Beinverletzung zugezogen habe, ich wollte ihm nicht sofort sagen, daß das Kind todt sei.

Vertheidiger Rechtsanwalt Stapper: Ich muß hier bemerken, daß Buschhoff alle seine Messer selbst der Polizei ausgeliefert hat.

Präs.: Das werden wir nachher feststellen, im Uebrigen geht aus den Akten hervor, daß die Polizei die Messer bei ihm konfiszirt hat.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Die Messer wurden aber nicht sämmtlich beschlagnahmt, Buschhoff hat die fehlenden der Polizei aus eigenem Antriebe ausgeliefert.

Der folgende Zeuge ist der Lehrer der jüdischen Gemeinde Gottschalk: Er sei Lehrer und Schächter der jüdischen Gemeinde zu Xanten; Buschhoff habe während der Zeit, wo er (Zeuge) in Xanten sei, nur als Hilfsschächter fungirt. Siegmund Buschhoff sei ein sehr gutmüthiger und aufgeweckter Knabe; er sei nicht schüchtern, aber auch nicht frech.

Es erscheint alsdann als Zeuge der Bürgermeister Schleß zu Xanten. Dieser bekundet auf Befragen des Präsidenten: Buschhoff erfreute sich eines sehr guten Leumunds, er sei weder jähzornig, noch rachsüchtig, sondern im Gegentheil ein gutmüthiger Mann.

Präs.: Gestern haben uns mehrere Zeugen gesagt, Buschhoff sei auch ein sehr reeller Mann, er habe sie beim Fleischhandel niemals übervortheilt; können Sie das bestätigen?

Zeuge: Soweit mir bekannt, kann ich dies Zeugniß durchaus bestätigen.

Präs.: Buchhoff hat sich einige Tage bei Ihnen mit dem Ersuchen gemeldet, daß Sie ihn verhaften sollen?

Zeuge: Jawohl. Buschhoff kam einige Tage nach dem Morde zu mir und sagte: Herr Bürgermeister, ich kann es nicht mehr aushalten, ich werde von allen Seiten des Mordes beschuldigt, bitte verhaften Sie mich. Ich antwortete dem Buschhoff: Ich könne das nicht thun, er müsse sich eventuell an die Staatsanwaltschaft wenden.

Präs.: Machte Buschhoff den Eindruck eines Schuldbewußten?

Zeuge: Das kann ich nicht sagen, er machte jedenfalls den Eindruck eines Verfolgten.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Ich richte an den Herrn Bürgermeister die Frage, ob Junkermann am Tage nach dem Morde zu ihm gekommen ist und ihm gesagt hat: Ich kenne den Mörder, das ist Niemand weiter als der Jude Buschhoff. Die Juden brauchen Christenblut, das weiß ich von meinem Sohne, dem Doktor.

Zeuge: Das ist richtig. Junkermann kam am Tage nach dem Morde zu mir und sagte: Ich kenne den Mörder, das ist der Jude Buschhoff, die Juden brauchen Christenblut, das weiß ich ganz genau von meinem Sohne, der Arzt ist.

Präs.: Junkermann, was sagen Sie dazu? Ist das richtig, was der Herr Bürgermeister sagt?

Junkermann: Der Herr Bürgermeister wird sich erinnern, daß ich am Tage des Mordes zu ihm gekommen bin und ihm gesagt habe: Ich habe auf zwei Leute Verdacht, zunächst auf Knippenberg. Da antwortete mir der Herr Bürgermeister: Das glaube ich nicht, Knippenberg ist ein viel zu gutmüthiger Mensch. Darauf sagte ich: Ich habe noch einen zweiten Verdacht, auf Buschhoff. Da versetzte der Herr Bürgermeister: Ja, daran haben wir auch schon gedacht. Etwas Anderes habe ich dem Herrn Bürgermeister nicht gesagt, von einem Ritualmorde habe ich nicht gesprochen.

Präs.: Herr Bürgermeister, ich bitte, sich hierüber zu äußern.

Bürgermeister Schleß: Ich halte meine Aussage auf Grund meines Eides vollständig aufrecht.

Auf Antrag des Rechtsanwalts Fleischhauer wird der Zeuge Junkermann noch einmal vorgerufen.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Unterhalten Sie mit Wesendrup keinen Verkehr?

Zeuge Junkermann: Nein, den habe ich aus bestimmten Gründen abgebrochen.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Waren Sie nicht am 4. Juli mit Wesendrup zusammen verreist?

Zeuge Junkermann: Nein.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Haben Sie den Wesendrup am 4. Juli nicht in der Stadt Goch getroffen?

Zeuge Junkermann: Das weiß ich nicht.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Wir werden die Richtigkeit beweisen.

Präs.: Herr Bürgermeister, halten Sie den Mölders für einen glaubwürdigen Mann?

Zeuge: Mölders ist Gärtnereiarbeiter und trinkt wohl bisweilen etwas über den Durst, namentlich an Sonn- und Feiertagen, ich glaube aber, daß er wissentlich keinen Meineid leisten wird.

Präs.: Können Sie uns etwas über die Familie Ullenboom sagen?

Zeuge: Die Ullenbooms sind anständige Leute und meiner Meinung nach vollständig glaubwürdig.

Präs.: Können Sie uns über Wesendrup etwas sagen?

Zeuge: Wesendrup ist ein sehr geschickter Steinmetz, aber ein dem Trunk ergebener, ganz verbummelter Mensch, der infolge seines lüderlichen Lebenswandels wirthschaftlich sehr heruntergekommen ist. Wesendrup ist auch ein sehr jähzorniger, roher Mann, der seine Frau stets arg mißhandelt hat. Es ging sogar in Xanten das Gerücht, daß seine Frau infolge der Mißhandlung ihres Mannes im Wochenbett gestorben sei. Ich halte den Wesendrup für sehr wenig glaubwürdig. Wesendrup unterhält mit seiner Haushälterin ein intimes Liebesverhältniß. Er arbeitet vielfach auswärts, schickt aber nichts für seine Kinder, die infolge dessen der Armenverwaltung zur Last liegen.

Staatsanwalt: Verkehrte Wesendrup mit Mölders?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: War Wesendrup im Stande auf Mölders Einfluß auszuüben?

Zeuge: Jawohl, Wesendrup ist dem Mölders geistig überlegen und ist wohl im Stande, denselben zu beeinflussen.

Verth. Rechtsanwalt Fleischhauer: Können Sie uns etwas über das Verhältniß zwischen Wesendrup und Junkermann sagen?

Zeuge: Wesendrup und Junkermann sind Halbschwäger; dieselben waren lange verfeindet; es ist mir aber aufgefallen, daß nach dem Morde die beiden Leute sich wieder befreundeten.

Verth.: Hat Junkermann nicht vielfach öffentlich behauptet, daß Buschhoff der Mörder sei?

Zeuge: Jawohl, Junkermann hat in den Wirthschaften das große Wort geführt, Junkermann ist, wie man so zu sagen pflegt, ein richtiger Schwadroneur und hat stets behauptet, daß Buschhoff der Mörder sei.

Vertheidiger: Hat Junkermann in Xanten antisemitische Flugschriften vertheilt?

Zeuge: Es sind wohl in Xanten viele antisemitische Schriften, wie die „Dortmunder Reform" u. s. w. vertheilt worden, ob sich aber auch Junkermann an dieser Vertheilung betheiligt hat, kann ich nicht sagen. Die antisemitischen Schriften wurden zumeist im Hotel Wilkens in Xanten vertheilt, in diesem Hotel hat auch Junkermann vielfach verkehrt.

Präs.: Was können Sie uns über den hier auch als Zeugen geladenen Mallmann sagen?

Zeuge: Mallmann hat sich an den Unruhen, die nach dem Morde in Xanten gegen die Israeliten stattfanden, in hervorragender Weise betheiligt. Wenn ich des Abends mit meinen Beamten die Straßen inspizirte, dann befand sich Mallmann gewöhnlich in den ersten Reihen der Skandalmacher und leistete meinen Aufforderungen, sich zu entfernen, oder wenigstens nicht stehen zu bleiben, keine Folge.

Präs.: Mallmann war also gewissermaßen Agitator bei den Krawallen gegen die Juden?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Halten Sie den Mallmann für glaubwürdig.

Zeuge: Nein, keineswegs.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Ist es dem Herrn Bürgermeister bekannt, daß Buschhoff sich am 9. Juli bei ihm beschwerte, daß Mallmann ihn förmlich auf der Straße verfolge und ihm Mörder nachrufe?

Zeuge: Jawohl.

Vertheidiger: Buschhoff hat infolge dessen Sie um Schutz gebeten?

Zeuge: Jawohl.

Vertheidiger: Hat nicht einmal Mallmann das Gerücht verbreitet, er habe gesehen, wie die Tochter des Angeklagten, die Hermine Buschhoff, die Leiche in einem Sack in die Küppers'sche Scheune getragen habe?

Zeuge: Jawohl.

Der Zeuge bemerkt im Weiteren, daß, als er die Leiche zum ersten Male gesehen, der sehr geschickte Halsschnitt den Verdacht

in ihm rege machte, einer der in der Nähe wohnenden jüdischen Schlächter habe den Mord begangen.

Präs.: Machte lediglich der geschickte Schnitt diesen Verdacht in Ihnen rege?

Zeuge: Lediglich der geschickte Schnitt.

Der folgende Zeuge ist der Polizeisergeant Schlöhr. Dieser bekundet, daß er sofort nach Auffindung der Leiche nach menschlichen Spuren gesucht, er habe aber nur auf dem Gartenweg Fußspuren entdeckt. Das Thor fand er verschlossen, doch konnte eine starke Person die Flügel soweit auseinanderdrücken, daß ein Mensch durchkriechen konnte. Frau Hegmann habe ihm erzählt, als Buschhoff am Abend des Mordes zu ihr kam, habe sie förmlich geahnt, daß Buschhoff der Mörder sei.

Präs.: Wann erzählte Ihnen das die Frau Hegmann?

Zeuge: Einige Wochen nach dem Morde.

Es erscheint alsdann als Zeuge der Gärtnereibesitzer Mölders. Dieser bekundet auf Befragen des Präsidenten: Er sei am Peter-Paulstage des Morgens gegen 9 Uhr in seinen Garten gegangen, er sei dort etwa ¼ Stunde geblieben, sei alsdann nach dem Clever Thore gegangen und habe dort in der Gastwirthschaft von Kluge einen Korn getrunken. Gegen 10 Uhr sei er nach der Cleverstraße gegangen und habe dort gesehen, wie aus dem Hause von Buschhoff aus dem Hausflur ein Arm herauslangte und einen kleinen Knaben in das Haus zog.

Präs.: Kannten Sie den Knaben?

Zeuge: Nein.

Präs.: Wie war der Knabe gekleidet?

Zeuge: Er hatte ein blaues Schürzchen vor.

Präs.: Wie sah der Arm aus, der das Kind in das Haus hineinzog?

Zeuge: Der Arm sah weiß aus.

Präs.: Haben Sie nur einen Arm gesehen?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Haben Sie noch andere Kinder in der Nähe gesehen?

Zeuge: Ich glaube, es waren zwei.

Präs.: Sahen Sie denn noch gut?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Sie sind bereits 68 Jahre?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Sie hatten an dem Tage schon eins getrunken?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: War das ein großes Glas Schnaps?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: So ein Glas thut Ihnen nichts?

Zeuge: Nein.

Präs.: Sie trinken oftmals einen Schnaps?

Zeuge: Ja, bei der Arbeit.

Präs.: Des Sonn- und Feiertags trinken Sie aber auch eins?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Haben Sie auch heute schon etwas getrunken?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Wie viel Glas haben Sie heute getrunken?

Zeuge: Zwei.

Präs.: Haben Sie das Kind, das in das Haus gezogen wurde, schreien gehört?

Zeuge: Nein.

Präs.: Haben Sie auf einem Prellstein an der Kirch- und Cleverstraßen-Ecke einen Knaben sitzen sehen?

Zeuge: Nein.

Präs.: Wissen Sie, wann Sie zu dem Herrn Amtsrichter gegangen sind?

Zeuge: Fünf Tage nach Peter und Paul.

Präs.: Weshalb haben Sie nicht früher Anzeige gemacht?

Zeuge: Ich wollte nicht soviel Laufereien haben.

Präs.: Wem haben Sie zuerst etwas von Ihrer Wahrnehmung erzählt?

Zeuge: Das weiß ich nicht.

Präs.: Warum haben Sie aber so spät von Ihrer Wahrnehmung der Behörde Mittheilung gemacht, Sie mußten sich doch sagen, daß eine solche Wahrnehmung höchst wichtig ist, und mußten sich doch durch Ihr Schweigen in Ihrem Gewissen gedrückt fühlen?

Zeuge: Ich wollte nicht Laufereien haben.

Präs.: Waren Sie nicht am 5. Juli bei Hegmann?

Zeuge: Nein.

Präs.: Hegmann hat Sie doch aber zum Amtsrichter geschickt?

Zeuge: Das ist möglich.

Präs.: Was thaten Sie bei dem Herrn Amtsrichter?

Zeuge: Ich habe einen Eid geleistet und dasselbe gesagt wie heute.

Es erscheint alsdann als Zeuge der zehnjährige Knabe Gerhard Heister, ein sehr aufgeweckter Knabe. Dieser erzählt auf Befragen des Präsidenten: Er sei am Peter-Paulstage gegen ½9 Uhr in die Messe gegangen und gegen ½10 Uhr aus der Messe gekommen. Gegen 10 Uhr Vormittags habe er sich an der Clever- und Kirchstraßen-Ecke auf einen Preilstein gesetzt und habe gesehen, wie ein Arm aus dem Buschhoff'schen Hause herauslangte und den kleinen Joanchen in das Haus hineinzog.

Präs.: Wie sah die Hand aus?

Zeuge: Ganz nackt.

Präs.: War das der Arm eines Mannes oder einer Frau?

Zeuge: Das weiß ich nicht.

Präs.: War das kleine Joanchen allein vor dem Buschhoff'schen Hause oder waren noch andere Kinder dort?

Zeuge: Ja noch zwei andere Kinder.

Präs.: Was thaten diese Kinder?

Zeuge: Die gingen nach Hause.

Präs.: Kennst Du Mölders?

Zeuge: Sehr gut.

Präs.: Hast Du den Mölders gesehen, als das kleine Joanchen in das Buschhoff'sche Haus gezogen wurde?

Zeuge: Ja, Mölders ging von der Cleverstraße in die Kirchstraße bis zum Knippenberg'schen Hause.

Präs.: Hat Mölders auch sehen können, wie der kleine Joanchen in das Buschhoff'sche Haus gezogen wurde?

Zeuge: Ja.

Präs.: Du hast drei Wochen nach Peter-Paul zum ersten Male Deinen Eltern erzählt, daß der kleine Joanchen in das Buschhoff'sche Haus gezogen wurde?

Zeuge: Ich hatte Furcht, ich komme in den Thurm.

Kriminalkommissar Verhülsdonk (Krefeld) bekundet: Er habe bezüglich der Aussagen des Mölders und des Knaben Heister festgestellt, daß Mölders in Gegenwart des Knaben über seine Wahrnehmungen gesprochen. Mölders habe sich wohl mehrfach in Widersprüche verwickelt, im Allgemeinen aber einen glaubwürdigen Eindruck gemacht. Auch der kleine Heister und seine Eltern, die er (Kommissar) vernommen, haben im Allgemeinen einen glaubwürdigen Eindruck gemacht.

Vertheidiger, Rechtsanwalt Fleischhauer: Herr Kommissar! Wann hat Ihnen Mallmann mitgetheilt, er habe gesehen, daß die Hermine Buschhoff den Leichnam in einem Sack in die Scheune getragen hat?

Zeuge: Am 21. Juli.

Vertheidiger: Haben Sie den Mallmann gefragt, weshalb er nicht früher schon vor seinen Wahrnehmungen Anzeige gemacht hat?

Zeuge: Jawohl, ich sagte, warum er nicht schon längst dem Herrn Bürgermeister von seiner Wahrnehmung Anzeige gemacht hat. Mallmann antwortete mir: Er habe anfänglich keine Anzeige erstatten wollen, nun lasse ihm aber seit drei Tagen sein Gewissen keine Ruhe mehr.

Der Kriminalkommissar bekundet im Weiteren, daß der bereits gestern erwähnte Knabe Stephan Kernder, der ebenfalls den kleinen Hegmann in das Buschhoff'sche Haus habe ziehen sehen, bei seiner Vernehmung trotz aller Bemühungen nicht zum Sprechen zu bewegen war.

Danach tritt bis 4 Uhr Nachmittag eine Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird nochmals der Arbeiter Mölders vernommen.

Auf Befragen des Staatsanwalts bekundet der Zeuge, daß er den Knaben Heister oder andere Knaben, die am Peter-Paulstage vor dem Buschhoff'schen Hause waren, nicht gesehen habe. Die Thür des Buschhoff'schen Hauses, an der er dicht vorübergegangen, sei zugemacht gewesen. Er habe weder Schreien noch Klagetöne gehört.

Präs.: Sehen Sie denn noch gut?

Zeuge: Ja.

Präs.: Können Sie noch lesen?

Zeuge: Nein, lesen kann ich gar nicht.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Sie können auch nicht schreiben?

Zeuge: Nein.

Präs.: Wenn hier im Zuhörerraum ein Nachbar von Ihnen wäre, würden Sie diesen erkennen können?

Zeuge: Nein.

Präs.: Dann sind Sie also sehr kurzsichtig?

Zeuge: Ja.

Der Knabe Heister bekundet auf Befragen des Staatsanwalts wiederholt, daß er den Mölders zu der angegebenen Zeit habe vorübergehen sehen.

Es werden alsdann einige Besunds-Protokolle verlesen.

Danach erscheint als Zeuge der Stadtverordnete und Kaufmann Küppers: Er sei am Peter-Paulstage Vormittags gegen 10 Uhr ins Hochamt gegangen. Zu dieser Zeit habe die Thür der Fruchtscheune offen gestanden. Er sei an dem Buschhoff'schen Schlachthofe vorübergegangen und habe gehört, daß in demselben laut gesprochen wurde. Es sei ihm aufgefallen, daß der obere Thorflügel der Buschhoff'schen Scheune drei Finger weit offen gestanden habe. Aus dem hinteren Zimmer des Buschhoff'schen Hauses, das auf den Porteweg hinaus ein Fenster hat, habe er ebenfalls mehrere männliche Stimmen gehört.

Der Zeuge bekundet im Weiteren: Buschhoff sei „mehr gutmüthig als jähzornig", er sei nicht rachsüchtig und auch reell.

Präs.: Sie sollen dem Herrn Amtsrichter gegenüber über Buschhoff einmal eine Aeußerung gethan haben, als der Verdacht der Thäterschaft sich auf Buschhoff lenkte; wie hat diese Aeußerung wohl gelautet?

Zeuge: Ich erinnere mich nicht mehr.

Präs.: Herr Amtsrichter Riesbroeck (nicht Christburg, wie anfänglich geschrieben), erzählen Sie uns einmal, wie die Aeußerung gelautet hat.

Amtsrichter Dr. Riesbroeck: Der alte Hegmann, der Vater des Ermordeten, und Küppers sagten: Knippenberg oder Sigmund Buschhoff können den Mord begangen haben.

Als ich den Küppers nun fragte: Haben Sie auf den alten Buschhoff nicht Verdacht? antwortete Küppers: den alten Buschhoff traue ich eine solche That nicht zu.

Ich habe schon einmal zu Buschhoff gesagt: „Du bist zu brav und zu ehrlich, deshalb kommst Du nicht weiter."

Präs.: Küppers, haben Sie das gesagt?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Das war damals Ihre Ueberzeugung?

Zeuge: Jawohl.

Amtsrichter Dr. Riesbroeck theilt ferner mit, daß am Tage nach dem Morde Küppers gesagt hat: wenn der Staub auf der Leiche Schlagstaub, d. h. Staub von Grabsteinen ist, dann ist Buschoff der Mörder.

Präs.: Haben Sie das gesagt?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Wie kamen Sie darauf?

Zeuge: Weil Buschoff mit Grabsteinen handelte.

Präs.: Sie sollen auch mit Mölders gesprochen haben?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Was sagte Ihnen Mölders?

Zeuge: Er sagte, der Mord ist immer noch nicht entdeckt, das hat Niemand weiter als der Jude Buchhoff gethan, ich habe gesehen, wie der kleine Joanchen in die Buschhoff'sche Wohnung gezogen worden ist.

Präs.: War Mölders damals betrunken?

Zeuge: Nein, ich habe wenigstens nichts gemerkt.

Präs.: In der Anklage steht, daß Mölders an diesem Tage etwas angetrunken war.

Zeuge: Mir kam Mölders wie immer vor.

Oberstaatsanwalt Hamm: Wie kamen Sie dazu, den Siegmund Buschhoff und nicht den alten Buschhoff zu verdächtigen?

Zeuge: Weil ich den Siegmund Buschhoff für raffinirter hielt.

Oberstaatsanwalt: Hielten Sie denn den kleinen Siegmund für fähig dazu?

Zeuge: Jawohl.

Präs.: Worauf begründeten Sie das?

Zeuge: Der kleine Siegmund Buschhoff schlachtete schon Ziegen und Kälber.

Oberstaatsanwalt: Hatten Sie noch andere Verdachtsmomente gegen Siegmund Buschhoff.

Zeuge: Nein.

Der Zeuge bekundet im Weiteren, daß wohl etwa 1000 Leute zu ihm gekommen seien und sich den Thatort angesehen haben, unter diesen seien auch verschiedene Aerzte gewesen. Diese haben alle erklärt, daß der Junge nicht in der Scheune ermordet worden sei, da wenig Blut und auch keine Spritzflecken vorgefunden wurden.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Ich will hier konstatiren, daß Herr Dr. Steiner in der hiesigen Restauration „Zur Lampe" dem Mühlenbesitzer Steuvelen aus Straelen gegenüber erklärt hat, daß er nach Anhörung der medizinischen Sachverständigen vollständig seine früheren Ansichten fallen lasse und sich den medizinischen Sachverständigen anschließe.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Hat der Zeuge dem Gericht oder der Staatsanwaltschaft einmal eine schriftliche Nachricht gemacht?

Zeuge: Nein.

Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: Dann bemerke ich, daß der Zeuge noch gestern in der Restauration von Stiepels hierselbst geäußert hat: Er habe ein Schreiben an die Staatsanwaltschaft gesandt, das ihm Kaplan Bresser diktirt hat.

Zeuge: Das ist das Gutachten, das ich eingereicht habe, und welches im Xantener Bote für Stadt und Land veröffentlicht worden ist.

Frau Buckstege, welche hiernach als Zeugin erscheint, bekundet: Am Tage nach dem Morde sei Buschhoff zu ihr, die sie ½ Stunde von Xanten entfernt wohne, gekommen, um ihr ein Kalb abzukaufen. Es sei ihr aufgefallen, daß Buschhoff so roth im Gesicht war.

Präs.: War es an diesem Tage sehr heiß?

Zeugin: Jawohl.

Präs.: Dann ist es doch sehr erklärlich, daß Buschhoff roth im Gesicht war, zumal er doch weit gegangen war?

Zeugin: Das mag sein.

Präs.: Sie waren aber der Meinung, der Buschhoff sehe roth im Gesicht aus, weil er womöglich den Mord ausgeführt habe?

Zeugin: Jawohl.

Präs.: Haben Sie denn mit Buschhoff über den Mord gesprochen?

Zeugin: Jawohl.

Die Zeugin bemerkt, als ihr der Präsident erklärt hatte, daß sie entlassen sei: Sie habe an Buschhoff eigentlich nichts Auffälliges bemerkt.

Es wird hierauf nochmals Amtsrichter Dr. Riesbroeck vernommen.

Vertheidiger Rechtsanwalt Gammersbach: Ist es richtig, daß Mölders erklärt hat: er habe am Peter-Paulstage gesehen, wie ein männlicher Arm, der aus dem Buschhoff'schen Hause hinausgestreckt wurde, den ermordeten Knaben in das Haus hineingezogen habe. Der Knabe habe 3 bis 4 Fuß von der Mauer des Hauses entfernt gestanden?

Zeuge: Jawohl.

Auf weiteres Befragen des Vertheidigers bestätigt der Zeuge, daß aus dem Knaben Stephan Kernder bei dessen zweiter Vernehmung trotz aller Mühen kein Wort herauszubringen gewesen sei. Mallmann habe ihm zumeist Mittheilungen gemacht, die er nicht selbst wahrgenommen, sondern nur vom Hörensagen gewußt habe.

Fräulein Elise Kluge, Tochter eines Xantener Gastwirths, bekundet: Mölders habe am 5. Juli, an dem Tage, an dem er den Amtsrichter aufsuchte, 3 Schnäpse getrunken. Mölders sei am Vormittag bei ihnen gewesen.

Fräulein Küppers: Siegmund Buschhoff habe sie am Peter-Paulstage, Nachmittags zwischen 2½ bis 3 Uhr, sehr lange im Laden aufgehalten.

Präs.: Fiel Ihnen das auf?

Zeugin: An demselben Tage nicht, aber am folgenden Tage dachte ich: Siegmund Buschoff müsse mit seinem langen Verweilen etwas bezweckt haben.

Es erscheint hierauf als Zeuge Kriminalkommissar Wolff (Berlin): Im Juli 1891 hatte ich im Berliner Polizei-Präsidium Nachtdienst. Zu dieser Zeit kam ein kleiner jüdischer Herr zu mir und fragte, ob ich bereit wäre, nach Xanten zur Feststellung eines Verbrechens zu fahren. In Xanten sei ein Knabe ermordet worden, das Verbrechen werde den Juden in die Schuhe geschoben und es werden infolge dessen gegen die Xantener Juden Exzesse verübt. Ich sagte dem Herre: er müsse sich an den Minister des Innern oder der Justiz wenden, diese allein seien im Stande, einen Polizeibeamten aus Berlin nach auswärts zu schicken.

Im Monat September erhielt ich auch vom Minister den Auftrag, nach Xanten zu fahren. Ich fuhr am 25. September zunächst nach Cleve und begab mich alsdann nach Xanten. In Goch stiegen mehrere Xantener Bürger ein. Unter diesen fiel mir ganz besonders Junkermann auf, den ich als einen sehr häßlichen Schwätzer kennen lernte.

Junkermann erzählte: Sein Sohn sei Arzt und dieser habe ihm geschrieben, daß die Juden Christenblut brauchen und er, der früher Metzgermeister gewesen, wisse auch genau, daß der Knabe nach ritueller Art geschächtet worden sei. Ich gab mich unterwegs nicht zu erkennen, um etwas zu hören. Als wir in Xanten ausstiegen, winkte ich den Junkermann zu mir heran. Dieser wurde, als ich mich ihm vorstellte, etwas kleinlaut, hielt aber seine Behauptung aufrecht. Ich gewann jedenfalls im Großen und Ganzen sehr bald die Ueberzeugung, daß die Leute in Xanten alle unter einem gewissen Druckgefühl stehen, so daß es geboten sei, sehr vorsichtig zu sein. Der Zeuge berichtet nun, in welcher Weise er den Thatort gefunden ꝛc. Er habe alsdann mehrere Leute, Mann und Frau Hegmann, Steinmetz Wesendrup ꝛc. vernommen. Letzterer habe ganz besonders einen sehr schlechten Eindruck auf ihn gemacht. Er habe immer nur antisemitisches Geschimpfe, aber keine Thatsachen gehört. Er sei alsdann zur Staatsanwaltschaft nach Cleve gefahren, um diesen Bericht zu erstatten.

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft sei er nach Xanten wieder zurückgefahren und habe bei Buschhoff am 14. Okt. 1891 Haussuchung vorgenommen. Als er zu Buschhoff kam, war dieser gerade in der Synagoge. Er habe gewartet, bis Buschhoff aus der Synagoge zurückkam. Er habe eine Reihe Messer bei Buschhoff beschlagnahmt. Er habe sonst in der Buschhoff'schen Wohnung nichts Auffälliges gefunden.

Präs.: Welchen Eindruck machten Buschhoff, Frau und Tochter und welchen Eindruck haben die Hauptzeugen auf Sie gemacht?

Zeuge: Ich kann das schlecht sagen, da ich die Leute einfach vernehme.

Präs.: Sie sehen sich doch die Leute mit dem geübten Auge eines Polizeibeamten an?

Zeuge: Allerdings.

Präs.: Wie benahm sich Buschhoff, als Sie ihn vernahmen, war er befangen?

Zeuge: Durchaus nicht.

Präs.: Welchen Eindruck machte Mölders auf Sie?

Zeuge: Mölders machte einen guten Eindruck auf mich.

Präs.: Welchen Eindruck machte Ullenboom auf Sie?

Zeuge: Dieser machte auf mich einen sehr unsicheren Eindruck.

Staatsanwalt: Die Messer bei Buschhoff sollen vielfach auf, hinter und unter einem Schrank versteckt gelegen haben?

Zeuge: Allerdings, aber ich hatte nicht den Eindruck, daß die Messer absichtlich versteckt waren. Polizeisergeant Schlöer, der dem Kriminalkommissar Wolff bei der Haussuchung assistirt hat, bestätigt die letzte Bekundung des Kriminalkommissars.

Der folgende Zeuge ist der Schreinermeister Brandts: Er sei am Vormittage des Peter-Paultages zwischen halb und dreiviertel 11 Uhr dem Buschhoff auf der Kirchstraße begegnet. Buschhoff sei von der Kirchstraße in die Cleverstraße gegangen. Es sei ihm vorgekommen, als sei Buschhoff verrückt. Er habe ganz verstört ausgesehen und sei so schnell nach seinem Hause zu gelaufen, als wenn er von Jemandem verfolgt werde. Dieses Vorkommniß sei ihm so sehr aufgefallen, daß er noch den ganzen Nachhause-Weg darüber nachgedacht und als er nach Hause gekommen, seiner Frau sofort das Erlebte erzählt habe.

Präs.: Buschhoff, was sagen Sie dazu?

Buschhoff: Ich erinnere mich nicht, dem Mann an diesem Tage begegnet zu sein, es ist aber möglich. Daß ich verstört ausgesehen, bestreite ich. Ich bin vielleicht etwas in Gedanken gewesen.

Präs.: Weshalb liefen Sie aber so furchtbar schnell?

Buschhoff: Es ist möglich, daß die Kirche sehr bald aus war und ich meinen Laden öffnen wollte.

Oberstaatsanwalt Hamm: Sie haben heute zum ersten Male gesagt, daß Sie auf dem ganzen Nachhausewege über das auffallende Wesen des Buschhoff nachgedacht haben. Wie kommt es, daß Sie bisher darüber nichts gesagt haben?

Zeuge: Ich hatte das vergessen.

Es erscheint alsdann als Zeuge der Fuhrherr Mallmann Dieser bekundet auf Befragen des Präsidenten, daß er am Peter-Paulstage Nachmittags gesehen habe, wie die Hermine Buschhoff etwas, was wie ein Sack ausgesehen, in die Küppers'sche Scheune getragen habe.

Präs.: Wann war das?

Zeuge: Es war entweder viertel vor oder viertel nach Drei.

Präs.: Was mag in dem Sack wohl gewesen sein?

Zeuge: Das weiß ich nicht.

Präs.: Wann haben Sie diese Ihre Wahrnehmung angezeigt?

Zeuge: Ich habe diese meine Wahrnehmung dem Polizei-Kommissar Verhülsdonk am 21. Juli angezeigt.

Präs.: Weshalb haben Sie so lange damit gezögert?

Zeuge: Ich hatte das in der Aufregung vergessen.

Präs.: Weshalb waren Sie so sehr aufgeregt?

Zeuge: Ich habe von dem Tage des Mordes an kaum noch geschlafen, so sehr hat mich der Mord aufgeregt.

Präs.: Um so eher hätten Sie doch eine solch' wichtige Wahrnehmung anzeigen müssen?

Zeuge: Ich hatte in der Aufregung das vergessen.

Oberstaatsanwalt Hamm: Der Zeuge scheint an einer ganz merkwürdigen Gedächtnißschwäche zu leiden. Er ist am 1. Juli von dem Herrn Amtsrichter Riesbroeck und am 12. Juli von dem Herrn Stadtsekretär vernommen worden. Bei beiden Vernehmungen hat der Zeuge von seiner Wahrnehmung nichts

bekundet. Vor dem Herrn Bürgermeister wurde der Zeuge auf die Anzeige Buschhoff's, daß er ihn fortwährend verfolge und ihn auf der Straße „Mörder" nachrufe, verantwortlich vernommen. Aber auch bei dieser Wahrnehmung hat der Zeuge von seiner heutigen Bekundung nichts gesagt, sondern zu Protokoll erklärt: „Ich weiß aus eigener Wissenschaft nichts über den Mord. Ich habe Verschiedenes von dem Kutscher Stallmann erfahren, dieser hat es von der Schneiderin Mölders gehört und dieser ist es von einer Frau erzählt worden". Wenn der Widerspruch des Zeugen sich nicht aufklärt, dann ist er meineidig.

Präs.: Nun, Mallmann, wie kommt es, daß Sie sowohl bei dem Herrn Amtsrichter, als auch bei dem Herrn Stadtsekretär zu Protokoll erklärt haben: Sie wissen aus eigener Wissenschaft nichts von dem Morde, während Sie jetzt mit einer solch schwerwiegenden Behauptung hervortreten?

Zeuge: Ich habe heute die Wahrheit gesagt, bei meinen ersten Vernehmungen war mir nicht Alles erinnerlich.

Präs.: Sonst pflegt man bei den ersten Vernehmungen sich bedeutend besser auf geschehene Vorkommnisse zu erinnern, als bei späteren Vernehmungen, bei Ihnen scheint das umgekehrt zu sein?

Zeuge: Herr Präsident, ich habe schon gesagt, ich war so sehr aufgeregt die ganze Zeit über, daß ich nicht schlafen konnte. Ich habe am allermeisten in der Sache gethan und da ist mir nicht gleich Alles im Gedächtniß gewesen. Wenn ich das erzählen wollte, was Frau Buschhoff vor 2 Jahren einmal zu mir gesagt hat, das wäre noch viel schwerwiegender.

Präs.: Erzählen Sie einmal das.

Zeuge: Vor 2 Jahren traf ich die Frau Buschhoff in der Kirchstraße. Da sagte mir Frau Buschhoff: Unsere Verwandten reden uns zu, wir sollen nach Neuß ziehen, denn hier sei ja doch kein Geschäft zu machen. Aber wir wollen erst hier noch ein gutes Geschäft abwarten, dann verkaufen wir Alles und ziehen nach Neuß; das ist doch jedenfalls noch schwerwiegender. (Allgemeine Heiterkeit.)

Präs.: Welche Beziehung soll diese Erzählung zu dem Morde haben?

Zeuge (nach einigem Zögern): Gar keine Beziehung, ich wollte damit blos sagen, daß ich noch länger als drei Wochen zurückdenken kann.

Auf Befragen des Vertheidigers Rechtsanwalt Fleischhauer giebt der Zeuge zu, daß er vielfach sich der Mordangelegenheit wegen bei dem Amtsrichter habe melden und ihn sogar von der Table d'hôte herausrufen lassen, um ihm angeblich etwas Wichtiges zu sagen.

Frau Mallmann bestätigt, daß Siegmund Buschhoff sich am Peter-Paulstage Nachmittags sehr lange Zeit in dem Küpperschen Laden aufgehalten habe.

Die zwölfjährige Elise Küppers bekundet, daß sie am Vormittage des Peter-Paulstages gegen 9½ Uhr keine Kinder am Portewege gesehen habe.

Die Sitzung wird alsdann gegen 8½ Uhr Abends auf morgen (Donnerstag) Vormittags 9 Uhr vertagt.

Versammlungen.

English Reading and Conversational Club Shakespeare. Meeting every Friday ad 9. p. M. Behrens Restaurant, Königstr. 62.

Fachverein der Uhrmacher etc. Sonnabend, den 9. Juli, Abends 9 Uhr, Generalversammlung bei Wienecke, Alte Jakobstr. 82. Vortrag des Herrn Dr. Pinn über: „Das Bildungsmonopol der herrschenden Klassen."

Große öffentliche Volksversammlung am Freitag, Abends 8½ Uhr, bei Joel, Andreasstr. 21: Vortrag des Genossen Folger. (Alles Nähere im heutigen Inseratentheil.)

Arbeiter-Bildungsschule. Freitag, Abends von 8½—10½ Uhr: Süd-Schule, Hagelsbergerstr. 43: Unterricht in Buchführung (doppelte); Süd-Ostschule, Reichenbergerstr. 188: Unterricht in Deutsch (unterer); Ost-Schule, Markusstraße 31: Unterricht in Geschichte (mittlere); Nord-Schule, Müllerstraße 175a: Unterricht in Deutsch (unterer); Physiologie. In allen Schulfächern, mit Ausnahme von Mathematik und Buchführung, können Schüler und Schülerinnen, auch jetzt im Laufe des Semesters, eintreten.

Lese- und Diskutirklubs. Freitag. Karl Marx, Abends 8½ Uhr, bei Grade, Mariendorferstr. 10. — Westen, bei F. Kitzing, Bülowstr. 52.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend. Freitag. Uebungsstunde Abends 9 Uhr. Aufnahme von Mitgliedern. Kaiser'scher Männerchor, Schönhauser Allee 29, bei Kuhlmey. — Nord, Elisabethkirchstr. 14, bei Nikolay. — Vorwärts I, S.O. Adalbertstr. 21, bei Noll. — Kummel'scher Gesangverein, bei Tempel, Langestraße 65. — Buchbinder-Männerchor Berlins, Alte Jakobstraße 62, bei A. Richter — Maiglöckchen, Hochstr. 33a, bei Wilke. — Gemüthlichkeit (Pusar), Seydelstraße 30. — Iris, Naunynstraße 68, bei Zubeil. — Palme, in Britz, bei Schröder. — Blaue Schleife, in Pankow, Mühlenstr. 24, bei Stöhr. — Vorwärts 0, (Gem. Chor), Nieder-Schönweide, bei Siebenbaum. — Sänger-Freiheit, Naunynstr. 43, bei Fröhlich. — Morgenroth 4, Köpnick bei Wiedemann in Adlershof. — Wahrheit, An der Zwölf-Apostelkirche 7b, bei Franke. — Karthaus'scher Gesangverein, Lichtenbergerstr. 21, bei Heise. — „Moabit", Wilhelmshavenerstraße 22, bei Brosch. — Collegia, Zeughofstraße 8, bei Koch. —

Fund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend. Alle Zuschriften sind zu senden an Max Genz, Berlin, Belforterstraße 26, I. **Freitag:** Vergnügungsverein Grüne Tanne bei Kaiser, Markusstr. 8. — Tambour-Verein Borussia bei Leichnitz, Königsbergerstr. 24 (Uebungsstunde). — Tambour-Verein Ruf bei Sperling, Inselstr. 1. — Tambourverein Wirbel bei Müller, Gartenstr. 62. — Theaterverein Acacie in Hoffmann's Festsälen, Oranienstr. 180.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine. Freitag. Männer-Gesangverein Union, Abends 9 Uhr, Berliner Bockbrauerei. — Quartettverein Wedding, Abends 8½ Uhr, bei König, Gerichtsstraße 35. — Männerchor Waldesrauschen, Abend 9 Uhr, bei Weigt, Markgrafenstr. 87. — Privat-Theaterverein Crescendo, Abends 9 Uhr, bei Schulz, Putlitzerstr. 28. — Musikverein Tusch, Freitag Abend 9 Uhr, Restaurant Nebelin, Langestraße 108. — Buchbinder-Männerchor, Abends 9 Uhr, Restaurant Richter, Alte Jakobstr. 68.

Berliner Turngenossenschaft. Die erste Männerabtheilung turnt Freitag und Dienstag Abend von 8½—10½ Uhr in der Turnhalle des Lessing-Gymnasiums Pankstr. 9—10. — Turnverein Gesundbrunnen die 1. Männer-Abtheilung turnt heute Abend von 8½—10½ Uhr in der Turnhalle des Lessing-Gymnasiums, Pankstr. 9—10.

Vergnügungsverein Esperance, Abends 9 Uhr, Rosenthalerstr. 11—12, im Restaurant. — Vergnügungsverein Veilchen, Abend 9½ Uhr, bei Brauns, Oranienstr. 183 p.— Geselliger Arbeiterverein Graphia, Abends 8½ Uhr, bei Ritter, Mauerstr. 86. — Unterhaltungsklub Schiller, jeden Freitag Abend 9 Uhr im Restaurant Holzdächer, Dreisestr. 3.

Vermischtes.

Lebensgefährlich verwundet wurden bei Sprengversuchen in Metz durch eine explodirende Sprengmaschine ein Lieutenant und ein Unteroffizier des Pionierbataillons Nr. 16.

Auf dem Friedhof in Gießen wurde ein sechs Jahre altes Kind von einem umfallenden steinernen Grabkreuze erschlagen. Das Unglück geschah auf dem älteren Theile des Friedhofes, wohin das Kind seine mit dem Abmähen des Grases beschäftigte Mutter begleitet hatte.

Das Ende vom Liede. In der Mittwochs-Verhandlung der Görlitzer Strafkammer gegen den Bankier Adolf Albert, erhielt derselbe wegen einfachen Bankrotts, Unterschlagung in 10 und Betrug in 8 Fällen 6 Jahre Gefängniß und 5 Jahre Ehrverlust. Die Passiva bei dem von Albert verursachten Bankbruch betrugen 1 200 000 M.

Depeschen.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Cleve, 7. Juli. Prozeß Buschhoff. Zeuge Wesendrup bekundet, die vernagelte Thür des Buschhoff'schen Schlachthauses sei am Tage nach der That offen gewesen. Zeugin Biesenkamp erklärt: Frau Buschhoff habe sofort nach der That gesagt, der Knabe Hegmann habe einen Sonnenstich bekommen. Zeugin Desries: An demselben Abend habe Buschhoff gesagt, der Knabe sei von der Schaukel auf einen scharfen Gegenstand gefallen. Zeuge Junkermann (Sohn) bekundet: Buschhoff hätte anläßlich der ersten Untersuchung gefragt, was er (Zeuge) ausgesagt habe. Er habe doch nicht etwa irgend etwas gesehen.

Christiania, 7. Juli. Im Kommunalhause zu Farsund wurde am Montag ein republikanischer Verein gegründet, welcher folgende Resolution faßte: „Der Verein soll dahin arbeiten, daß, wenn unser Vaterland in naher oder ferner Zeit wieder einer Wahl der Staatsform gegenüber gestellt werden sollte, es dann die Republik wählt, und dadurch von einer Institution befreit wird, die so schlecht in unsere demokratischen Verhältnisse hineinpaßt, daß sie immer wieder die Staatsmaschinerie zum Stillstand zu bringen droht." Der Verein wird nun in den umliegenden Dörfern agitiren.

London, 7. Juli. Die Liberalen glauben durch die gestrigen Wahlsiege das Ministerium Gladstone gesichert. Die liberalen Blätter heben besonders die Erfolge der vereinigten Gladstoneaner und der Arbeiterkandidaten hervor und erklären, daß die liberale Partei beabsichtigt, den Achtstundentag zu akzeptiren und den entsprechenden Gesetzvorschlag einzubringen. Der „Standard" bestreitet dagegen, daß die bisherigen Theilerfolge eine genügende Regierungsmajorität für Gladstone geben können.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Cleve, 7. Juli. Prozeß Buschhoff. Auf Antrag der Vertheidigung wurde heute ein Haupt-Belastungszeuge, Steinmetz Wesendrup, vernommen, ohne jedoch vereidigt zu werden, da, wie vom Staatsanwalt bestätigt wurde, gegen denselben ein Verfahren wegen Ermordung des Johann Hegmann schwebte.

Cleve, 7. Juli. Prozeß Buschhoff. Bei der heute Nachmittag fortgesetzten Verhandlung bekundete Fräulein Nölen: Als Buschhoff einmal von einer Vernehmung vom Staatsanwalt kam, habe Siegmund Buschhoff leise zu seinem Vater gesprochen. Buschhoff habe darauf gesagt: „Ach was, ohne Beweise können sie nichts machen." Buschhoff bestreitet diese Aeußerung mit voller Entschiedenheit. Steinmetz Kock erklärt: Die Beschädigung des Grabsteins habe noch nicht den Werth eines halben Pfennigs betragen. Hierauf beschloß der Gerichtshof, den Zeugen Wesendrup zu vereidigen.

St. Petersburg, 7. Juli. Ueber die Stadt Astrachan ist infolge der vorgekommenen Unordnungen der kleine Belagerungszustand verhängt worden. — Die Nachrichten aus den von der Cholera inficirten Gegenden lauten im Wesentlichen unverändert.

London, 7. Juli. In Newcastle on Tyne, welches bisher die Gladstoneaner Morley und Craig vertraten, wurden Hamond (kons.) mit 13 824 Stimmen und Morley (Gladstoneaner) mit 10 905 Stimmen gewählt. Craig unterlag.

Im Ganzen sind bis jetzt gewählt: 126 Konservative, 19 Unionisten und 107 Gladstoneaner, einschließlich der der irischen Nationalpartei Angehörenden. Die Ministeriellen haben bisher 15, die Gladstoneaner 29 Sitze gewonnen.

Marseille, 7. Juli. Das Panzerschiff „Hoche" stieß mit dem der Compagnie Transatlantique gehörenden Dampfer „Canrobert" zusammen und brachte denselben zum Sinken. Fünf Personen kamen in den Wellen um.

Briefkasten der Redaktion.

Tapezirer H. K., Potsdamerstr. 66. Sie können sich garnicht denken, mit welchem Vergnügen wir ihren ebenso geistreichen wie nothwendigen Erguß gelesen haben. Leider wandten Sie sich an eine falsche Adresse. Der Betreffende hatte mit der Angelegenheit nichts zu thun. Aber darum keine Feindschaft nicht.

Achtung! Putzer. Achtung!

Große öffentliche Versammlung

der **Putzer** Berlins und Umgegend

am **Montag,** den 11. Juli cr., Nachmittags 4 Uhr, in der Berliner Ressource, Kommandantenstr. 57.

Tages-Ordnung:

1. Fortsetzung des zweiten Punktes des Tagesordnung der Versammlung vom 20. Juni, betr. die wirthschaftliche Lage in unserem Gewerbe, Bericht des Vertrauensmannes, und welche Mittel sind anzuwenden, diesen Uebelständen entgegen zu treten. 2. Bericht der Kommission in Sachen **Grothmann** und **Förster.** 3. Verschiedenes. 948b

Die Kollegen werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.

B. Förster.

Kranken- u. Begräbnißkasse der Bau- u. Fabrikarbeiter Berl. (E. H. Nr. 13).

Ausserordentliche Generalversammlung

am Sonntag, den 17. Juli, Vormittags 11 Uhr, im Lokale des Herrn Saeger, Grüner Weg 29.

Tagesordnung: 1. Auflösung der Kasse. 2. Diskussion.

Da diese Versammlung die letzte ist, so ersuche ich die werthen Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet. Die Beiträge werden in der Versammlung erhoben. Bei Pohl fällt am Sonntag, den 17. Juli die Beitragzahlung aus.

126/15 **Der Vorstand.** J. A.: **Gadegast.**

Zentralverb. der Bauarbeiter

(Zahlstelle Berlin).

Mitglieder-Versammlung

Sonntag, den 17. Juli, Nachmittags 1 Uhr, im Lokale des Herrn Saeger, Grüner Weg No. 29.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Abrechnung vom 1. u. 2. Quartal 1892. 4. Verbandsangelegenheiten. — Gäste haben Zutritt. Mitglieder werden dort aufgenommen. 404/10

Die Lokalverwaltung. F. Marasas, Prenzlauer Allee 233.

Tischler-Verein.

Sonntag, den 10. Juli: Landpartie n. Schmökwitz.

Abfahrt vom Görlitzer Bahnhof (Mittelperron) früh **präzise 7¼ Uhr.**

363/19 **Der Vorstand.**

Habe mich durch **zwingende** Gründe veranlaßt gesehen, die Kompagnonschaft mit Herrn **R. Kunkel** unter heutigem Datum **aufzuheben.** Führe das Geschäft unter meiner **alten** Firma

Buchdruckerei von M. Schrinner

124 Brunnen-Straße 124

allein weiter und hoffe dabei auf **kräftige** Unterstützung aller Freunde und Bekannten. 2693L

M. Schrinner, Buchdruckerei, Brunnenstraße 124.

Allgem. deutscher Sattler-Verein.

Gr. Dampferpartie auf der Ober-Spree b. Vollmondschein

am Sonnabend, den 9. Juli 1892

verbunden mit **Sommernachts-Ball** in den Gesammträumen der „Borussia-Brauerei"

zu **Nieder-Schönweide.**

Grosses Garten-Konzert, Fackel-Polonaise u. dgl.

Abfahrt Abends 9 Uhr von der Jannowitz-Brücke.

Billets zum 3. Dampfer sind noch zu haben im Cigarrengeschäft von **Janz,** neben der Dampferstation, an der Jannowitz-Brücke, bei **Wienecke,** Alte Jakobstr. 83 und **Gründel,** Dresdenerstr. 116. **Hin- und Rückfahrt nebst Tanz 75 Pf.** Gäste willkommen. [266/2] **Der Vorstand.**

Empfehle mein **Garten-Restaurant** für Gesellschaften und Vereine. Badeanstalt und Kegelbahn. Gute Küche. 2549L] **Gustav Schöne, Gastwirth,** Rüdersdorf, Karlstraße 8, (vormals Wwe. Erpel).

Zahnarzt **Robert Wolf,** Chausseestr. 123, am Oranienburger Thor. **Künstliche Zähne von 2 M. an, Plomben von 1,50 M. an, Schmerzloses Zahnziehen 1 M.** Kassenmitglieder zahlen Kassenpreise. 2675L. Sprechstunden von 8—7 Uhr.

C. Königsfeld, Uhren- u. Goldwaaren-Geschäft. Reinickendorfer-Str. 69. Spezialität: Ringe, größte Auswahl. Reparaturen gut und billig. 2685L.

1892 L

Sophabezüge!

Reste in Rips, Damast, Granit, Plüsch u. bunt. Stoff, spottbillig. **Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.** Proben franko!

Empfehle den Vereinen u. Genossen meine **Bilder,** Sinnsprüche in Seiden-Chenille (eig. Fabrikat), Büsten (Colossal), Marx u. Lassalle, 62 Zentim. hoch, Stocklaternen, Anschaffung von Saaldekoration ꝛc. 883b **Max Richter,** Berlin O., Grüner Weg 65.

Zeisige 75, Staare 1,25, Wachteln 1,25, ½ Dtzd. 6 M., Dohlen 3 M. **Berlin, Stralauerplatz 21** 931b (Schles. Bahnhof).

Singvögel alle Arten billig. Schnelle, Invalidenstr. 7. 950b

10 Wohnungen, 70—80 Thaler, und Stallung für 6 Pferde zu verm. 2963L **Ziemer,** Cuvrystr. 25.

Schankgeschäft, Zukunftsgegend, Laden, Baugegend, verkäuflich. Lynarstraße 4, am Wedding. 946b

Zwei g. erh. Spulräder bill. z. verk. Köpenick, Schönerlinderstr. 4, I, König

Alte Stiefeln für Herren u. Damen verk. Gen. **Lehmann,** Linienstraße 6. 669b

Gangbare **Destillation** ist sofort zu verkaufen Britz, Werderstr. 15.

Sophatisch und Kinderbettstelle billig zu verkaufen. Zilke, Arndtstr. 15.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins. **Andreasstr. 23.** H. p.

Prächtige Wohnungen zu 55, 60, 65 Thlr. Hennigsdorferstraße 24 bei Berning. 854 b

Moabit Zwinglistr. 20, sind schöne Vorderwohnungen 2 Stuben u. Küche sofort zu verm.

Frdl. Schlafstelle f. j. Mann oder Mädchen b. Helmke, Breslauerstr. 28, vorn 2 Tr. 945b

Ein **Grundirer,** der auch Eisen fertigen kann, fürs Ausland gesucht. Näheres J. Kristan, Kottbuser-Ufer 32. 923b

Aufforderung.

Da der ehemalige Vorsitzende des **Interessenvereins d. Buchdruckerei-Hilfsarbeiter Berlins u. Umgegend,** Herr **Oskar Krüger,** sich dem Beschluß der Versammlung vom 26. Juni nicht gefügt hat, so fordert der unterzeichnete Vorstand denselben auf, sämmtliche Sachen betreffs des Buchdruckerstreiks bis Sonnabend, d. 9. Juli, Abends 9 Uhr, in der Wohnung des jetzigen Vorsitzenden Kollegen **H. Jahns,** Holzmarktstr. 15, Quergeb. 3 Tr. rechts abzuliefern. 127/13

Berlin, den 6. Juli 1892.

Der Vorstand d. Interessenvereins d. Buchdruckerei-Hilfsarbeiter Berlins u. Umg. J. A.: **Waldemar Fabrowsky.**

Freie Vereinigung der Papierindustrie.

Sonntag, den 10. Juli, Nachmittags 3 Uhr: Geselliges Beisammensein, verbunden mit Tanz und großes Kaffeekochen bei **Kuhlmey,** Schönhauser Allee 28. NB. Die beabsichtigte Damenpartie findet **nicht** statt. 267/9

Für die überaus zahlreichen Beweise der Theilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes spreche ich hiermit allen lieben Verwandten und Bekannten und namentlich dem Herrn Pastor Pauli für seine tröstenden Worte am Sarge und dem Gesangverein Allegro meinen innigsten Dank aus. 646R **Wittwe Schwolius.**

Danksagung.

Allen Freunden, Genossen und Bekannten für die Theilnahme bei der Beerdigung meines Mannes **Paul Walter** meinen herzlichsten Dank.

Die trauernde Wittwe.

Verantwortlicher Redakteur **August Enders** in Berlin Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.

2. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 157. Freitag, den 8. Juli 1892. 9. Jahrg.

Gerichts-Zeitung.

Empfehlenswerthe Mietherinnen sind die Ww. Schmidt und deren Tochter Frl. Mathilde Schmidt, welche gestern wegen Sachbeschädigung zur Verantwortung gezogen wurden. Beide Damen haben, wie ihre Vorstrafen wegen Beleidigung, wissentlich falscher Anschuldigung 2c. beweisen, dem Gerichte schon mancherlei zu schaffen gemacht und gehören augenscheinlich zu den leicht erregbaren Naturen. Auch in der seltsamen Affäre, in welche sie jetzt verwickelt sind, haben sie sich als sehr streitbare Damen erwiesen. Da sie der Vorladung des Gerichts zu einem früheren Termine nicht gefolgt sind, mußten sie gestern durch zwei Schutzleute nach Moabit geleitet werden. Die Beamten hatten eine ziemlich schwierige Aufgabe zu erfüllen, denn die Schwierigkeiten, welche die beiden Damen ihrer Vorführung entgegensetzten, waren außerordentlich mannigfaltig. Es half aber nichts: sie mußten mit nach dem Saale des Schöffengerichts. Mutter und Tochter hatten früher bei dem Schuhmacher Breitsprecher eine Wohnung innegehabt, welche sie sich auf ihre Kosten tapeziren ließen. Der Hauswirth hatte ungeheuer viel Aerger mit diesen Mietherinnen und als dieselben gar noch dazu übergingen, bei der Polizei Denunziationen wegen ruhestörenden Lärms im Hause loszulassen, da zog es Herr Breitsprecher vor, den beiden stets gereizten Mietherinnen das Quartier aufzukündigen. Die Damen zogen aus, aber sie kühlten vorher noch ihren Rachedurst in einer recht unschönen Art. Als der Wirth die leer gewordene Wohnung betrat, fand er dieselbe in einem unbeschreiblichen Zustande vor: die Decken und die Fußböden der Zimmer waren beschmutzt und die gewaltsam losgerissenen Tapeten hingen in Fetzen von den Wänden herab. Der Hauswirth schilderte die Verfassung, in welcher die Wohnung zurückgelassen war, als eine geradezu haarsträubende und Angesichts dieser Verwüstung stellte er den Strafantrag. Die beiden Angeklagten behaupteten, daß sie das Recht gehabt hätten, die Tapeten, welche sie selbst bezahlt, loszureißen. Nach § 8 ihres Kontraktes hätten sie die Wohnung nur in demselben Zustande zu übergeben, in welchem sie übernommen worden. Sie meinten, bei ihrem Einzuge sei die Wohnung noch viel schlechter gewesen. Der Gerichtshof belehrte die Angeklagten vergeblich, daß sie höchstens einen Zivilanspruch gegen den Hauswirth geltend machen konnten, nimmermehr aber die Wohnung in dieser Weise demoliren durften. Mit Rücksicht darauf, daß ihre Streit- und Hadersucht fast auf geistiger Eigenart zu beruhen scheint, verurtheilte der Gerichtshof die Ww. Schmidt zu vierzehn Tagen, ihre Tochter zu vier Wochen Gefängniß.

Das Freiberger Geschworenengericht verurtheilte den Klempner F. O. Uhlig zu 1 Jahr 6 Monaten und den Former B. E. Mühlberg zu 1 Jahr Gefängniß sowie zur Tragung sämmtlicher Kosten wegen folgender Ursache. Im Mai dieses Jahres streikten die Former der Maschinenfabrik von Franz Ludwig Richter in Döbeln. Die Streikenden stellten Posten am Bahnhof aus, um zureisende Former zu überreden, nicht in die leeren Stellen einzutreten. Hierbei sind Aufläufe und Tumulte vorgekommen, die Polizei mengte sich hinein, sie wurde von den aufgeregten Arbeitern zum Theil thätlich angegriffen und nahm infolgedessen eine Anzahl von Verhaftungen vor. Die beiden Verurtheilten sind die am schwersten Belasteten. Die Geschworenen bejahten bei Uhlig die Fragen auf Mißachtung des polizeilichen Befehls, sich zu entfernen, gewaltsamen Widerstand, Zusammenrottung und verneinten die Frage nach mildernden Umständen; bezüglich Mühlberg's wurde nur die Frage nach gewaltsamem Widerstand bejaht und ihm wurden dabei mildernde Umstände zugebilligt. Etwa zwanzig an den Vorfällen Betheiligte harren noch ihrer Aburtheilung durch die Strafkammer.

Soziale Uebersicht.

Achtung, Tischler Berlins!

Um betreffs der Resolution vom 27. März d. J. einem vielfach gehörten Irrthum entgegen zu treten, sei hier nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß der Fachverein der Tischler Berlins sich **nicht** vertagt, sondern nach wie vor bestehen bleibt, eine Aenderung ist nur insoweit eingetreten, als der Arbeitsnachweis Wallstraße 7—8 Sonntags geschlossen, dagegen Freitags Abend bis ½9 Uhr geöffnet bleibt (zur Ausgabe der Bibliothekbücher). Unterzeichneter fordert nun die Kollegen Berlins auf, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Als vor einigen Jahren die Sonntags- und Nachtarbeit so recht im Gange war, griff der Fachverein ein, und ist es nicht zum wenigsten der Werkstatt-Kontrollkommission zu danken, daß die krassesten Uebelstände bekannt und abgeschafft wurden. Nachts sogar ließen die Mitglieder der Kommission sich die Häuser aufschließen, um die Insassen der Werkstätten bei der Arbeit zu erwischen; in vielen Fällen wurden die Kommissionsmitglieder mit allerlei Gegenständen beworfen und mit Hunden hinausgehetzt; aber sie ließen sich in ihrer Pflicht nicht beirren. So hat sich der Fachverein selbst bei dem heftigsten Gegner Achtung zu verschaffen gewußt. Jetzt aber scheinen die früheren Uebelstände wieder einzureißen infolge der Lauheit, die unter den Kollegen Platz gegriffen hat: auf der einen Seite Ueberstunden- und Sonntagsarbeit, auf der anderen Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend in krassester Form. Wohin anders soll es auch führen, wenn nur ein geringer Theil organisirt ist, während die große Masse unschlüssig bei Seite steht und sich vom Unternehmer zu Allem gebrauchen läßt? Wagen es doch jetzt Unternehmer, einem „gut eingerichteten Arbeiter nicht unter 18 M. Lohn“ öffentlich anzubieten, was mag wohl da der „nicht gut eingerichtete“, (und das sind bei dem Unternehmer bekanntlich alle Arbeiter, welche nicht die höchste Leistungsfähigkeit besitzen) für einen Lohn bekommen? Wohl kaum über 13 M. Darum, wer diesem elenden Zustand nach Kräften mit entgegen treten will, der schließe sich dem Fachverein der Tischler Berlins an. Die Delegirten der Werkstätten treten jetzt wieder in Funktion. Sorge ein Jeder dafür, daß die Beiträge pünktlich einlaufen und die Versammlungen gut besucht werden. Den geringen Beitrag von monatlich 50 Pf. kann jeder Arbeitende erschwingen, soviel mindestens ist man seiner Familie und der Allgemeinheit schuldig, denn was der Einzelne hier thut, das kommt seiner Familie und den Kollegen vervielfältigt zu Gute. Wären die Tischler Berlins so gut organisirt wie sie es sein könnten, dann würden die Verhältnisse binnen kurzem wieder erträglich sein. Kollegen! Vereint seid Ihr eine Macht, einzeln ein Nichts, beherzigt dies, dann kommen wir unserem ersehnten Ziele näher.

Der Vorstand des Fachvereins der Tischler Berlins.

Gegen die organisirten nordamerikanischen Hutmacher, welche infolge der Einführung neuer Maschinen eine große Zahl Arbeitsloser bekommen haben und deshalb den Zuzug ausländischer Kollegen durch Nichtanerkennung der von denselben vorgewiesenen gewerkschaftlichen Legitimationen künstlich und zwar dauernd verhindern wollen, faßte die neulich in Altenburg stattgehabte Generalversammlung des Unterstützungsvereins deutscher Hutmacher eine Resolution, in welcher es heißt:

„Dieser durch Engherzigkeit und Selbstsucht diktirte Beschluß ist ein Faustschlag ins Gesicht der zur internationalen Verbrüderung vorwärts strebenden Arbeiter aller Länder, besonders der unserer Branche. Wir protestiren ganz energisch gegen diesen Verstoß wider die Brüderlichkeit, welche bei uns zu allen Zeiten Geltung gehabt hat, ohne durch nationale Grenzen gestört zu werden. Wir fordern die Hutmacher aller Länder auf, sich unserem Protest anzuschließen und geben der Hoffnung Raum, daß die Hutmacher Nordamerikas ihren Beschluß so bald als möglich rückgängig machen und sich in würdiger Weise an dem bei Gelegenheit des internationalen Arbeiterkongresses tagenden internationalen Hutmacherkongreß vertreten lassen werden.

Die Generalversammlung des Unterstützungsvereins deutscher Hutmacher.“

Verein für Sozialpolitik. Am 30. September und 1. Oktober findet die diesjährige Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik in Posen statt. Tagesordnung: „Die ländliche Arbeiterfrage und die deutschen Binnenwanderungen,“ Referent Professor Knapp. Dann wird Privat-Dozent Dr. Weber über die Enquete berichten, welche der Ausschuß des Vereins veranstaltet hat und über welche eine Arbeit im August oder zu Anfang September bei Duncker u. Humblot in Leipzig erscheinen wird; daran schließt sich ein Referat des Grafen Kanitz-Podangen vom „praktischen Standpunkte“ aus und endlich ein statistischer Bericht des Unterstaatssekretärs a. D. Dr. v. Mayr (Straßburg) über die Binnenwanderungen. Am zweiten Tage wird verhandelt werden über die „Bodenbesitzvertheilung und die Sicherung des Kleingrundbesitzes“. Referenten Professor Sering (Berlin), von welchem ein Band über die neueren preußischen Kolonisationen in den Vereinsschriften demnächst erscheinen wird, der Präsident der Generalkommission Beutner (Bromberg) und Professor Gierke (Berlin), von welchen der erstere vom „praktischen“, der letztere vom rechtlichen Standpunkte aus die Frage der Erhaltung des Kleingrundbesitzes erörtern werden. Der Verein, heißt es in der Vereinsmittheilung, der „in seiner letzten Versammlung die industrielle Arbeiterfrage behandelte, glaubte diesmal seine ganze Kraft auf die wichtige Frage konzentrieren zu sollen, in welcher Lage die ländlichen Arbeiter sich befänden, welche Reformen hier angezeigt seien; er meint, daß dies nur möglich sei im Zusammenhang jener anderen, ob unser kleiner Bauernstand sich erhalten lasse, ob man demgemäß die innere Kolonisation zu fördern habe, ob die Bestimmungen unseres heutigen Rechts über Vererbung, Verschuldung u. s. w. zweckentsprechende seien.“ Wir werden die Ergebnisse dieses Kongresses bürgerlicher Oekonomen seiner Zeit einer kritischen Besprechung unterziehen. —

Eine eigenthümliche Sorte von „Sonntagsruhe“ hat die Kreisregierung von Mittelfranken eingeführt. Durch ihre Maßnahmen ist nämlich der bisherige Zustand noch verschlechtert worden. Die Kreisregierung schloß sich u. A. der von der „freisinnigen“ Stadtvertretung Nürnbergs gegenüber der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe eingenommenen Stellung an, wonach für dasselbe im Allgemeinen 4½stündige Sonntagsarbeit gestattet ist und für den Handel mit Konsumartikeln, insbesondere Eßwaaren, eine bestimmte Verkaufs- und Arbeitszeit nicht festgesetzt wurde. Ja die Regierung war den Geschäftsleuten jener Branche so wohlwollend gesinnt, daß sie im ganzen Regierungsbezirk gestattete, an gewöhnlichen Sonn- und Festtagen bis zu 12 Stunden, am ersten Tage des Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestes bis zu fünf Stunden und ebensolange in protestantischen Orten am Charfreitag und in katholischen am Frohnleichnamstag die Geschäfte offen zu halten. In Nürnberg ist daraufhin die „Sonntagsruhe“ derart „geregelt“, daß die Geschäfte an gewöhnlichen Sonntagen von morgens 5 Uhr an bis Abends ½8 Uhr offen gehalten werden können mit Ausnahme von 2½ Stunden, auf welche die Kirchzeit fällt. Die Interessen der Unternehmer hat also die Kreisregierung so stark wahrgenommen, daß mehr zu thun ihr kaum übrig bleibt; die Interessen der Arbeiter dagegen, die bisher doch wenigstens einigermaßen Sonntagsruhe hatten, übersah die genannte Behörde. Bei den Wahlen werden die benachtheiligten Arbeiter sicherlich die Konsequenzen zu ziehen wissen, indem sie weder den Freisinnigen, noch dem Zentrum, deren Agitation sie jene „Wohlthaten“ zu verdanken haben, ihre Stimmen zuwenden, sondern sich unserer Partei anschließen, der einzigen, welche die Interessen der Arbeiter vertritt.

8606 Bergleute sind, wie der „Frankfurter Zeitung“ aus dem Oberbergamts-Bezirk Dortmund berichtet wird, in den letzten 50 Jahren beim westfälischen Bergbau ums Leben gekommen, d. h. sie verunglückten derart, daß sie spätestens nach 24 Stunden starben. In den 40er Jahren war der Bergbau nicht sehr entwickelt, es kamen deshalb auch wenig Todesfälle, höchstens einige 20 im Jahre vor, der Satz belief sich bis auf 2,75 Fälle für 1000 beschäftigte Arbeiter. Jemehr der Bergbau zunahm, jemehr nahmen die Verunglückungen zu, 1866 waren es schon 136, mit 2,8 von 1000 beschäftigten Arbeitern; 1868 waren es 219 mit 4,402 von 1000. Mit den 70er Jahren nahm der Bergbau einen hohen Aufschwung, damit stiegen auch die Unglücksfälle. Die höchste Ziffer haben die Jahre 1874 und 1876 mit 273; 1880 wurde das dritte Hundert tödtlicher Verunglückungen überschritten; 1883 waren es schon 395; über 400 und das gleich weit darüber hat erst das Jahr 1891 die Verunglückungsziffer geschnellt, es verunglückten 458. Zieht man die Zahl der beschäftigten Arbeiter in Betracht, dann ist jedoch die Ziffer niedriger als z. B. 1882, in welchem Jahre bei 359 Verunglückungen auch auf 1000 beschäftigte Arbeiter 4,179 Getödtete entfielen; im Jahre 1891 kamen 3,246 auf 1000 Arbeiter. Gegen die drei letzten Jahre liegt hingegen das Jahr 1891 sehr ungünstig. Die Zahl derer, die infolge beim Bergbau erhaltener Verletzungen erst später starben, ist selbstverständlich eine sehr große. — Wäre es nicht interessant zu erfahren, wieviel Grubendirektoren, Bergwerksbesitzer, Aktionäre u. s. w. in den letzten 50 Jahren im Bergbetriebe das Leben eingebüßt haben?

Statistik im Drechslergewerbe. Von der Organisation der deutschen Drechslerarbeiter werden für dieses Jahr neue statistische Aufnahmen über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Gewerbe vorbereitet. Diese Aufnahmen sollen sich über möglichst weite Gebiete des Deutschen Reiches ausdehnen. Wir machen deshalb alle Genossen auf dies wichtige Vorhaben der Drechsler-Organisation aufmerksam, mit dem gleichzeitigen Ersuchen, dasselbe, wo angängig und möglich, nach besten Kräften zu unterstützen. Sie können dies, indem sie bekannte im Drechslergewerbe beschäftigte Arbeiter, welche ihrer Organisation noch nicht angehören, zu bestimmen suchen, sich Fragebogen für diese Statistik schicken zu lassen, oder aber, indem sie die Adressen dieser Arbeiter der statistischen Kommission der Drechsler, welche die Fragebogen bis zum 1. August d. J. versendet, umgehend mittheilen. Zuschriften für diese Kommission sind zu richten an P. Holzhausen, Halle a. S., Hirtengasse 15, 1. Et.

Eine Statistik der Lohn- und übrigen Arbeits- und Existenzbedingungen der Bildhauer veröffentlicht die „Bildhauer-Zeitung“. Beantwortet wurden die Fragebogen von 2533 Kollegen aus der Holzbranche, 414 der Steinbranche, 395 der Stuck- und 42 der Modellbranche 2c. In der Holzbranche bezogen die Meisten einen Wochenlohn zwischen 15 und 25 M., und zwar waren innerhalb dieser Lohngruppen die Zahlen folgende: 123 je 15 M.; 124:16; 105:17; 241:18; 163:19; 214:20; 211:21; 197:22; 161:23; 265:24; 145:25 M. Einen Lohn unter dem Durchschnitt verdienten 1179 Kollegen. In den anderen Branchen sind die Ziffern zufälliger und im Durchschnitt ein wenig günstiger. Zwei Fälle, in denen die Gehilfen noch beim Unternehmer Kost und Logis haben, meldet die Breslauer Statistik. Eine weitere Tabelle veranschaulicht den Zusammenhang zwischen dem Verdienst und dem Lebensalter der Gehilfen. Sie ergiebt, daß zwischen 40 und 50 Jahren der Höhepunkt des Verdienstes erreicht ist und dasselbe von da ab wieder heruntergeht. Der Bearbeiter klagt darüber, daß viele Kollegen einen Theil nicht für einer Antwort werth gehalten haben, sowie daß häufig Fragen mit „Ja“ statt mit einer Zahl beantwortet worden sind. Mit Recht heißt es in der Statistik, daß solches Material nicht einmal, sondern fortlaufend, Jahr ein Jahr aus gesammelt werden muß.

Die amerikanischen Polizisten, namentlich die Privat-Detektivs, die „Pinkerton's“ — benannt nach dem Gründer des größten New-Yorker Privatdetektiv-Bureaus — sind wegen ihres brutalen Auftretens bei den amerikanischen Arbeitern aufs Aeußerste verhaßt. Wenn aus der Union Zusammenstöße zwischen Polizisten und streikenden Arbeitern gemeldet werden, so kann man darauf schwören, daß unerträgliches Gebahren der Polizisten die Ursache gewesen. Aus Pittsburg, dem Zentrum eines Distrikts, wo der Kampf zwischen Kapital und Arbeit durch Verschulden der Unternehmer von jeher besonders heftig tobt, wird wieder über ein derartiges Ereigniß berichtet. Beweislos behauptet der Telegraph, daß streikende Schmiede in Homestead die in Booten dorthin gelangten Polizeimannschaften beim Landen angegriffen hätten. Ohne berechtigten Grund greifen aber streikende Arbeiter die Polizei nicht an. Jedenfalls steht fest, daß die sogenannten „Sicherheits“beamten von ihren Waffen rücksichtslos Gebrauch gemacht haben. Sie tödteten nach einer Meldung vom 6. Juni 11 Streikende, während durch die Streikenden nur 7 Polizisten ums Leben kamen. 35 andere Personen wurden schwer verwundet. Die Streikenden jagten darauf die Polizisten in die Schiffe zurück, und nun sagt der Telegraph weiter, die Arbeiter hätten die Schiffe mit Petroleum begossen und eben in Brand stecken wollen, als die Polizisten sich ergaben und von den Streikenden, die inzwischen durch 2000 Pittsburger Arbeiter verstärkt worden waren, gefangen genommen wurden. Jedenfalls beweist das Ereigniß, daß die amerikanische Polizei vom Arbeiter nicht als unparteiischer Hüter des Gesetzes, sondern als ein gemeiner Büttel des Kapitalismus betrachtet wird. Und das ist sie denn auch. Wer sie am besten bezahlt, dem dient sie. Den großen, reichen Schurken läßt sie laufen, den besitzlosen Arbeiter schmälert sie selbst in der Ausübung seiner für den wirthschaftlichen Kampf nöthigen Bewegungsfreiheit, und die Mittel, die sie dabei anwendet, sind Knüppel, Säbel und Revolver. Die urwüchsige Arbeiterschaft Amerikas läßt sich das nicht gefallen, und so entstehen denn die sogenannten „Angriffe“ auf die Polizei. Vertheidigungsmaßregeln der Arbeiter, nicht Angriffe sind es. In diesem Falle haben die Büttel des Kapitals den Kürzeren gezogen. Die städtischen Behörden von Pittsburg ersuchten demzufolge den Gouverneur von Pennsylvanien um Verstärkung der „Sicherheits“mannschaften. Man wird dem Gesuch entsprechen, denn eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. Sozialpolitisch betrachtet, muß aber gesagt werden, daß wenn die Arbeiter Amerikas dieselbe Energie und Selbstaufopferung, die sie bei dergleichen Ereignissen an den Tag legen, auf die Bildung einer selbständigen Partei verwenden und nicht mehr ihre Ausbeuter in die öffentlichen Körperschaften wählen wollten, sie ihre Interessen viel gründlicher fördern würden, als durch das zweifelhafte Mittel des Streiks.

Versammlungen.

Der sozialdemokratische 1. Wahlverein hielt am 6. Juli in Gratweil's Bierhallen eine Versammlung ab. Die leider nicht zahlreichen Anwesenden ehrten zunächst das Andenken des am 7. Juni verstorbenen Genossen Weber durch Erheben von den Sitzen und hörten dann einen Vortrag des Genossen Türk über den „Kampf gegen das Verbrechen“. Redner zeigte, daß die Strafen ihren Zweck, den Verbrecher zu bessern, verfehlen, daß also durch die Strafen das Verbrechen nicht zu beseitigen ist. Gleiche Ursachen hätten gleiche Wirkungen, daher müßten, wolle man das Verbrechen beseitigen, dessen Ursachen beseitigt werden; das sind aber, wie der Referent eingehend nachwies, die Zustände, welche der Klassenstaat hervorbringt. Diese also gelte es abzuschaffen. — Mit lebhaftem Bravo gab die Versammlung ihr Einverständniß mit diesen Darlegungen zu erkennen. Da zur Diskussion sich Niemand meldete, trat zunächst behufs Aufnahme neuer Mitglieder und Entgegennahme der Beiträge eine Pause ein, nach welcher an Stelle Kohlmann's, der sein Amt niedergelegt hat, Heinrich Köller zum zweiten Kassirer gewählt wurde. Der Vorsitzende theilte dann mit, daß zu den beiden Zahlstellen des Vereins, welche sich bei Wernau, Rosenstr. 30, und Salzwedel, Klosterstr. 83, befinden, in nächster Zeit noch einige weitere kommen sollen. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie ging man hierauf auseinander.

Eine Volksversammlung im sechsten Wahlkreise hörte am 6. Juli einen Vortrag des Genossen Folger über das Thema: „Das Wesen des Polizei-Militarismus und die in Aussicht stehende Militärvorlage“ mit Beifall an und faßte dann einstimmig eine Resolution, in welcher sie den Ausführungen des Referenten zustimmte und allen Parteigenossen empfahl, bei etwaigen unberechtigten polizeilichen Maßnahmen für diese auf gesetzlichem Wege Abhndung zu erstreben sowie in Stadt und Land dafür zu agitiren, daß aus den nächsten Reichstagswahlen Abgeordnete hervorgehen, welche für den Militarismus, dessen Kosten das Volk erdrücken, keinen Mann und keinen Pfennig bewilligen, sondern für die Forderungen der Sozialdemokratie mit aller Energie eintreten. Bezüglich der Vorkommnisse, die bei der Begleitung des Genossen Peus nach Plötzensee am 29. Mai in der Perlebergerstraße sich zugetragen haben, hatte Folger am 30. Mai eine geharnischte Beschwerde an das Polizeipräsidium gerichtet. Auf diese ist seitens der Behörde bis dato noch keine Antwort erfolgt. Man beauftragte daher die Genossen Folger, Herrmann, Wenzel mit der Einreichung einer nochmaligen Beschwerde an das Polizeipräsidium. Sollte dasselbe auch hierauf keine oder eine ablehnende Antwort ertheilen, so haben die Genannten beim Minister des Innern als der vorgesetzten Behörde vorstellig zu werden. Im Weiteren wurde noch zur regsten Agitation für die Ideen der Sozialdemokratie aufgefordert und mit einem Hoch auf diese die Versammlung geschlossen.

Rixdorf, 7. Juli. (Volksversammlung.) Gestern Abend sprach im Saale des Herrn Niesiegk vor einer Versammlung von etwa 2000 Personen W. Liebknecht über das Thema: „Sozialismus und Kommunismus, Sozialismus und Anarchismus". Bei der Wahl des Bureaus ergab es sich, daß 14 bis 17 Gegner anwesend waren.

Redner stellte zunächst die Bedeutung und den Unterschied der Ausdrücke Kommunismus und Sozialismus fest. Kommunismus, d. h. Gemeineigenthum, habe schon vor dem Privateigenthum bestanden, sei vor demselben der allgemeine Zustand gewesen, sei vom Christenthum und anderen Religionen und Religionssekten geübt und befürwortet worden. Der Sozialismus dagegen, welcher die Vergesellschaftung der Arbeit, der Arbeitsmittel und des Arbeitsertrages erstrebe, sei erst nach der Vollentwicklung des Privateigenthums möglich gewesen. Die modernen Versuche zur Beseitigung der Uebel des Privateigenthums seien Anfangs (in Babeuf und Cabet) als Kommunismus aufgetreten, und der Sozialismus habe in den 40er Jahren einen kleinbürgerlichen, unrevolutionären Charakter gehabt. Klärung brachte das kommunistische Manifest, welches den Emanzipations-Bestrebungen des Proletariats eine wissenschaftliche Grundlage gab und an den charlatanistisch-phantastischen Heilungsversuchen unbarmherzige Kritik übte. Die Grundsätze des Kommunistischen Manifestes sind heute das Programm der Sozialdemokratie, was vor 40 und mehr Jahren von Marx, Engels und uns Mitgliedern des Kommunistenbundes Kommunismus genannt wurde, ist ganz identisch mit dem, was wir heute unter Sozialismus verstehen: die Gemeinsamkeit der Arbeitsmittel, die Gemeinsamkeit der Produktion und das gleiche Recht Aller auf die Produkte der Arbeit — die Abschaffung der Klassen und der Klassenherrschaft.

Redner wandte sich dann scharf gegen den Staatssozialismus, der überhaupt kein Sozialismus sei, nur eine Fälschung desselben. Nicht in dem privaten Charakter des Kapitalismus liegt das Gefährliche und Verderbliche, sondern in dem Wesen des Kapitalismus selbst, der entweder ausbeutet, oder aufhört Kapital zu sein. In Erfurt verwarfen wir deshalb den Ausdruck privatkapitalistisch. Die staatskapitalistische Ausbeutung ist wirthschaftlich mindestens ebenso schlimm, wie die privatkapitalistische — man frage nur unsere Eisenbahnbeamten und die Arbeiter in den Staatsbergwerken — dem Kapitalist Staat ist nicht so leicht zu entrinnen, wie dem Privatkapitalisten, der doch noch Konkurrenten hat, und zur wirthschaftlichen Ausbeutung fügt der kapitalistische Staat noch die politische Knechtschaft hinzu, so daß sein Joch in Wirklichkeit ein Doppeljoch ist. In manchen Dingen und auf manchen Gebieten ist die Verstaatlichung von Nutzen, aber nur da, wo eine Ausbeutung nicht Ziel ist, wie bei allen fiskalischen Verstaatlichungen. Jedenfalls muß man vor dem Kapitalist Staat gut auf der Hut sein und sich zehn Mal besinnen, ehe man seinen eisernen Fingern etwas anvertraut, denen nur schwer etwas wieder zu entreißen ist.

Ohne Pause sofort zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Sozialismus und Anarchismus" übergehend, bemerkt Redner: Gar viele seien geneigt, das Wort Anarchismus auf alles Mögliche anzuwenden, was zu dieser Bezeichnung nicht den mindesten Anlaß gebe. Wenn z. B. in Spanien eine Anzahl Bauern in eine Stadt einbricht und dort Zerstörungen und Räubereien begeht, so sei es Unsinn, dabei, wie es wohl geschehe, von Anarchismus und von Anarchisten zu sprechen. Das Wort Anarchismus sei mit Sinn und Verstand nur in zweierlei Richtungen zu gebrauchen. Erstens auf dem Gebiet der Taktik, wo es diejenige Art des Vorgehens zur Erreichung eines politischen Zieles bezeichne, welche lediglich mit Gewalt und Schreckmitteln arbeite, und zweitens auf dem Gebiete der Weltanschauung, wo es diejenige Lehre von dem Verhältniß des Einzelnen zur Gesellschaft bezeichne, in welcher die völlig unbeschränkte persönliche Freiheit des Einzelnen aufs Aeußerste betont werde.

In Bezug auf Taktik läßt sich kein System ein für allemal als richtig aufstellen. Die Taktik muß stets den obwaltenden Verhältnissen angepaßt werden, und während eine anarchistische Taktik in Deutschland und allen westeuropäischen Staaten ein Unsinn wäre, ist die mit der anarchistischen Taktik verwandte der russischen Nihilisten durch die Verhältnisse geboten. Wo keine Versammlung, keine freie Presse, keine geordnete Rechtspflege ist, wo dem Volke jedes Mittel fehlt, seine Stimme geltend zu machen, und wo derjenige, welcher dies versucht, einfach nach Sibirien „verschickt" wird, da antwortet auf die Brutalität des persönlichen Regiments von oben das Gewalt- und Schreckmittel der Person von unten; wo jede Oeffentlichkeit des Kampfes abgeschnitten ist, da muß der Kampf im Geheimen geführt werden.

In Bezug auf die Taktik aber Anarchismus und Nihilismus zusammen zu werfen mit Sozialismus, ist unehrlich. Sozialismus bezeichnet überhaupt keine Taktik, sondern eine Weltanschauung, eine Theorie, und steht als solche dem Anarchismus als Weltanschauung durchaus feindlich gegenüber. Anarchismus und Sozialismus sind entgegensetzte Pole — der diametralste Gegensatz. Dagegen sind Anarchismus und Absolutismus und persönliches Regiment Zwillingsbrüder, oder — was man fälschlich vom Sozialismus und Anarchismus gesagt hat, Aeste von demselben Stamm.

Denn als Weltanschauung bedeutet der Anarchismus Abwesenheit jeder Herrschaft, jeder Regierung, wobei unter Herrschaft aber nicht etwa nur die Tyrannei, die Willkürherrschaft und unter Regierung nicht die heute aus den herrschenden Klassen hervorgehende Regierung, sondern überhaupt jede staatliche Organisation, jede allgemeine Ordnung und Regelung gemeint sei. Es gebe ja auch gewisse Sozialdemokraten, welche sagen, beim Sozialismus gebe es keinen Staat. Doch das sei ein Wortstreit. Freilich gebe es beim Sozialismus nicht mehr das, was man heute Staat nenne und was lediglich eine Versicherungsanstalt für die herrschenden Klassen sei, durch welche die Masse des Volkes stets gedrückt und ausgebeutet wurde. Doch sei es offenbar ganz gleichgiltig, ob man die sozialistische Organisation der Gesellschaft mit dem Worte Staat oder irgend einem anderen bezeichne. Der Anarchismus als Weltanschauung gehe aber noch viel weiter. Er verlange die Abwesenheit von Allem, was das Individuum irgendwie einschränkt. Der Sozialismus verlangt die Gleichberechtigung. Doch zwischen Gleichberechtigung und absoluter Schrankenlosigkeit ist ein himmelweiter Unterschied. Der Sozialismus erkennt an, daß nicht alle Einschränkungen des Ich aufgegeben werden können. Das Ich meines Mitmenschen hat dasselbe Recht wie mein Ich. Das vergißt der Anarchismus. Er proklamirt den Absolutismus des Ich, den Egoismus in höchster Potenz.

Redner ging hierauf etwas näher ein auf die historischen Entwicklungen und Wandlungen des anarchistischen Gedankens, indem er zunächst auf Max Stirner (geb. 1806) zu sprechen kam, welcher in seinem Buche: „Der Einzige und sein Eigenthum", die Unbeschränktheit des Ich, in dessen Rechte kein Mensch und kein Staat das Recht habe, einzugreifen, auf die äußerste Spitze getrieben habe. Doch dieses Ich überschätze sich; denn jedem Ich steht ein anderes Ich, stehen tausende von Ich entgegen, welche berücksichtigt werden müssen, wenn nicht der von dem Engländer Thomas Hobbes schon 200 Jahre vor Stirner erwähnte „Kampf Aller gegen Alle" in Permanenz erklärt werden soll, welcher heute in hohem Grade schon besteht, der aber vom Sozialismus gerade beseitigt werden soll. Das Titanenthum des allmächtigen Ich zerschellt an der harten Wirklichkeit und der weltstürmende Prometheus ist nur ein Kindskopf. Bei Julius Faucher (geb. 1820) fällt alsdann die feurige Rakete des Stirnerschen wilden theoretisch-idealen Anarchismus auf den Boden der kapitalistischen Gesellschaft in Form des „freien Spiels der Kräfte", des „Freihandels", der „allgemeinen Konkurrenz", was auch Nichts weiter ist als ein ökonomischer Krieg Aller gegen Alle. Der Franzose Proudhon (geb. 1809), von dem das Wort: „Eigenthum ist Diebstahl" bekannt ist, will das Privateigenthum nicht aufheben, schwärmt aber auch für das freie Spiel der Kräfte in freien kleinbürgerlichen Organisationen. Er bekämpft jede Autorität. Nun, auch wir sind Gegner der Autorität, allein Organisation muß doch sein. Karl Marx, der Vater des heutigen Sozialismus, schrieb gegen das Buch Proudhon's: „Die Philosophie des Elends", in welchem dieser seine Ideen ausspricht, die Schrift: „Das Elend der Philosophie". Der Russe Bakunin (geb. 1814) geht in der Phrase noch einen Schritt weiter als Proudhon und verwirft in heftigstem scheinrevolutionärem Wortschwall jegliche Organisation. Organisation ist Autorität; Autorität darf nicht sein; also fort mit der Organisation. Er suchte die Internationale Arbeiterassoziation zu zerstören, was natürlich der Bourgeoisie ein großer Gefallen war. Er wurde verdientermaßen ausgestoßen und Marx hat sich gegen ihn gewendet in seiner Schrift: „Die angeblichen Spaltungen der Internationalen".

Man sieht, daß der ganze individualistische, nur das Recht des Einzelnen betonende Zug in diesem theoretischen Anarchismus viel weniger revolutionär als geradezu reaktionär ist, daß er gegenüber dem durch vernünftige Organisation vom Sozialismus erstrebten Gemeinwohl Aller gerade den Zustand befürwortet, welcher den Krebsschaden der heutigen bürgerlichen Gesellschaft bildet.

Seitdem aber Bakunin, der letzte nennenswerthe theoretische Vertheidiger des Anarchismus, in dem Aufstande der Arbeiter und Bauern in Spanien im Jahre 1873 gerade durch seine Verschmähung der Organisation vollständig Schiffbruch gelitten hat, ist von einer anarchistischen Partei eigentlich keine Rede mehr. Das Nähere über diese traurige Episode, deren Helden entweder Wahnwitzige oder Agenten der Reaktion waren, ist nachzulesen in den 1873 vom „Volksstaat" veröffentlichten Aufsätzen von Engels: „Die Bakunisten an der Arbeit", welche der „Vorwärts" demnächst veröffentlichen wird.

In Spanien, Portugal, Italien, Belgien ist der Anarchismus vollständig verschwunden. Auch in Amerika habe ich vergebens Anarchisten gesucht. Die Arbeiter haben überall begriffen, daß nur organisirtes Handeln zum Ziel führen kann, und daß die sog. Propaganda der That in Wirklichkeit die Propaganda des politischen Nichtsthuns ist — des Nichtsthuns, dann und wann unterbrochen durch eine Gewaltthätigkeit, welche den Gegnern Waffen giebt, und die Massen den Vorkämpfern der Emanzipation entfremdet. Es gilt die Kräfte zu sammeln, nicht sie zu zersplittern. Was können die Tapfersten ausrichten, wenn sie, unorganisirt, Jeder auf eigene Faust auf einen Feind losgehen, der gut organisirt ist? Die Zerstreuten müssen natürlich unterliegen. Außerdem wird die bürgerliche Gesellschaft als solche gewiß nicht geschädigt, wenn einzelne getödtet und verwundet werden. Die bürgerliche Gesellschaft wird dadurch nur erbittert und rächt sich nicht nur an den Anarchisten, sondern am ganzen Proletariat. Vielen ist ja die anarchistische Taktik angenehm, weil sie dadurch Gelegenheit erhalten, schärfer gegen die sozialdemokratische Partei vorzugehen, welche sie unsinniger und niederträchtiger Weise als gesinnungsverwandt mit den Anarchisten bezeichnen. Jedenfalls muß, wer an die Gewalt appellirt, auch die Konsequenz auf sich nehmen. Und wer der Gesellschaft Dynamitbomben vor die Füße wirft, darf sich nicht wundern, wenn mit gleichwerthiger Münze gedient wird. Thatsache ist übrigens, daß man die letzten Dynamitattentate in Frankreich zum mindesten indirekt als von Constans und seiner Polizei verschuldet bezeichnen kann. Die in solchen Dingen sehr kundige „Kreuz-Zeitung" meint sogar, außer der französischen sei auch die russische Polizei betheiligt, der es auf Vernichtung des Asylrechts ankam. Der frühere französische Polizeiminister Andrieux hat nach eigenem Geständniß als Polizeipräfekt von Paris jährlich 30 000 Franks für ein anarchistisches Blatt gespendet. Alle, auch die radikalsten Sozialisten, verurtheilen einstimmig die Thaten eines Ravachol und Konsorten. Das revolutionäre Volk will in richtigem Instinkt mit diesen Praktiken nichts zu thun haben. Der Kampf gegen das Kapital muß als Klassenkampf gegen die Kapitalistenklasse, nicht als persönlicher Kampf gegen den einzelnen Kapitalisten geführt werden. Dieser „revolutionäre Anarchismus" ist einfach Mord und Diebstahl. Und davon will das Volk nichts wissen. Hat man doch während der französischen Februar-Revolution — von 1848 — an die Häuser geschrieben: „Die Diebe werden gehängt." Ueberall, wo der Anarchismus und die Dynamiterei in neuerer Zeit aufgetreten ist, finden wir hinter ihm die Polizei, die ihn als Wauwau an der Strippe tanzen läßt: in Frankreich, in Spanien, in England, in Belgien — ich erinnere an die neuesten Prozesse, an O'Donovan Rossa, Pourbaix und Konsorten.

Allerdings können wir Leute wie Ravachol nicht verfluchen und für ihre Handlungen verantwortlich machen. Sie sind nur bedauernswürdige, unglückliche Opfer der heutigen Gesellschaftsordnung, welche sie mißhandelt hat, und an welcher sie sich rächen wollen, indem sie sich thörichter Weise gegen den Einzelnen wenden. Wir haben bei derartigen Erscheinungen nur den einen Gedanken, daß wir trachten müssen, die Gesellschaft so umzugestalten, daß derartige Opfer unmöglich gemacht werden. Denn der Sozialismus will das Wohl Aller durch gegenseitige Rücksichtnahme. Der Anarchismus dagegen steht auf demselben Boden des Individualismus wie die heutige Gesellschaft. Der Sozialismus will organisiren; der Anarchismus weist die Organisation zurück. Der Sozialismus will nicht die Autorität, aber er will die Organisation, er will keine tyrannische Herrschaft, sondern er will Verwaltung zum allgemeinen Besten. Der Sozialismus will also die Vergesellschaftung, der Anarchismus steht auf dem Standpunkt des absoluten Ich, auf demselben Standpunkt wie die unumschränkte Monarchie. Der Anarchismus würde das Chaos zur Folge haben, der Sozialismus schafft die Ordnung. Der größte und ärgste Anarchist in Deutschland war Bismarck, sowohl in der Praxis als in der Theorie. Er hat Alles mit Blut und Eisen erzielt, er hat den Kampf Aller gegen Alle befördert, er hat den Kapitalismus groß gezogen. Doch die deutsche Sozialdemokratie hat diesen großen Anarchisten geworfen, wie sie die kleinen vertrieben hat, obwohl dieselben lange Zeit von den großen mittelst ihrer Lockspitzel gepflegt wurden. Von dem jüngsten deutschen Anarchistenprozeß wolle er nicht reden; der Moment werde aber kommen, wo die Wahrheit zu Tag liege. Und bezüglich mancher „anarchistischen" Helden sei man in der Lage, gelegentlich Enthüllungen darüber zu machen, an welchen Drähten dieselben gelenkt worden seien. Vielleicht werde man im Reichstag einmal darauf zurückkommen. Er kenne Manchen, der sich für fürchterlich radikal halte und zu schieben glaube, der aber von Anderen, sehr zweifelhaften oder vielmehr unzweifelhaften Händen geschoben werde.

Sogar das Organ der englischen Anarchisten — ein winziges Häuflein, das mit Polizeispitzeln sehr schlechte Erfahrungen gemacht hat, warnt die Arbeiter vor allen Rathgebern, die jeden ehrlichen Führer verdächtigen und stets die Gewalt im Munde führen. So haben allezeit die Lockspitzel operirt.

Also weg mit dem Anarchismus! Der Sozialismus hat nichts mit ihm gemein; ist in Allem sein Gegentheil. Der Anarchismus ist reaktionär, der Sozialismus revolutionär. Das Ich, das Individuum ist nichts in der Vereinzelung; es wird erst stark und kann sich zur Geltung bringen durch die Vereinigung. Der Individualismus, der das Recht aller Individuen wahrt, nicht ausartet in wirthschaftliche und politische Unterdrückung, kann nur verwirklicht werden durch den Sozialismus. Nicht die Trennung wollen wir befördern, sondern die Vereinigung, den Samen unserer Ideen wollen wir allenthalben ausstreuen. Die Geister wollen wir befreien und, treu unserer bisherigen Taktik, die Massen für uns gewinnen. Der Anarchismus ist reaktionäre Barbarei oder kindische Phrasendrescherei. Der Anarchismus macht schwach und bringt Niederlage. Der Sozialismus macht stark und bringt den Sieg. Nieder mit dem Anarchismus! Hoch der internationale revolutionäre Sozialismus!" Die Versammlung stimmte begeistert ein.

Wegen der vorgerückten Zeit — der Vortrag hatte 2¼ Stunde, bis 11 Uhr, gedauert — wurde der Antrag gestellt, auf eine Diskussion zu verzichten, worauf Liebknecht den Antrag dahin zu modifiziren hat, bei nächster Gelegenheit eine Versammlung mit der gleichen Tagesordnung anzuberaumen und etwaigen Gegnern zuerst das Wort zu gestatten. Nachdem dieser Antrag mit allen gegen drei Stimmen angenommen war, gaben diese drei Mann durch fortgesetztes Schreien der überwachenden Polizei einen Anlaß, die Versammlung, welche ihren Zweck aufs Vollständigste erfüllt hatte, aufzulösen.

In einer Versammlung des Kranken-Unterstützungsbundes der Schneider wurden folgende Anträge zu der am 18. Juli stattfindenden Generalversammlung gestellt: § 1 des Statutenentwurfs der in Hamburg stattgefundenen Konferenz soll heißen „Kranken-Unterstützungsbund der Schneider und Schneiderinnen". § 3. „Jeder Schneider, Kürschner, Kappenmacher, Mützenmacher, Posamentirer, Schirmmacher und Handschuhmacher und alle in diesen Branchen beschäftigten Arbeiterinnen unter 45 Jahren, welche sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befinden und soweit die männlichen Personen nicht im aktiven Militärdienst stehen und die weiblichen Personen bei ihrer Aufnahme nicht schwanger sind, und sich mit den Statuten einverstanden erklären, können der Kasse beitreten." Absatz a. „Will ein weibliches Mitglied Wöchnerinnen-Unterstützung beanspruchen, so muß es mindestens sechs Monate ununterbrochen vor Erhebung des Anspruchs Mitglied der Kasse sein. Fehlgeburten werden als Krankheiten gerechnet." § 6 wurde dahin umgeändert, „daß einem ausgeschlossenen Mitgliede nicht 14 Tage, sondern vier Wochen Frist zur Anrufung des Schiedsgerichts gewährt werde." Ferner wurde noch ein Antrag angenommen, zu § 18 einen Zusatz zu schaffen, wonach „Milch als Medizin zu betrachten ist". Ein Antrag, daß der Statutenentwurf des Hauptvorstandes von den Delegirten erst durchberathen, und zur Begutachtung einer noch vor der Generalversammlung stattfindenden Mitgliederversammlung vorgelegt werden soll, fand einstimmige Annahme.

* * *

Die Firma Cocchi, Bacigalupo u. Graffigna, Fabrik mechanischer Musikwerke, Berlin N., Schönhauser Allee Nr. 73, schreibt uns:

„Im Bericht über die am 25. Juni cr. stattgefundene Mitgliederversammlung der Musikinstrumenten-Arbeiter für den Norden ist u. A. gesagt, daß es in unserer Fabrik Sitte sei, für Zuspätkommen Strafgelder abzuziehen und daß der Kollege Habeck, welcher sich das nicht habe gefallen lassen, infolge dessen die Arbeit bei uns hätte aufgeben müssen. Zur Richtigstellung, resp. um irrthümliche Annahmen zu vermeiden, bemerken wir hierzu, daß Strafen in unserer Fabrik nicht gebräuchlich sind, sondern daß laut unserer Arbeitsordnung vom 28. April cr. nur der Lohn für die zu spät gekommene Zeit von der Löhnung am Sonnabend abgezogen wird und daß Habeck aus eigenem Antriebe die Arbeit niedergelegt hat."

Vermischtes.

Aus Sachsen. Einen unerwarteten Erfolg haben die biedern Innungsförderer vom Kaliber der Ackermänner zu verzeichnen. Sachsen ist bekanntlich das klassische Land, in welchem diejenigen Staatsbürger, die nicht in der Lage sind, ihre Steuer zur rechten Zeit bezahlen zu können, öffentlich gebrandmarkt werden. Die Namen der „böswilligen" Steuerzahler — natürlich ist es böser Wille, wenn ein armer Teufel keine Steuern bezahlt — werden laut einem durch die Ackermänner im Bunde mit den Liberalen geschaffenen Landesgesetz in den Wirthschaften öffentlich ausgehängt und die Wirthe dürfen dann an keinen der „Böswilligen" Getränke und dergleichen verabreichen. Damit glaubte man jedenfalls den bösen Sozialdemokraten, die all ihr Geld in den Kneipen todtschlagen, und dem Staate die so nothwendigen Groschen vorenthalten, das Wirthshausleben gründlich versalzen zu haben. Ueber die Schattenseiten dieser Maßnahme haben die Innungshelden aber sicherlich nicht nachgedacht, sonst hätten sie gewiß eine Klausel in das Gesetz gebracht, wonach bei den Innungsmitgliedern eine Ausnahme gemacht werden kann. In Kirchberg (Vogtland) feierte die Tuchmacher-Innung am 20. Juni ihr 300jähriges Bestehen. Große Vorbereitungen wurden getroffen, um das Fest würdig zu begehen. Die Innungsmeister, die jahrelang fest und treu zur Innungsfahne gehalten, sie alle waren von dem abzuhaltenden schönen Fest begeistert. Aber o Graus! In die Festfreude mischte sich der bittere Tropfen einer Verordnung des Stadtraths, nach welcher diejenigen Innungsmeister, welche auf der Ackermann'schen Steuerrestantenliste stehen, an der Feier nicht theilnehmen durften. Daran hat Ackermann sicherlich nicht gedacht, daß dieses auf die Sozialdemokraten gemünzte Gesetz auf seine Freunde, die Innungsmeister, angewendet werden könnte. Diesen armen Tuchmachern, die den Verzweiflungskampf schon seit Jahren in gräßlichster Form kämpfen, ist durch die Innungsförderer und Handwerksheber der Tag der Freude, auf den hin jedenfalls schon mancher lange gefastet und entbehrt hatte, verdorben worden. Ackermann nennt das: dem Handwerk den goldenen Boden wiedergewinnen! — Wir quittiren vorerst über diesen „Erfolg" der Innungshelden und werden dafür sorgen, daß demselben die gebührende Beachtung gezollt wird, wenn Geheimräthe, Militärs ꝛc. sich wieder an den „kleinen Mann" heranmachen und sich ihm als Retter empfehlen.

Wieder ein Soldatenschinder. Der Unteroffizier Leonhard Lösch vom bayrischen Eisenbahn-Bataillon, aus Hersbruck gebürtig und seines Zeichens Zimmermann, ließ, wie die „Münchener Post" berichtet, von Mitte November bis Ende Dezember v. J. immer während der Mittagspause oder Abends oder gar in den frühesten Morgenstunden sämmtliche Leute seiner Korporalschaft zu sich ins Zimmer kommen und dieselben theils auf dem Stuhle, theils auf dem Boden die Kniebeuge mit und ohne Gewehrstrecken 50- bis 300mal machen und zwar als Strafe für manchmal ganz geringfügige Versehen. Er verfuhr derart, daß manche von den so behandelten Soldaten umfielen, trotzdem befahl er denselben, „weiter zu strecken". Den Meisten zitterten vor Ueberanstrengung die Füße, es lief ihnen, trotzdem es damals sehr kalt war, der Schweiß von allen Seiten und Manche konnten vor Uebermüdung die Strafübung nicht mehr fortsetzen. Einen Soldaten ließ Lösch innerhalb 7 Tagen das Gewehrstrecken in der Kniebeuge nicht weniger als 1040 mal machen. Ein Anderer, der einen kranken Arm hatte, sollte diese Uebung 130 mal machen, brachte es aber nur 80 mal fertig, worauf er vor Ermattung aufhören mußte, während ein Dritter, der infolge eines Vorderarmbruchs einen sehr geschwächten Arm hatte, das Uebungsgewehr hinaushalten mußte. Mitte Dezember v. J. mußten vier andere Gemeine Morgens halb vier Uhr, während Lösch noch im Bette lag, vor ihm antreten und sich melden und anderen Tags wieder vor dem Bette des Lösch erscheinen und in der Kniebeuge das Gewehrstrecken so lange machen, bis ihnen die Füße zitterten. Im November vorigen Jahres mißhandelte er an verschiedenen Tagen während des Exerzirens vier Gemeine dadurch, daß er ihnen Schläge mit der Säbelscheide über die Hände versetzte, so daß diese anschwollen, mit Blut unterliefen und sie während einiger Tage die Finger nicht mehr biegen konnten. So recht charakteristisch für jenen Soldatenschinder ist die Thatsache, daß er während des Exerzirens den Soldaten absichtlich auf die Zehen trat und einmal während des theoretischen Unterrichts drei Gemeine in die Kniebeuge setzen ließ und ihnen das Aufstehen nicht erlaubte, als ihnen bereits die Füße zitterten. Aus ihrer qualvollen Lage wurden sie erst befreit, als ein Offizier in das Zimmer kam und sofort den Befehl gab, die Leute aufstehen zu lassen. Der Soldatenschinder wurde vom Münchener Geschwornengericht zu 2 Monaten 15 Tagen Gefängniß verurtheilt, eine Strafe, die uns viel zu mild däucht.

Verantwortlicher Redakteur August Enders in Berlin Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.